

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jah. wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

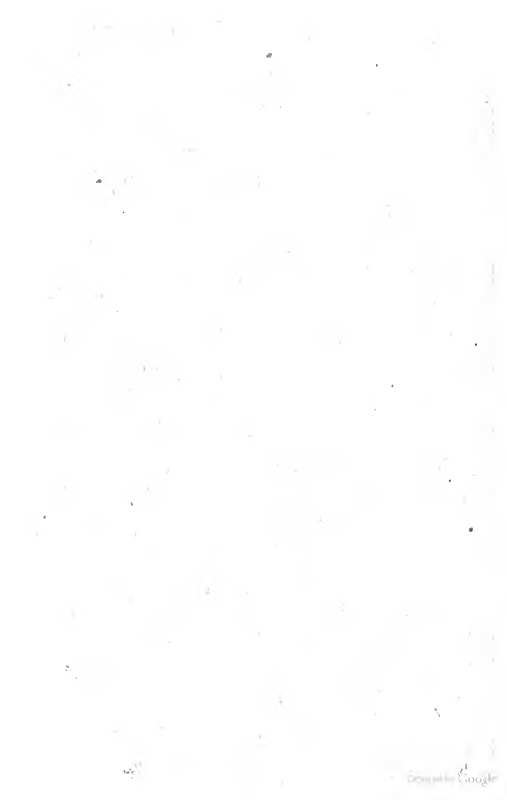
Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.





Die Arbeit adelt.

Dritter Theil.



Die Arbeit adelt.

Ein Bild aus der Wirklichkeit

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

August Kretzschmar.

Dritter Theil.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.


Bayerische
Staatsbibliothek
München



Erstes Kapitel.

Am nächstfolgenden Morgen sendete Konstanze ein Billet an Evert ab. Es lautete folgendermaßen:

„Sie verlangen eine Antwort von mir. Was soll sie enthalten? Wie Sie wissen, habe ich Ihnen schon längst gesagt, daß ich das heilige und ernste Gelübde gethan, mein Schicksal **niemals** mit dem eines andern Mannes zu vereinigen als dessen, welchen ich liebe. Sie wissen auch, daß ich **Sie** niemals geliebt habe und niemals lieben kann. Sie haben mich einmal so tödlich beleidigt, daß Sie selbst einsehen müssen, daß wir nicht eins in des andern Nähe leben können. Weshalb soll ich Worte um etwas verlieren, was eine Unmöglichkeit ist und bleibt — nämlich die Vereinigung zwischen uns.

„Was dagegen Ihre Drohungen in Bezug auf Olga betrifft, so will ich nicht so schlecht von Ihnen denken, daß Sie, im Fall Sie Mittel dazu besäßen, sie zu einem bindenden Versprechen zwingen würden. Was gewönnen Sie damit? Nichts.

„Lassen Sie mich wenigstens glauben, daß noch ein Funke von Ehre bei einem Manne vorhanden ist, der so viel wieder gut zu machen hat.

Konstanze Callenstjerna."

Als der Bote von Stahlhammer zurückkam, brachte er keine Antwort mit. Baron Axelhjelm hatte blos grüßen lassen. Konstanze ward durch den Gedanken, daß Evert in Stahlhammer war, bedeutend beruhigt. Für den Augenblick hatte sie sonach nichts zu fürchten.

Am Nachmittag fand Evert sich auf einige Augenblicke ein. Er sprach meistens mit Stephana und fragte nicht einmal nach Olga. An Konstanze selbst richtete er nicht ein einziges mal das Wort, obschon sie ganze zehn Minuten miteinander allein im Salon waren. Als er Abschied nahm, sagte er zu ihr mit eigenthümlichem Lächeln und in bedeutungsvollem Tone:

„Morgen sehen wir uns wieder."

Unerklärlicherweise konnte Konstanze in dieser Nacht fast kein Auge zuthun. Sie ward von einer Unruhe gepeinigt, welche allen Schlaf verscheuchte. Gegen Morgen schlummerte sie endlich ein und träumte, ihr Vater klage sie an, daß sie über Olga's Glück nicht so wachte, wie sie sollte. Erschrocken fuhr sie aus dem Schlafe empor, gerade als sie ihren Vater die Worte sagen zu hören glaubte: „Du bist schuld an dem Unglück deiner Schwester."

Das erste, was ihren Augen begegnete, als sie dieselben aufschlug, war ein Brief, der auf dem Nachttisch lag. Beim Anblick desselben empfand sie eine eigenthümliche Beklemmung und einige Minuten lang fehlte ihr der Muth, die Hand auszustrecken, um zu sehen, von wem er wäre oder was er enthielte. Eine Ahnung sagte ihr, daß er von Evert sei. Sie täuschte sich auch nicht. Der erste Blick auf die Adresse bestätigte ihre Vermuthung.

„Welche neue Unannehmlichkeit wird dieser Brief hervorrufen", dachte Konstanze und erbrach das Siegel. Der Brief enthielt blos die Worte:

„Olga ist mein."

Er war vom Abend vorher zehn Uhr datirt. Konstanze klingelte sofort ihrer Zofe. Als diese eintrat, glaubte sie, ihre Gebieterin sei krank, so bleich war Konstanze.

„Kleide mich schnell an“ — war alles, was sie über ihre farblosen bebenden Lippen zu bringen vermochte. Sie wußte nicht recht, was sie zu thun beabsichtigte. Sie fühlte blos, daß sie bereit war, Leben und Blut zu opfern, um Olga dieser verabscheuungswürdigen Verbindung zu entreißen.

Als sie angekleidet war und im Begriff stand, das Zimmer zu verlassen, öffnete sich die Thür und Olga trat ein. Auch sie war bleich, sah aber sonst vollkommen ruhig aus. Nicht eine Spur von Gemüthsbewegung oder Schmerz war in ihren Zügen zu lesen.

„Ich glaubte, so zeitig aufgebrochen zu sein, daß ich dich noch im Bett antreffen würde“, sagte Olga und warf sich auf das kleine Sofa. „Wenn du Minna nicht brauchst, so schicke sie fort — ich wünsche mit dir zu sprechen“, setzte sie auf französisch hinzu.

Minna ward verabschiedet, und die Thür hatte sich kaum hinter ihr geschlossen, als Konstanze ausrief:

„Olga, um Gottes willen, ist es wahr, daß —“

„Daß ich Evert Axelhjelm meine Hand versprochen habe?“ —

„Kind, was hast du gethan?“ rief Konstanze, indem sie sich vor Olga auf die Knie niederwarf, ihre beiden Hände faßte und mit Verzweiflung hinzusetzte: „O, ich Unglückliche, die ich nicht besser über dir gewacht, die ich deinen Worten glaubte, als du sagtest, du liebtest ihn nicht! Olga, mein Liebling, du mußt, du wirst dein Versprechen wieder zurücknehmen. Du kannst und darfst niemals sein Weib werden, sollte ich dich auch mit Gewalt den Klauen dieses Elenden entreißen.“

„Beruhige dich, Konstanze“, bat Olga und streichelte die Schwester. „Du bist ja so aufgeregt, daß du kaum weißt, was du sagst, gerade als ob ein großes Unglück geschehen wäre, während es sich doch um weiter nichts handelt, als daß ich einem jungen, liebenswürdigen und schönen Manne meine Hand und mein Herz versprochen habe.“

Olga lächelte.

„Wie kannst du in einem so gräßlichen Augenblick lächeln?“ fiel Konstanze ein.

„Glaubst du, es schicke sich besser, wenn ich weinte?“

„Olga, ich bitte, ich beschwöre dich, höre auf zu scherzen. Sage mir, durch welche satanischen Künste es ihm gelungen ist, dir dieses Versprechen abzulocken.“

„Er hat mir gar nichts abgelockt. Ich habe ihm meine Hand ganz freiwillig gegeben.“

„Wie!“ rief Konstanze und sah ihre Schwester ängstlich an. „Vor gar nicht langer Zeit aber sagtest du mir doch, daß du Evert nicht zum Mann haben wolltest, daß —“

„Ich ihn bitten wollte, in einem Jahre wiederzukommen“, unterbrach Olga sie mit einer gewissen Ungeduld. „Ja, das ist wahr; aber liebe Schwester, du weißt, daß wir Frauen in dem, was die Geheimnisse des Herzens betrifft, selten aufrichtig sind. Das, was wir selten nennen, ist oft das, was unser Herz am liebsten hat — kurz und gut, ich heirathe Evert.“

„Du glaubst vielleicht an die Liebesbetheuerungen dieses Elenden. Du glaubst, ihm für sein Leben unentbehrlich zu sein, aber du täuschest dich — er —“

„Liebt dich, das weiß ich“, fiel Olga ein, obschon im ruhigsten Ton von der Welt, wenn auch ein krampfhaftes Zucken der Augenbrauen verrieth, daß dieser Gegenstand ihr peinlich war. „Konstanze“, fuhr sie in gesenktem, ernstem Tone fort, „höre wohl, was ich sage. Evert hat mir alles mitgetheilt, seine Drohungen gegen dich, deren er sich bediente, um womöglich deine Einwilligung zu einer Verbindung zwischen dir und ihm zu erzwingen. Ich kenne den Inhalt des Briefes, den er vorgestern an dich geschrieben, ich weiß auch, was in diesem Billet dort steht. Du hast mir daher nichts Neues mitzutheilen. Ungeachtet alles dieses aber bin ich jetzt Evert's Braut, und in ein paar Tagen findet die Verlobung statt. —

Erbleiche nicht, erschrick nicht, sondern bemühe dich, mich mit vollkommener Ruhe ausreden zu lassen. Du darfst weder Tante Stephana noch den Onkel in Evert's thörichte Worte und Handlungen einweihen. Ich will es nicht. Wenn du auch Himmel und Erde in Bewegung setztest, so sollst du doch, bei Gott und dem Andenken unsers Vaters! nicht im Stande sein, Evert und mich zu scheiden. Ich werde trotz allem seine Gattin werden."

Es trat Schweigen ein. Olga hatte mit einer Kälte und Ruhe, die sonst durchaus nicht in ihr lag, und mit einer solchen Bestimmtheit gesprochen, daß Konstanze einsah, ihr Entschluß sei unerschütterlich.

Konstanze weinte und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Es war ihr als hörte sie unaufhörlich die Worte, welche ihr Vater im Traume zu ihr gesprochen: „Du bist Olga's Unglück."

Olga betrachtete die weinende Schwester mit einem Blick des innigsten Mitleidens, blieb aber eine lange Weile unbeweglich sitzen. Es war gleichsam, als ob sie neue Kräfte sammeln wollte, um dem Sturm von Bitten zu widerstehen, der, wie sie voraussah, auf Konstanze's Ausbruch von Schmerz folgen würde.

Da diese immer noch fortfuhr zu weinen, so beugte Olga sich endlich zu ihr nieder, schlang ihre Arme um ihren Hals und flüsterte: „Geliebte Konstanze, verbittere nicht durch deinen Schmerz den Schritt, den ich gethan, sondern laß mir die Befriedigung, die ich jetzt empfinde. Verwandele sie nicht in Kummer."

„Olga", rief Konstanze, „du wirst namenlos unglücklich werden an der Seite dieses herzlosen Egoisten!"

„Schweig — ich bitte dich inständig darum. Laß uns nicht mehr darüber sprechen. Du wirst verstehen, daß mein Entschluß fest und unabänderlich ist. Jedes Wort ist daher eine Pein, welche du mir ganz zwecklos verursachst."

Olga küßte ihre Schwester und fuhr in schmeichelndem Tone fort:

„Wenn mein Frieden, wenn meine Ruhe dir theuer ist, so laß uns nicht mehr von dem Schritt sprechen, den ich gethan und den ich niemals zurückthun kann. Wenn du Herz für mich besitzest, so versprich, dem Onkel und der Tante von meiner Verbindung mit Evert ebenso wenig etwas mitzutheilen als sie zu bewegen, mir davon abzurathen. Es würde dies nur zu peinlichen Auftritten führen und es wäre eine Demüthigung für mich, wenn ich gezwungen wäre, den Gatten, den ich mir gewählt, zu vertheidigen. Konstanze, dies verlange ich von dir, wenn du mich nicht wirklich unglücklich machen willst."

Olga sprach mit Innigkeit, und Konstanze konnte nicht verkennen, daß ihre Bitten aus dem innersten Herzen kamen.

Ach! Konstanze sah vollkommen ein, daß sie nichts ausrichten konnte, da Olga einmal so fest beschlossen hatte, Evert's Gattin zu werden. Es blieb sonach nichts weiter übrig, als Olga zu versprechen, was sie wünschte.

Einen Augenblick später verließ Olga ihre Schwester, um Toilette zum Frühstück zu machen. Konstanze dagegen empfand das Bedürfniß, ein wenig frische Luft zu athmen und den Morgenwind die von Gemüthsbewegung erhitzte Stirn kühlen zu lassen. Sie wollte hinaus in Gottes freie Natur, um hier unter dem Laubdache des Waldes recht innig zum Herrn aller menschlichen Schicksale zu beten.

Konstanze Callenstjerna hatte noch nicht gelernt, daß alles, was wir hier auf Erden von Leiden und Schmerz ernten, zu unserer Veredlung und Besserung dient. Die Zukunft sollte sie in Bezug auf diese große und sehr hohe Lehre erleuchten und ihr die Nothwendigkeit zeigen, Schmerz und Sorgen still und ohne Murren zu tragen.

Zweites Kapitel.

Konstanze war eben auf dem Rückwege von ihrem Lieblingsplatz am Meeresstrande, wo sie eine beruhigende Stunde unter innigem Gebet zu Gott zugebracht, begriffen, als sie auf dem Hauptwege des Parkes Evert erblickte, der ihr entgegenkam. Der Anblick des jungen Mannes erweckte in ihr so heftigen Schmerz und Groll, daß sie stehen blieb. Das Blut drängte sich ihr so gewaltsam in der Brust zusammen, daß sie glaubte ersticken zu müssen. Herz und Pulse drohten ihre Fesseln zu sprengen. Sie war nicht im Stande, einen einzigen Schritt zu thun, sondern blieb einige Minuten lang unbeweglich stehen.

Evert war ihr mittlerweile näher gekommen. Er trug heute das Haupt mit dem Stolze eines Triumphators. Als er vor Konstanze stand, zog er den Hut und sagte in scherzendem Tone:

„Ich glaube, der Anblick Ihres künftigen Schwagers versetzt Sie in solche Aufregung, daß Sie stehen bleiben müssen. Darf ich vielleicht meiner Schwägerin den Arm bieten, um sie zu stützen?"

„Meine Stütze werden Sie niemals", antwortete Konstanze stolz. Bei dem Tone von Evert's spottender

Stimme und höhnenden Worten kehrte die ganze Elasticität ihrer Seele zurück. Sie setzte ihren Weg weiter fort.

„Nun, Konstanze", sagte Evert nach langem Schweigen und mit verändertem Ton, „wer von uns hat denn den Sieg davongetragen, Sie oder ich?"

„Baron Axelhjelm, Sie sollten so viel Takt besitzen, nicht von einem Siege zu sprechen, in welchem stets eine Erniedrigung für Sie liegen muß", antwortete Konstanze. „Können Sie wirklich ohne Schamröthe daran denken, daß Sie einzig und allein aus Rache meine arme Schwester überredet oder gezwungen haben, Ihnen das Versprechen der Treue zu geben?"

„Sie begehen in dem, was sie sagen, ein paar ungeheuere Misgriffe", entgegnete Evert. „Erstens habe ich Ihre Schwester nicht gezwungen, mir anzugehören, und zweitens wäre es unrecht, wenn ich sagen wollte, meine Bewerbung habe ihren Grund nur in Rache. Nein, ich muß durch eine reiche Heirath meine etwas in Unordnung gekommenen Angelegenheiten regeln und in den Stand gesetzt werden, meiner gesellschaftlichen Stellung gemäß zu leben. Ich hätte allerdings ein noch reicheres Mädchen bekommen können als Olga, aber ich wünschte durch meine Heirath mit Ihnen verwandt zu werden. Ich bedurfte ein Mittel, um Ihnen meinerseits zu vergelten, was ich gelitten habe, und nun, Konstanze, kann ich sagen: — Ihr seid beide in meiner Gewalt."

„Beide!" rief Konstanze und sah ihn mit Würde an. „Sie müssen mich für sehr schwach ansehen, wenn Sie dies glauben."

„Das wollen wir sehen, — doch da kommt Olga!"

Evert ging ihr entgegen und küßte mit Achtung die Hand, welche sie ihm bot, worauf Olga seinen Arm nahm und mit ihm ihren Weg fortsetzte.

Nach dem Frühstück fand eine längere Unterredung zwischen Olga und dem Grafen Romarhjerta statt, worauf die Verlobung zwischen ihr und Evert auf den nächst-

folgenden Sonntag festgesetzt ward. Weder Stephana noch Hermann unterließen, Olga einige Warnungen zu ertheilen und ihr abzurathen zu suchen; aber ihre Worte blieben ohne alle Wirkung.

Am Abend regnete es. Am Nachmittag hatte ein heftiges Gewitter stattgefunden. Dies war der Grund, daß die Bewohner von Kungsborg innerhalb der vier Wände versammelt waren.

Kurt war den ganzen Tag nicht sichtbar gewesen, sodaß die in kurzem bevorstehende Verlobung seines Bruders mit Olga ihm noch unbekannt war.

Stephana las aus einem kürzlich erschienenen Geschichtswerke vor, während Evert und Graf Hermann eine Partie spielten. Olga saß zurückgelehnt in einem Pompadour, die Augen auf ein Gemälde heftend, welches ihr gegenüberhing und den auf den Trümmern Karthagos sitzenden Marius vorstellte. Konstanze arbeitete mit ungewöhnlichem Eifer an einer Tapisserie. Die Freiherrin D., eine Verwandte des Grafen, die erst am Vormittage angekommen war, um einige Zeit auf Kungsborg zu verweilen, vertrieb sich die Zeit damit, daß sie Kartenpüppchen ausschnitt. Fräulein K., ihre Schwester, stickte ein Halsband für ihren Mops.

Während Stephana eine Pause machte, bemerkte Hermann:

„Es ist recht lange her, daß der Ingenieur von Akersnäs nicht hier gewesen ist. Wir wollen sehen, ob er heute mit Jacobo kommt. Ich habe einen Boten hinübergeschickt und sie bitten lassen, heute Abend herüberzukommen.“

„Das wäre sehr erwünscht. Ich bin neugierig, diesen Fabrikmenschen zu sehen, von welchem man überall sprechen

hört und dessen Erzeugnisse man in ganz Schweden findet", bemerkte die Freiherrin, eine Witwe, die ihre vierzig Jahre zählte, aber noch ein sehr vortheilhaftes Aeußere besaß und von dem innigsten Wunsche beseelt war, ihrem Witwenstand ein Ende zu machen. Deshalb gab sie sich auch für erst zweiunddreißig Jahre aus und sprach gern davon, wie unglücklich eine vereinsamte Frau ist, die keine männliche Stütze hat.

„Was diesen Ingenieur betrifft", hob Evert an, „weißt du wol, Onkel, was er früher gewesen ist oder wo er herstammt?"

Bei dieser Frage drehte Olga das Gesicht herum und heftete die Augen auf ihren Bräutigam. Er lächelte sie an — gleichsam zur Antwort auf ihren Blick.

„Ich weiß blos, daß er seine Carrière als Arbeiter begonnen", antwortete der Graf, „und daß er durch eigene Anstrengungen und Fleiß, ohne Beistand von jemand anders, geworden ist, was er jetzt ist. Mehr braucht man nicht zu wissen, um ihn zu achten."

In diesem Augenblick wurden Jacobo und Ivar angemeldet. Sie traten ein von Kurt begleitet. Bei ihrem Anblick flog ein Ausdruck vom Triumph über Evert's Züge. Der Graf und er ließen ihr Spiel nun ruhen.

„Mein lieber Kurt", sagte Evert und führte seinen Bruder auf Olga zu, „hier siehst du meine Braut."

Ivar, welcher eben im Begriff stand, eine von Konstanze an ihn gestellte Frage zu beantworten, drehte sich bei diesen Worten rasch herum und blieb eine lange Weile mit auf Olga gehefteten Blicken stehen, setzte aber nach einigen Augenblicken das Gespräch mit Konstanze weiter fort.

Jacobo dagegen ging auf Evert zu und sagte, indem er ihn scharf ansah:

„Ich wünsche, daß Sie das Glück, Fräulein Olga's Hand zu besitzen, recht verstehen mögen."

Zu dem jungen Mädchen sagte er:

„Mein Fräulein, mögen Sie glücklich sein, wenn es möglich ist. Sie verdienen es zu werden.“

Kurt hatte nichts gesagt, sondern blos Olga's Hand an seine Lippen gedrückt und auf seinen Bruder einen Blick geworfen, als ob er auszuforschen wünschte, was ihn vermocht hätte, sich um sie zu bewerben.

Wer Ivar's Bewegung nicht gesehen, hätte leicht glauben können, er habe Evert's Worte nicht gehört, weil er weder zu ihm noch zu Olga irgendeinen Glückwunsch äußerte.

Fräulein K. und die Freiherrin D. nahmen ihn überdies bald mit Fragen in Anspruch, sodaß er diesen seine ganze Aufmerksamkeit widmen mußte.

Die Wolken am Himmel zerstreuten sich inzwischen und die Strahlen der Abendsonne brachen hindurch. Der Regen hatte aufgehört und man öffnete die auf die Terrasse führenden Glasthüren, um die frische Luft hereinzulassen, die nach dem Regen so angenehm war.

Konstanze ward von einer innerlichen Angst beherrscht, welche jedesmal höher stieg, wenn ihre Augen auf Evert fielen. Es war ihr unmöglich, länger auf ihrem Platz zu bleiben, und sie ging hinaus auf die Terrasse. Sie bemerkte nicht eher, daß Jacobo ihr folgte, bis sie ihn an ihrer Seite stehen sah.

„Fräulein Konstanze“, sagte er, „glauben Sie wirklich, daß Evert Axelhjelm der Hand Ihrer Schwester würdig sei?“

„Nein, das glaube ich ganz gewiß nicht“, antwortete Konstanze vollkommen aufrichtig.

„Und dennoch gestatten Sie, daß er sich mit ihr verlobe? Sie sollen ja, der Bestimmung Ihres Vaters gemäß, Aelternstelle an ihr vertreten. Wohlan, das Gesetz gibt Ihnen das Recht, Ihre Einwilligung in diese Verbindung zu versagen.“



„Nein, dieses Recht gibt das Gesetz mir nicht. In allem, was die Wahl ihres Gatten betrifft, ist Olga vollkommen frei; dies steht ausdrücklich im Testament, und ich habe daher kein Recht, mich in diese Sache zu mischen. Wenn Olga überdies glaubt, daß in dieser Verbindung ihr Glück beruhe, so habe ich nicht einmal ein moralisches Recht, mich darüber auszusprechen. Alles, was ich habe thun können, ist gewesen, ihr abzurathen."

„Und gewöhnlich ist so etwas fruchtlos, wenn die Liebe das Wort führt", sagte Jacobo nachdenklich. „Wissen Sie, Fräulein Konstanze, die Verlobung Ihrer Schwester hat auf mich einen peinlichen Eindruck gemacht. Es lag etwas in diesem wahrhaft poetischen Gemüth, was mich anzog. Wenn ich Olga's Blicke vor Begeisterung und Freude bei dem Anblick von etwas Schönem oder bei der Erinnerung an eine große und edle That strahlen sah, wünschte ich stets innig', daß das Schicksal ihr die Bekanntschaft mit den Kümmernissen und Schmerzen des Lebens ersparen möge. Dieses gefühlvolle und weiche Herz kommt mir vor, als müßte es sterben, wenn es in die Lage käme, viele bittere Kämpfe mit dem Leiden zu bestehen. Ach, sie hätte jenes frische lächelnde Kind bleiben sollen, dessen Seele und Gedanken nur in den schönen Rosengärten der Phantasie lebten. Es ist sonderbar, daß die Liebe stets zur Bekanntschaft mit den bittern Seiten des Lebens führen muß."

„Das Menschenherz ist ein ewiges Räthsel. Es gleicht einem verzogenen Kinde, welches von sich wirft, was es hat, um nach dem zu greifen, was es nicht bekommen kann."

„Nicht das Herz ist es, sondern die Phantasie, welche dieses grausame Gaukelspiel treibt."

„Glauben Sie, daß meine Schwester Axelhjelm liebt?"

„Welche Frage!" rief Jacobo und sah Konstanze an. „Was könnte sie sonst vermögen, diesen Schritt zu thun?"

„Irgendein exaltirter Einfall."

„Wenn Sie an Olga's Stelle wären, dann hätte Ihre Vermuthung alle Wahrscheinlichkeit für sich. Fräulein Olga aber ist nicht launenhaft. Sie ist allerdings mehr exaltirt, aber weniger die Sklavin des Augenblicks als Sie."

Es trat eine Pause ein, welche Jacobo mit den Worten unterbrach:

„Glauben Sie, daß Axelhjelm Ihre Schwester liebe?"

Sein auf Konstanze ruhender Blick war scharf und durchdringend.

Konstanze fühlte, daß sie erröthete. Sie blieb stumm. Eine Beantwortung der Frage war schwer — eine Unwahrheit wollte sie nicht sagen, und die Wahrheit erschien ihr zu demüthigend, als daß sie dieselbe hätte gestehen wollen.

„Sie schweigen", hob Jacobo wieder an. „Das ist auch eine Antwort, beredter als Worte."

Mit dem Auge der Eifersucht folgte Evert Konstanze und Jacobo. Bisjetzt war ihm die Qual erspart gewesen, Jacobo an ihrer Seite zu sehen. Jetzt dagegen wagte dieser verhaßte Mensch wieder sich der zu nahen, welche Evert liebte. Vielleicht ward der vermessene Emporkömmling trotz alles dessen, was Evert gethan, um es zu verhindern, noch einmal Besitzer ihrer Hand, um welchen Preis Evert bereit gewesen wäre alles zu opfern. Jene ganze Hölle von Eifersucht und Haß, welche er als Jüngling empfunden, erwachte auch jetzt wieder, nur mit dem Unterschied, daß während diese Gefühle sich in den Zügen des Jünglings spiegelten, sie sich jetzt bei dem Manne hinter einem Lächeln und einer freundlichen Larve verbargen.

Während des Souper stand Olga einen Augenblick allein an einem der Fenster des Speisesaals. Ivar näherte sich ihr.




„Sie verloben sich?“ sagte er und betrachtete Olga, die an das Fenstergewände gelehnt stand, mit tiefem Blick.

„Ja“, antwortete sie, ohne zu ihm aufzuschauen.

„Dann wünsche ich Ihnen Glück. Mögen Sie recht glücklich werden“, sagte er.

Nun blickte Olga auf. Er hatte sich schon entfernt.

Drittes Kapitel.

Am nächstfolgenden Sonntag waren alle Nachbarn von nah und fern zur Feier der Verlobung nach Kungsborg eingeladen.

Graf Romarhjerta gab an diesem Festtage seiner Mündel einen großen Ball.

Der Himmel war in Wolken gehüllt, als Olga an diesem für sie so bedeutungsvollen Tage erwachte. Die Luft war schwül und nicht ein einziger Windhauch erfrischte sie. Es lag etwas Drückendes in der Atmosphäre.

Olga stand eine lange Weile und betrachtete den umwölkten Himmel, welcher sich düster über der Erde wölbte, ohne daß es schien, als wollte er ein helleres Ansehen gewinnen oder einen hoffnungsreichen Regen fallen lassen, sodaß man dann hätte erwarten können, er werde noch später am Tage eine lichtere Farbe gewinnen.

Nachdem Olga sich den Betrachtungen, welche der melancholische Himmel eingab, eine Weile überlassen, klingelte sie ihrer Zofe und befahl ihr, die kleine Droschke anspannen zu lassen.

Als Olga vor dem Spiegel den Hut aufsetzte, sagte sie bei sich selbst, indem sie ihr Bild anzulächeln suchte:

„Du siehst an deinem Verlobungstage gerade nicht

sehr glücklich aus, meine arme Olga! Na, man kann nicht immer gleichgestimmt zur Freude sein. Doch, was kann es nutzen, darüber zu grübeln? Die Zukunft lernen wir allemal noch zeitig genug kennen, und es ist daher das Beste, dem Augenblick eine so heitere Seite als möglich abzugewinnen. Es gibt nichts, was so schwarz wäre, daß es nicht seine lichte Seite hätte, dafern man sich nur die Mühe gibt, sie aufzusuchen. Ein armseliger Mensch ist, wer schon beim ersten Schritte auf der Bahn, die er zu wandeln beschlossen, zu straucheln anfängt. Nein. Nur frischen Muth!"

Sie kehrte dem Spiegel den Rücken und hüpfte aus dem Zimmer hinaus und die Treppe hinunter, während sie eine Volksmelodie trällerte.

Als sie in der Chaise saß, befahl sie dem Kutscher, nach dem Köhlerhause im Walde zu fahren.

„Aber fahrt ein wenig schnell", setzte sie hinzu, als es die Allee hinabging.

Olga's Wagen hielt vor derselben Hütte, wo sie einige Jahre früher dem neunjährigen Janne mit so großer Beredsamkeit die Gefahr auseinandergesetzt, in Ivar's Gesellschaft zu sein.

Janne und seine Mutter waren seit dieser Zeit fortwährend ein Gegenstand für Olga's Herzensgüte und Freigebigkeit gewesen. Den Knaben, der ungewöhnliche Lust zum Lesen bewiesen, schickte Olga in die Schule. Jetzt war er ein vierzehnjähriger Bube, dem seine Lehrer das beste Zeugniß gaben und welcher in einem Jahre Gymnasiast zu werden hoffte.

Die Köhlerswitwe, wie seine Mutter allgemein genannt ward, hatte während der zwei letzten Jahre wegen einer Lähmung das Bett hüten müssen, und Olga hatte mit ihrer unermüdlichen Güte sich der Armen angenommen, sodaß sie Pflege und Abwartung und alles, was sie sonst wünschte, hatte. An allen Festtagen oder wenn in Kungsborg Fêten gegeben wurden, konnte die alte Frau mit

Sicherheit darauf rechnen, daß sie von Olga einen Extrabesuch bekam und dabei etwas ganz Besonderes geschenkt erhielt, was ihr Freude machen konnte, während sie so auf ihrem Schmerzenslager lag.

Janne war während des Johannisfestes zu Hause gewesen, seit einer Woche aber wieder nach der Stadt zurückgekehrt, um an den Ferienlectionen der Schule theilzunehmen.

Als Olga in die Hütte trat, wunderte sie sich, einen fremden Mann drinnen bei der Köhlermutter sprechen zu hören. Sie blieb daher stehen und horchte. Sehr bald erkannte sie zu ihrer nicht geringen Ueberraschung Ivar's Stimme, welcher mit Theilnahme sich nach dem Befinden der Alten erkundigte und fragte, ob sie etwas an ihren Sohn auszurichten habe, weil er, Ivar, am nächstfolgenden Tage nach der Stadt reisen würde u. s. w.

Olga wollte das Haus verlassen, um ihn sich entfernen zu lassen ehe sie hineinginge. Dieser Entschuß kam aber zu spät, denn in demselben Augenblick trat Ivar aus dem Zimmer heraus.

„Lassen Sie sich durch meine Anwesenheit nicht hinwegscheuchen", sagte er und näherte sich Olga, welche mit der Hand auf dem äußern Thürschloß dastand.

Olga drehte sich herum und ging ihm einige Schritte entgegen.

„Dank, daß Sie so oft nach der armen Alten sehen", sagte sie. „Es ist edelmüthig von Ihnen, Herr Ingenieur, gegen Janne's Mutter so gütig zu sein."

Olga bot ihm die Hand, Ivar aber faßte, wie gewöhnlich, dieselbe nicht, sondern antwortete, indem er sich verbeugte:

„Mein Fräulein, Sie danken mir für etwas, was keines Danks werth ist. Sie lassen mir nichts zu thun übrig. Daß ich dieses Haus so oft besuche, hat seinen Grund mehr in Egoismus als in Menschenliebe. Die letztere kann nicht gegen Personen geübt werden, welche

Sie mit Ihrer Güte beglücken. Ich liebe dieses Haus und dessen Bewohner. Sie erinnern mich an Scenen aus meinem vergangenen Leben, welche, während sie durchlebt wurden, sehr schmerzlich waren, die aber auf mein Schicksal großen Einfluß hatten. Sie wissen, von welcher Art dieselben waren."

„Ich!" rief Olga erröthend.

„Ja, Sie. Was könnte es nutzen, es zu leugnen? Sie haben mich schon längst wiedererkannt. Das weiß ich. Für alle andern konnte ich unerkannt bleiben. Ihnen gegenüber war es unmöglich."

Ivar sprach mit einer Ruhe, welche unverkennbar eine innere Bewegung barg.

„Und warum war es unmöglich, daß Sie von mir unerkannt blieben?" fragte Olga aufgeregt und setzte sich auf einen Stuhl am Fenster.

„Weil die Züge eines jeden Menschen, der auf irgendeine Weise in unsere äußere oder innere Existenz eingreift, sich unserer Erinnerung auf unauslöschliche Weise eingraben. Ich hatte als Knabe das Glück oder Unglück, wie Sie nun wollen, auf Ihre Seele einzuwirken. Sie haben sich angeklagt, die Ursache meiner Leiden gewesen zu sein. Ich habe noch den Brief, worin Sie mich um Verzeihung für Ereignisse baten, welche Sie hervorgerufen zu haben glaubten."

„Aber diese Verzeihung schenkten Sie mir nicht", flüsterte Olga; „auf meine inständige Bitte, mir nicht zu fluchen, sondern mir vor Ihrer Abreise Ihre Verzeihung zu senden, hatten Sie nicht ein Wort der Entgegnung, nicht einmal einen Gruß durch Bengt. Sie ahnen nicht, welche qualvollen Augenblicke diese Härte von Ihrer Seite mir verursacht hat. Der Gedanke an Sie hat manche Nacht den Schlaf von meinen Augen hinweggescheucht. Wie oft sagte ich zu mir selbst: Meine Schuld gegen ihn ist so groß, daß er mir sie nicht verzeihen kann. Ich fühlte, daß Sie mich hassen mußten."

„Nein, Fräulein Olga, ich habe Sie niemals gehaßt.“

„Aber Sie haben nicht das Böse verzeihen können, welches ich Ihnen in meinem kindischen Unverstande zugefügt.“

„Verziehen habe ich es schon längst, längst. Dies hatte ich schon gethan, als ich Ihren Brief las, aber ich habe nicht vergessen. Dies ist alles. Es war nothwendig für mich, diese Erinnerung zu hegen.“

„Nothwendig, sagen Sie?“

„Ja. Schon von Ihrer Kindheit an waren Sie eine viel zu gefährliche Person für den von Ihnen so tief verachteten Schmiedelehrling, als daß nicht der Mann alles thun sollte, um zwischen Sie und seine Gefühle die Erinnerung an die Wunde zu stellen, welche Sie dem Jüngling schlugen. Und nun, Fräulein Olga, ist die Vergangenheit todt für uns beide. Glauben Sie mir, hinfort habe ich selbst diese vergessen.“

„Wollen Sie zum Beweis Ihrer Worte jetzt meine Hand fassen, was Sie bisjetzt sich stets geweigert zu thun? Ach, Herr Ingenieur, ich bin Ihnen ewige Dankbarkeit für das Leben schuldig, welches Sie einmal retteten.“

„Und welches Sie heute meinem unversöhnlichsten Feinde schenken“, fiel Ivar heftig ein.

Er ergriff die dargebotene Hand, drückte sie hastig an seine Lippen und verließ, ohne weiter ein Wort hinzuzusetzen, das Zimmer.

Die obern und untern Etagen von Kungsborg wimmelten von Gästen. Der Himmel war immer noch grau und düster, da aber kein Regen gefallen war, so waren alle Lauben und Gänge des Gartens und des Parks von Leuten angefüllt, welche Kühlung suchten. Die Gesundheit

der Verlobten war schon getrunken, Glückwünsche und schöne Worte waren abgemacht, und nun spielte man zum ersten Walzer auf.

Der elegante, schöne Bräutigam eröffnete den Ball mit seiner Braut, die, was wirkliche Schönheit betraf, ihm weit nachstand, deren seelenvoller und geistreicher Gesichtsausdruck aber einen wohlthätigern Eindruck zurückließ als seine bildschönen Züge.

Eine von Olga's Charaktereigenthümlichkeiten bestand in der größten Einfachheit der Kleidung. Selbst heute Abend war sie die Einfachste von allen, und gleichwol lag schon in der Art und Weise, womit sie die schlichteste Bandrose befestigte, etwas, was ihr ein pikantes und originelles Ansehen verlieh. Nimmt man hierzu noch, daß sie tanzte wie eine Sylphide, so ist es leicht erklärlich, warum die Herren im allgemeinen von ihrer äußern Erscheinung stets frappirt wurden.

Als sie mit Evert im Strudel des Tanzes dahinschwebte, flüsterten die neidischen und schönen Mädchen:

„Ganz gewiß heirathet er diese Olga um ihres Geldes willen. Mein Gott; wie unbedeutend sieht sie aus, wenn man sie mit dem schönen, liebenswürdigen Baron vergleicht; — die glückliche Olga!"

Die Herren dagegen sagten untereinander:

„Es ist eine Freude, Fräulein Olga tanzen zu sehen; was für ein liebenswürdiges und anspruchsloses Mädchen ist sie! Der glückliche Axelhjelm!"

Waren sie wirklich so glücklich, diese beiden, welche soviel Neid erweckten? Wenigstens wünschten sie, daß die Welt glauben möchte, was sie nicht waren. „Die menschliche Eitelkeit", sagt ein Schriftsteller, „versteht sich eher dazu, ein Gegenstand des Neides zu sein als des Mitleids."

Während Evert lächelnd und stolz mit seiner Braut tanzte, war er der Sklave der peinlichsten Gefühle, der bittersten Gedanken.

Niemals glaubte er Konstanze so anziehend, so wirklich bezaubernd gesehen zu haben. Noch niemals hatte er so tief den Schmerz gefühlt, zu sich selbst sagen zu müssen:

„Dieses Weib wird niemals dein sein."

Konstanze trug ein dunkelfarbiges Seidenkleid, als ob sie schon durch ihre Tracht hätte zu erkennen geben wollen, daß sie nicht die Absicht hätte, zu tanzen, und Evert verstand die ganze Bedeutung dieses ihres Verhaltens. Sie hatte einmal gesagt, daß sie niemals mit ihm tanzen würde, was sie doch diesen Abend sich unmöglich hätte entbrechen können zu thun, dafern sie sich dieses Vergnügen nicht gänzlich versagte. Gleich bei ihrem Anblick, als sie in den Salon trat, verstand Evert, was die dunkle Kleidung zu bedeuten hatte.

Die Folge des Umstandes, daß Konstanze nicht tanzte, war, daß sie und Jacobo an diesem Abend ungewöhnlich viel miteinander conversirten, was für Evert eine wahrhafte Höllenqual war.

Der Ball war ungefähr zur Hälfte vorüber und folglich am lebhaftesten. Man ruhte eben von einem rasenden Galop aus und hatte sich ziemlich so weit erholt, um den darauffolgenden Walzer beginnen zu können, als Olga sich Ivar näherte.

„Haben Sie die Absicht, diesen Walzer zu tanzen?" fragte sie.

Einige Augenblicke schwiegen beide. Ivar's Blick ruhte auf Olga, dann sagte er lächelnd:

„Sie beabsichtigen mir diesen Walzer zu schenken?"

Die Musik spielte auf, und ohne ein Wort zu sagen reichte Olga ihm die Hand. Schneller als der Blitz stand vor Ivar's Erinnerung der Tag, wo er vor der Laube ihre Weigerung hörte, mit ihm zu tanzen, obschon Jacobo sie darum bat. Er ergriff heftig die dargebotene Hand und flüsterte in aufgeregtem Tone:

„Bedenken Sie, was Sie thun. Ich bin derselbe Knabe, von dessen Händen Sie nicht die Ihrigen berühren lassen wollten."

„Sie sind derselbe und sind es auch nicht", antwortete Olga und blickte auf. „Weigern Sie sich vielleicht, heute mit mir zu tanzen?"

„Wollte Gott ich könnte es thun!" stammelte Ivar.

Im nächsten Augenblicke flogen sie auf den Schwingen der Töne dahin.

Etwas später fragte Konstanze den jungen Ingenieur, als sie an ihm vorbeiging, während er dastand und dem Tanze zusah:

„Sind Sie schon müde?"

„Müde nicht, Fräulein Konstanze, aber der lockende Reiz ist verschwunden. Ein Ball hat eigentlich nur zehn Minuten Seligkeit zu bieten. Wenn diese durchlebt sind, fehlt es ihm an allem Werth."

„Ich glaubte nicht, daß Sie schon so weit gekommen wären, daß ein Ball Ihnen etwas anderes bieten könnte als Vergnügen."

„Warum? Ich bin so wenig an das Gesellschaftsleben und an Bälle gewöhnt, daß sie gerade für mich Augenblicke der Seligkeit haben müssen. Bedenken Sie, daß ich vielleicht in meinem ganzen Leben nicht auf drei Bällen gewesen bin."

„Und dennoch tanzen Sie so gut?"

„Ich habe es erst kurz vor meiner Rückkehr nach Schweden gelernt."

„Erst da?"

„Ich brauchte diese Fertigkeit nicht eher. Ueberdies hatte ich während meines Verweilens in der Fremde zu einer solchen Thorheit weder Zeit noch Lust. Ich habe mir, seitdem ich überhaupt etwas zu thun hatte, niemals andere als nothwendige Ausgaben gestattet."

„Hielten Sie es für nothwendig, bei Ihrer Rückkunft hierher tanzen zu können?"

„O nein, es war blos eine Schwäche", sagte Ivar lächelnd und setzte hinzu: „Ich opferte in dieser Beziehung meiner Eitelkeit, den Cavalier zu spielen, wenn ich wieder in meinem Vaterlande aufträte."

Viertes Kapitel.

Nach dem Verlobungstage vergingen zwei ganze Wochen, ohne daß Ivar sich auf Kungsborg sehen ließ. Jacobo dagegen war öfter dagewesen als gewöhnlich, und während der Gespräche, die bei seinen Besuchen gepflogen wurden, war Ivar's Name sehr oft und zwar stets mit vielem Lobe genannt worden. Von Osten und Westen war man nach Lange's Fabrik herbeigereist, um die Eisenhobelmaschine des jungen Werkmeisters in Augenschein zu nehmen. Jetzt sprach man viel von einer Trockenvorrichtung für Getreide, die er erfunden und wofür er den von der Landwirthschaftlichen Akademie ausgesetzten Preis zu erhalten hoffte.

Eines Abends, als viel über Ivar und seine ungewöhnlichen Talente gesprochen ward, saß Evert schweigend da und hörte die vielen Lobsprüche mit an. Konstanze hatte mit großer Lebhaftigkeit bemerkt, daß ein solcher junger Mann der Stolz einer Mutter und einer Gattin sein müsse, weil er sein ganzes Leben und sein Ansehen durch Arbeit geschaffen.

Konstanze ließ dabei zugleich einige bittere Sarkasmen über Männer fallen, welche durch reiche Heirathen zu einer Unabhängigkeit zu gelangen suchten und sich dieselbe

nicht selbst schaffen könnten. Bei diesen scharfen Ausfällen begannen Evert's Augen zu funkeln.

Das Gespräch hatte nach diesen Bemerkungen eine andere Wendung genommen, und Evert näherte sich Konstanze, indem er in leisem Ton sagte:

„Sie sind sehr unbesonnen, daß Sie mich so unaufhörlich reizen. Bedenken Sie, wenn ich auf eine oder die andere Weise diesem Wunderthier von Werkmeister die schönen Federn ausrupfte und bewiese, daß er ein elender Wicht ist, welchen der bewunderte Herr Lange aus Eigennutz für einen ehrlichen Mann ausgibt. Was würde dann aus diesen beiden Edelleuten der Arbeit werden, wie Sie dieselben neulich nannten?"

„Sie blieben stets Männer, die man achten muß, auch wenn sie sich verschiedener Fehltritte schuldig gemacht haben", entgegnete Konstanze. „Merken Sie wohl, es gibt kaum ein Vergehen, welches nicht durch Arbeit und einen untadelhaften Wandel vergessen gemacht und abgewaschen werden könnte. Sie können daher dem Ingenieur Ivarson nicht schaden. Es ist geradezu lächerlich, wenn Sie davon sprechen, auch nur einen Schatten auf Jacobo werfen zu wollen. Dieser steht so hoch in der allgemeinen Achtung, daß alles, was Sie in Bezug auf ihn zusammendichten könnten, ohne Wirkung bleiben würde. Männern wie er und Ivarson kann die Verleumdung nichts anhaben."

„Wenn die Verleumdung es nicht kann, so können es wenigstens unsere Vorurtheile", antwortete Evert. „Dies dürfte die Zukunft beweisen."

Konstanze empfand einen förmlichen Ekel vor diesem Menschen, der aus den verächtlichsten Leidenschaften zusammengesetzt war.

Einige Tage nach dem, an welchem Konstanze diese Worte gewechselt, erhielt Ivar einen Brief folgenden Inhalts:

„Sie sind auf morgen nach Sturesjö eingeladen, wo Fräulein Callenstjerna den Geburtstag der Gräfin

Romarhjerta durch eine kleine Festlichkeit zu feiern gedenkt. Ein Freund hält es gleichwol für seine Pflicht, Sie zu bitten, nicht hinzugehen. Sie haben einen Feind, und es scheint ganz, als ob derselbe auf eine oder die andere Weise beschlossen hätte, Sie gerade unter Fräulein Callenstjerna's Dach zu beleidigen. Man wünscht einen unwiderstehlichen Makel auf Ihren guten Ruf zu werfen. Hören Sie auf Ihren Freund und gehen Sie nicht hin."

Als Ivar den Brief zu Ende gelesen, betrachtete er lange die Handschrift und murmelte dann:

„Die Warnung kommt von Olga, die Hand ist die ihrige."

Dann setzte er in Gedanken hinzu: „Ich habe blos einen Feind, nämlich Axelhjelm. Sonach ist er es, von dem der Schimpf kommen soll. Hat er vielleicht die Absicht, laut zu erklären, daß ich der arme Ivar bin? Nun wohl, möge er es thun. Ob dies einen Tag eher oder später geschieht, ist am Ende einerlei. Es gelüstet mich, zu sehen, ob die Vernunft und das Urtheil der Menschen wirklich so beschränkt sind, daß sie mir die Achtung, die ich erworben, auf die Anklagen hin entziehen, die man gegen mich als Jüngling geschleudert und die durch mein ganzes übriges Leben widerlegt worden sind. Möge es so sein. Deshalb werde ich immer noch nicht müde werden, zu arbeiten, wenn es mir auch nicht eher als am Rande des Grabes gelingt, den unverdienten Flecken, den das Schicksal mir zugefügt, abzuwaschen. Ich, ein älternloses Kind, ohne Freunde, ohne alles, bin durch eigene Anstrengungen geworden, was ich heute bin. Sollte man mich auch noch einmal mit Schande überhäufen und mich von hier vertreiben, so werde ich mich doch durch die Arbeit abermals aufrichten."

Ivar's Entschluß war gefaßt, sich trotz der Warnung in Sturesjö einzufinden.

Wie gewöhnlich bei allen Festlichkeiten, die an Werkeltagen stattfanden, langte Ivar sehr spät an. Jacobo war verreist, und es war daher ungewiß, ob er auch kommen würde.

Konstanze empfing heute zum ersten mal Fremde bei sich in Sturesjö. Obschon sie Kungsborg noch nicht verlassen und es auch nicht zu verlassen gedachte, solange Evert da war, so hatte sie gleichwol zur Feier von Stephana's Geburtstag ein kleines Fest in ihrem eigenen Hause veranstaltet.

Olga hatte schöne Verse geschrieben und Konstanze einige sehr gelungene lebende Bilder zusammengestellt.

Alles dies war aber schon vorbei, als Ivar ankam. Die ältern Herren saßen am Spieltische, und Graf Romarhjerta hatte auf einige Augenblicke bei einem Whist den vierten Mann abgeben müssen.

Stephana und die Propstin ließen sich in einem kleinen Seitencabinet nieder, um ungestört etwas in Bezug auf einige zu unterstützende Arme zu besprechen.

In dem etwas schwülen, aber prachtvollen Salon war die übrige Gesellschaft versammelt. Man aß Obst und plauderte über verschiedene Tagesneuigkeiten.

Als Evert sah, daß Ivar in einem Gespräch mit einem jungen Landwirth begriffen war, nahm er neben Konstanze Platz.

Als er an Baron X.'s jüngstem Sohne, dem wegen seiner schlechten Sitten und seiner Schadenfreude bekannten Lieutenant Knut, vorbeiging, flüsterte er diesem zu:

„Jetzt ist der rechte Augenblick.“

Dann setzte er sich.

„Finden Sie den Ingenieur Ivarson heute Abend nicht ungewöhnlich liebenswürdig?“ fragte er Konstanze in ironischem Tone.

„Er ist stets ein Mann, welcher interessirt“, antwortete Konstanze.

„So viel ist gewiß, daß er diesen seinen ersten Besuch bei dir nicht sobald wieder vergessen wird“, fuhr Evert fort. „Wie wäre es ihm auch möglich, einen so verbindlichen Empfang zu vergessen, wie er von dir erfahren.“

Evert's Ton hatte etwas Schadenfrohes, was Konstanze nicht entging.

Sie begann zu ahnen, daß er etwas Schlimmes gegen Ivar im Schilde führte. Sie brauchte indeß nicht lange auf die Lösung des Räthsels zu warten.

Lieutenant Knut X. erhob sich und ging auf Ivar zu.

„Nicht wahr, Sie sind kürzlich aus Amerika angelangt, Herr Ingenieur?" sagte der Lieutenant und setzte sich auf den leeren Stuhl.

In der Art und dem Ton, womit der Lieutenant sprach, lag etwas, was allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Die Conversation hörte auf und aller Blicke richteten sich auf Ivar. Dieser dagegen hatte gleich bei der Anrede des Lieutenants einen Blick über den Salon auf Olga geworfen. Ihre Augen begegneten sich und in denen Olga's stand eine unverkennbare Warnung zu lesen.

Ivar verstand, daß er jetzt auf der Hut sein sollte. Er wendete sich nach dem Lieutenant herum und antwortete in ruhigem Tone:

„Es sind zwei Jahre, seitdem ich Amerika verließ."

„Haben Sie sich später in England aufgehalten?" fragte der Lieutenant weiter, indem er Ivar mit einem unverschämten Blick betrachtete, welcher Konstanze nicht entging.

„Ja", entgegnete Ivar und sah den kecken Frager herausfordernd an.

„Ich thue", fuhr der Lieutenant fort, „diese Fragen deshalb, weil Sie merkwürdigerweise dieselben Namen führen wie ein sehr übel berüchtigter Bursche, der sich vor einigen Jahren hier in diesem Orte aufhielt, aber wegen eines Diebstahls, der in unserer Familiengruft begangen worden, von dem Fabrikherrn Lange fortgeschickt werden mußte, um nicht von den übrigen Fabrikarbeitern in Stücke gerissen zu werden. Daß Herr Lange diesen Burschen überhaupt in seine Fabrik aufgenommen hatte, war mir gleich unerklärlich gewesen, weil er vor seiner Hierherkunft, als der Mitschuldige bei Ermordung einer alten Frau verdächtig, lange in Haft und Untersuchung

gewesen war. Aus Mangel an genügenden Beweisen und aus Rücksicht auf seine Jugend ward er auf freien Fuß gesetzt und von dem Fabrikherrn Lange aufgenommen. Ich hörte erzählen, er sei, nachdem er hier fortgejagt worden, nach Amerika gegangen, wo er sehr flott gelebt haben soll. Vermuthlich hat er die Reise mit dem auf ihn gefallenen Antheil von dem in unserer Familiengruft begangenen Raube bestritten. Sie können mir wol keinen Aufschluß über diesen Menschen geben? Man behauptet, er habe die Dreistigkeit gehabt, sich für einen ehrlichen Mann auszugeben und sich unter achtungswerthe Leute zu mischen. Unter dem Vorwande, verschiedene Erfindungen gemacht zu haben, zu welchen er Gott weiß wie gekommen ist, soll es ihm gelungen sein, sich das Vertrauen wirklich ausgezeichneter Personen zu erschleichen. Vielleicht ist Ihnen, Herr Ivar Ivarson, bekannt, wo dieser Abenteuerer sich jetzt aufhält."

Indem der Lieutenant dies sagte, maß er Ivar mit verächtlichem Blick.

„Sie hätten", antwortete Ivar und sah den Lieutenant stolz an, „sich an keine besser unterrichtete Person wenden können als mich, denn ich selbst bin der Ivar, von welchem Sie sprechen."

Evert und der Lieutenant, welche erwarteten, daß dieser Angriff Ivar in Verlegenheit setzen und ihn zu einer ausweichenden Antwort, durch die er sich compromittirte, veranlassen würde, wechselten einen Blick getäuschter Erwartung.

Ivar's Antwort rief eine nicht geringe Sensation in der ganzen Gesellschaft hervor und brachte die Angreifer aus dem Concept.

Ivar that, als ob er diese Wirkung nicht bemerkte, sondern wendete sich mit einer leichten Verbeugung erst zu Konstanze und dann zu den übrigen und sagte:

„Jener Ivar, über welchen Baron X. sich soeben so unvortheilhaft ausgesprochen, ist wirklich niemand anders

als ich. Der Baron sprach vollkommen die Wahrheit, als er erzählte, daß ich in meinem sechzehnten Lebensjahre in eine abscheuliche Mordgeschichte verwickelt ward und ein ganzes Jahr im Gefängniß sitzen mußte. Inwiefern man mich in «Rücksicht auf mein Alter» freisprach, lasse ich dahingestellt, und ebenso wenig wäre hier der Ort, um mich über meine Unschuld in Bezug auf jenes Verbrechen, dessen ich angeklagt ward, auszusprechen, weil jedes Wort von mir als eine von der Noth erzwungene Selbstvertheidigung betrachtet werden könnte. Ich muß es daher den Herrschaften selbst überlassen, mich in dieser Beziehung nach meinem spätern Wandel und nach ihrer eigenen Ueberzeugung zu beurtheilen. Es ist auch wahr, daß ich ein ganzes Jahr lang und gleichzeitig mit dem Baron Evert Axelhjelm in Akersnäs bei dem Fabrikherrn Lange arbeitete; vollkommen unwahr ist aber die Behauptung des Lieutenants, daß ich wegen Theilnahme an dem in der X.'schen Familiengruft begangenen Diebstahl den Ort hätte verlassen müssen. Ich verließ die Fabrik deshalb, weil die Leute in derselben gegen mich aufgehetzt worden waren, und ich reiste auf Kosten des Fabrikherrn Lange nach Amerika. Daß ich dort nicht, wie der Lieutenant behauptet, das Leben eines Abenteuerers führte, können mehrere meiner dort wohnenden Landsleute bezeugen, von welchen ganz besonders das Zeugniß, welches ich von unserm berühmten Erikson erhielt, als Beweis dienen kann, denn ich habe drei Jahre unter ihm gearbeitet. Es bleibt mir jetzt blos noch übrig hinzuzusetzen, daß ich, wenn ich mir irgendeines Vergehens oder einer unehrlichen That bewußt gewesen wäre, ganz gewiß im Auslande geblieben und nicht in das Land zurückgekehrt wäre, wo ich sie begangen, am allerwenigsten an den Ort, wo, wie der Lieutenant behauptet, ich im Verdachte eines Gruftdiebstahls gestanden. Wäre ich schuldig gewesen, so wäre ich ganz bestimmt nicht wieder hier aufgetreten. Inwiefern ich eines Platzes in einer Gesellschaft

wie diese hier würdig bin, mögen die Herrschaften nun, nachdem meine frühern Schicksale bekannt sind, selbst entscheiden."

Ivar erhob sich und stand aufrecht mit hoch emporgerichtetem Haupte und edler Haltung da, indem er hinzusetzte:

„In diesem Augenblick danke ich Gott, daß ich ohne die Augen niederschlagen zu müssen und mit vollkommen ruhigem Gewissen auf die Vergangenheit zurückschauen kann. Ich bin stets bemüht gewesen, ein redlicher Arbeiter zu sein."

Mit diesen Worten ging er auf Konstanze zu.

„Mein Fräulein", sagte er, „nach der Erklärung, welche jetzt stattgefunden und welche Ihnen hinreichend Aufschluß gegeben, wen Sie vor sich haben, gebe ich Ihnen anheim, inwieweit Sie mich für ehrlich genug betrachten, um als Gast unter Ihrem Dache bleiben zu dürfen."

Konstanze reichte ihm beide Hände und sagte in lebhaftem bewegten Tone:

„Herr Ingenieur, nach Ihrer Erklärung bin ich wirklich stolz darauf, Sie meinen Gast nennen und als einen meiner Freunde betrachten zu können. Ganz gewiß wird ein jeder der Gesellschaft Sie stets mit Genugthuung zur Zahl seiner Bekannten rechnen."

„Vor allen Dingen wir!" riefen Stephana und Graf Romarhjerta, die, ohne bemerkt worden zu sein, Zeugen dieses letztern Theils des Auftritts gewesen waren."

„Ihre Hand, junger Mann", sagte der alte und allgemein geachtete Oberst D. und ging auf Ivar zu. „Von und mit dem heutigen Tage können Sie sagen, daß der alte D. Ihr Freund ist — etwas, was nur sehr wenige sagen können. Sie haben sich gegen einen abscheulichen Angriff vertheidigt wie ein richtiger Mann. Es war, soll mich der Teufel holen, eine wahre Freude, Sie zu hören!"

Die beiden einflußreichsten, angesehensten und vermögendsten Männer der Umgegend, Graf Romarhjerta und Oberst D., hatten sonach das Signal gegeben, und da diese den Ingenieur für einen ehrlichen Mann ansahen, so glaubten die übrigen es auch thun zu können, sodaß alle ohne Unterschied auf das verbindlichste in das einstimmten, was der Oberst und der Graf gesagt hatten.

Kurt Axelhjelm, der bei dem erzählten Auftritt nicht zugegen gewesen, trat jetzt mit einer Zeitung, die soeben mit der Post angekommen war, in der Hand herein.

„Eine Neuigkeit, meine Herrschaften!“ rief er; „der Ingenieur Ivarson hat den von der Landwirthschaftlichen Akademie ausgesetzten großen Preis für seine Saattrockenmaschine erhalten. Es steht in der heutigen Zeitung.“

Die Gesellschaft umringte Ivar von allen Seiten, um ihm Glück zu wünschen.

Während der Bewegung, die dabei entstand, flüsterte eine strenge und drohende Stimme Evert, der unbeweglich und mit zusammengekniffenen Lippen dasaß, ins Ohr:

„Sie werden den Lieutenant X. sofort veranlassen, Ivarson Abbitte zu thun, und ihm selbst Ihre Achtung bezeigen, sonst —“

Evert drehte erschrocken den Kopf herum und heftete die Augen auf den Sprechenden.

Es war Jacobo. Er war auf Sturesjö in demselben Augenblick angelangt, wo Baron X. seinen Angriff auf Ivar begonnen hatte.

Der laute Ton des Lieutenants war Jacobo schon aufgefallen, ehe er in den Salon eintrat, und hatte ihn bewogen, auf der Schwelle stehen zu bleiben, um zu hören, was es eigentlich gäbe.

Evert betrachtete Jacobo ohne sich zu rühren. Er war todbleich geworden.

„Nun, haben Sie mich verstanden?“ fragte Jacobo die Stirn runzelnd.

„Nein!“ antwortete Evert trotzig.

Jacobo flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr, aber so leise, daß nicht einmal wir sie hörten. Evert ward aschenfahl, erhob sich sofort und näherte sich dem Lieutenant X., zu welchem er etwas sagte.

Dieser stierte ihn an, als ob er seinen Ohren nicht traute; als aber Evert hierauf selbst auf Ivar zuging, und ihm mit verbindlichem Lächeln die Hand reichte, schien X. zu begreifen, um was es sich handelte.

„Ich bitte den Herrn Ingenieur, überzeugt zu sein, daß ich mich stets mit Freude der Zeit erinnern werde, wo wir Kameraden waren", sagte Evert.

Ivar verbeugte sich, aber ohne in die ihm dargebotene Hand einzuschlagen, und sagte:

„Ich danke Ihnen für diese Versicherung, Herr Baron."

Die beiden jungen Männer wechselten Blicke, welche einem paar sich kreuzenden Degenklingen glichen.

Hierauf ging der Lieutenant X. auf Ivar zu und sagte:

„Sie müssen entschuldigen, Herr Ingenieur, wenn ich etwas gesagt habe, was Sie vielleicht verletzt hat. Es geschieht so leicht, daß man etwas nachredet, was das Gerücht erzählt, aber ich hatte durchaus nicht die Absicht, Ihnen irgendwelche Unannehmlichkeit zu bereiten."

„Seien Sie überzeugt, Herr Lieutenant, daß ich Ihre Absicht vollkommen richtig aufgefaßt habe", antwortete Ivar und kehrte ihm den Rücken.

Konstanze verfolgte mit gespanntem Interesse, was vorging, ohne sich erklären zu können, was Evert vermocht hatte, sein Benehmen so gänzlich zu ändern.

Als sie sich herumdrehte, um Stephana zu suchen, erblickte sie Jacobo, der sich verneigend vor ihr stand.

„Verzeihen Sie, daß ich so spät komme", sagte er.

„Ich enthalte mich aller Vorwürfe, denn ich freue mich zu sehr, Sie in meinem Hause willkommen heißen zu können", antwortete Konstanze, die sich nach dem Siege, den Ivar errungen, förmlich aufgeheitert fühlte.

„Ich hatte schon angefangen zu glauben, daß Sie die Reise nach J*** blos vorgenommen hätten, um einen Vorwand zu haben, meiner Einladung nicht Folge zu leisten."

Konstanze setzte sich und Jacobo nahm den Stuhl ein, welchen Evert verlassen.

„Was konnte Ihnen Grund zu einer solchen Vermuthung geben?" fragte er. „Weshalb sollte ich nicht Ihr Gast sein wollen?"

„Weil Sie unversöhnlich sind", entgegnete Konstanze.

„Ach, kommen wir wieder darauf!" rief Jacobo, indem er einen auf dem Tische liegenden Kupferstich ergriff und mit gleichgültiger Miene betrachtete. „Ich kann Ihnen versichern, Fräulein Konstanze, daß ich um keinen Preis heute Abend von hier hätte wegbleiben mögen."

Jacobo legte den Kupferstich wieder auf den Tisch und setzte, indem er die Augen auf Konstanze heftete: hinzu:

„Ich wünschte, ich könnte Ihnen für die Art und Weise danken, auf welche Sie Ivar's Berufung auf Sie als Wirthin beantworteten."

„Herr Lange, ich habe nicht mehr gethan, als was jeder rechtlich Denkende an meiner Stelle gethan haben würde."

„Aus wie viel rechtlich Denkenden besteht wol nach Ihrer Meinung diese Gesellschaft?" entgegnete Jacobo. „Ich fürchte, daß mit Ausnahme Stephana's und Fräulein Olga's nicht eine einzige von allen den übrigen Damen so gehandelt haben würde wie Sie, denn jede würde gefürchtet haben, sich zu compromittiren. Wie schade, daß bei Ihnen alles nur von der Eingebung des Augenblicks abhängt."

„Nicht wahr, es verlohnt nicht der Mühe, von mir zu sprechen?" entgegnete Konstanze. „Ach, Sie werden mich niemals richtig verstehen oder beurtheilen."

„Das ist wol möglich. Wir sind in Bezug auf unsern Charakter einmal Antipoden. Doch möge dem sein, wie ihm wolle, so bin ich Ihnen Dank für das Beispiel schuldig, welches Sie den andern Damen gegeben, als es galt, dem wahren Verdienste Achtung zu beweisen. Nur selten habe ich mich in meinem Leben so stolz auf den Werth der Arbeit gefühlt wie heute Abend, wo ich Zeuge dieses Auftritts war, der den Zweck hatte, einen armen, aber ausgezeichneten Arbeiter zu beschimpfen."

„Sie waren also hier?"

„Ich trat in dem Augenblick ein, wo der Lieutenant seine Anrede begann."

„Und ich beklagte in meiner Angst, daß Sie nicht zugegen wären, um dem Unverschämten Einhalt zu thun."

„Wenn ich das gethan hätte, so hätte ich Ivar's Sache nur geschadet. Ueberdies wollte ich selbst sehen, wie er sich verhalten würde — ob er den moralischen Muth besäße, ohne welchen es keine wahre Menschenwürde gibt, und welcher erforderlich ist, um sein Unglück und seine frühere Erniedrigung offen zu gestehen. Meine Achtung für ihn beruhte ja darauf."

„Welch eine entsetzliche Kaltblütigkeit!" rief Konstanze. „Sie konnten Folgerungen selbst in dem Augenblick anstellen, wo dies geschah, wo jede Fiber meines Herzens vor Angst bebte, und ich lieber Onkel Romarhjerta und alle herbeigerufen hätte, welche im Stande gewesen wären, dem Ingenieur beizustehen! Herr Lange, wenn der Verstand eine so alles beherrschende Rolle spielt wie bei Ihnen, dann wird man endlich herzlos."

„In meinem Alter", entgegnete Jacobo, „müssen auch Herz und Gefühl eine untergeordnete Rolle spielen, besonders wenn man wie ich sie zu verschiedenen malen in seinem Leben die Oberhand über den Verstand hat gewinnen lassen. Was dagegen meine bewiesene Kaltblütigkeit betrifft, so haben Sie mit Ihren aufgeregten Gefühlen ganz dasselbe Benehmen beobachtet wie ich, was

beweist, daß Sie einsahen, Ivar selbst sei der rechte Mann, sich zu vertheidigen."

„Ach, vergleichen Sie sich nicht mit mir!" rief Konstanze. „Ich konnte ihm nicht nutzen, Sie dagegen waren im Stande, dies zu thun."

„Ein Mann von Ehre braucht, um sich gegen einen Schurken zu vertheidigen, niemand als sich selbst", antwortete Jacobo. „Bedenken Sie, daß es sich bei diesem Zwist zwischen X. und Ivarson nicht blos um die Person, sondern um die verschiedenen Ideen handelte. Es war eine Lebensfrage, die auf dem Spiel stand. Thatsachen sollten jetzt beweisen, ob die Arbeit und das selbstgeschaffene Verdienst wirklich eine so große Macht besäßen, daß sie im Stande wären, selbst einen schlimmen Ruf zu tilgen. Es war der Sieg oder die Niederlage meiner Grundsätze, um was es sich in Ivarson's Person handelte."

„Herr Lange, niemals werde ich diese Gleichgültigkeit für das Wohl oder Wehe eines Menschen, welche sie jetzt beweisen, vergessen können", sagte Konstanze mit einem nicht unbedeutenden Anflug von Unmuth.

„Und ich werde niemals vergessen, daß der schönste Sieg, den ich das Verdienst erringen sah, unter Ihrem Dache erkämpft ward", flüsterte Jacobo und verließ seinen Platz.

Einige Augenblicke später ward von dem Obersten D. die Gesundheit des Schmiedelehrlings Ivar ausgebracht und unter stürmischem Beifall getrunken.

Fünftes Kapitel.

Am folgenden Tage wollten Olga und Konstanze wieder nach Kungsborg zurückkehren, wo sie während Olga's Brautstand zu bleiben beabsichtigten. Konstanze behauptete, sie könne es unmöglich ertragen, die Verlobten auf Sturesjö zu sehen.

Evert und Olga hatten seit jenem misglückten Versuche, Ivar zu schaden, kein einziges Wort gewechselt. Der Bräutigam war während des noch übrigen Abends an einem Spieltisch beschäftigt gewesen und hatte, als die Gesellschaft aufbrach, den Baron X. nach Stahlhammer begleitet. Beim Abschied hatte Olga ihm jedoch in bestimmtem Tone zugeflüstert:

„Morgen will ich mit dir sprechen. Komm vormittags nach Kungsborg."

Evert sah seine kleine Braut an, welche den Kopf jetzt ungewöhnlich hoch trug.

„Mit dem größten Vergnügen werde ich deinen Wunsch erfüllen", antwortete er und küßte ihr die Hand.

Als er sich herumdrehte, um zu gehen, stand Kurt vor ihm. Derselbe sah finster aus und sein Blick war scharf, indem er sagte:

„Ich muß morgen mit dir sprechen. Meine Zeit gestattet mir keine Reise nach Stahlhammer, sondern du mußt mich in Furuhof besuchen.“

„Es wird wol nichts so entsetzlich Dringendes sein, daß ich deshalb nach Furuhof zu fahren brauche“, antwortete Evert.

„Diesmal ist es wirklich dringend, und ich rathe dir als Bruder, nicht auszubleiben“, entgegnete Kurt und entfernte sich.

„Der morgende Tag wird ein verteufelt angenehmer werden“, dachte Evert, als er durch den Speisesaal ging, um das Haus zu verlassen. Er war ungefähr bis in die Mitte des Saals gelangt, als Konstanze mit eiligen Schritten von der entgegengesetzten Seite auf ihn zukam. Sie sah kalt und stolz aus, als sie stehen blieb.

„Sie müssen sich morgen auf Kungsborg einfinden; ich habe dann ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen“, sagte sie. Ohne seine Antwort abzuwarten, ging sie weiter.

Er sah ihr nach und murmelte:

„Habe ich für den Augenblick auch nicht mehr gewonnen, so bin ich doch so weit gekommen, daß die stolze Konstanze sich genöthigt sieht, mich um eine Unterredung zu bitten. Ha! Du sollst das noch mehrmals thun müssen, Vermessene!“

Auf diese Weise ward Evert am folgenden Tage von drei Personen erwartet.

Das Frühstück auf Kungsborg war auch kaum vorüber, als Evert die Allee heraufgalopirt kam.

Olga saß auf dem Hofe unter den Linden, Stephana war ausgefahren und Konstanze noch nicht von Sturesjö zurückgekehrt, wo sie nach ihrer Schwester noch zurückgeblieben war.

Olga ging Evert entgegen und beide nahmen den Weg nach dem Pavillon. Das, was Olga ihrem Bräu-

tigam zu sagen hatte, vertrug kein lauschendes Ohr und deshalb wählte sie diesen Platz zu ihrem tête-à-tête.

„Meine beste Olga", sagte Evert, als sie in den Pavillon traten, „du siehst so feierlich aus, daß es ganz gewiß etwas sehr Wichtiges ist, was du zu sagen hast."

Er setzte sich auf ein kleines Sofa, ergriff ihre Hand und wollte sie neben sich niederziehen; Olga aber entriß ihm ihre Hand und setzte sich in einiger Entfernung in einen Lehnstuhl.

„Ich glaube gar, mein Engel, du bist mir bös!" sagte Evert, indem er sich auf dem Sofa zurücklehnte und sich mit dem Taschentuch fächelte. „Habe ich auf irgendeine Weise etwas gegen dich verbrochen? Das sollte mir leid thun."

Er bog sich vorwärts und wollte wieder ihre Hand fassen, sie lehnte es aber ab.

„Wozu diese ganze Komödie?" sagte Olga. „Du weißt selbst recht wohl, daß ich nicht blos Grund habe, aufgebracht zu sein, sondern auch das Recht habe, dich für einen Mann anzusehen, welcher seine heiligsten Versprechungen für geringer als nichts achtet."

„Olga, du sprichst in Räthseln."

„Wirklich? Kannst du dich erinnern, was du an dem traurigen Abend versprachst, wo du das Versprechen meiner Hand erhieltst? Erinnerst du dich noch der Bedingung?"

„Nun, habe ich dieselbe übertreten?" fragte Evert und sah Olga ganz dreist an.

„Evert, ist es möglich, daß du mich nicht verstehen willst? oder glaubst du, daß ich die ganze abscheuliche Intrigue von gestern nicht durchschaut habe?"

„Meine liebe Olga, was hatte ich mit der Sache zu thun? Du sahst selbst, daß ich einer der ersten war, welche dem Ingenieur die Hand reichten, und daß auch ich es war, der X. bewog, sich bei ihm zu entschuldigen."

„Nachdem der Versuch, ihm zu schaden, mislungen war", entgegnete Olga.

„Du bist ungerecht, Olga", antwortete Evert. „Kannst du wirklich sagen, daß ich mich auch nur mit einem einzigen Worte unvortheilhaft über ihn geäußert habe?"

„Höre Evert, es lohnt für dich nicht der Mühe, den Unschuldigen spielen zu wollen", fiel Olga heftig ein. „Du hast unsere Unterredung am Tage vor der Festlichkeit in Sturesjö nicht vergessen, wo ich dich fragte, was deine Worte zu X., die ich unvermuthet mit angehört, bedeuteten. Du antwortetest: «Ich habe ja versprochen, Ivar nicht zu schaden, und du kannst dich auf mein Ehrewort verlassen.» Ich verließ mich aber nicht darauf."

„Nun, und habe ich denn auf irgendeine Weise mein Versprechen gebrochen?" fragte Evert kalt.

„Ja, das hast du, denn du hast den elenden Knut X. auf Ivar gehetzt", rief Olga mit vor Zorn purpurnen Wangen, „und dies war ein abscheulicher Betrug an mir — ein Betrug, den ich nicht gesonnen bin zu dulden."

„Habe die Güte, dich zu erinnern, daß ich nur versprach, selbst ihm nichts zuzufügen. Was andere thun, das kann ich natürlich nicht verantworten."

„Du bist abscheulich", rief Olga und drückte die Hände auf ihre keuchende Brust, um nicht von ihrer Bewegung erstickt zu werden.

„Der Schmeichelei kann dich niemand beschuldigen", sagte Evert höhnisch, während er ging und ein Glas Wasser holte, welches er seiner Braut mit den Worten bot:

„Suche dich ein wenig zu beruhigen, sonst könnte ich leicht auf den Gedanken kommen, daß zwischen dir und jenem Menschen ein zärtlicheres Verständniß bestehe. Es wäre dies eine Entdeckung, welche du, wenn du klug sein willst, mich nicht machen lassen solltest."

Olga ergriff das dargebotene Glas und leerte es.

„Erlaubst du, daß ich ein wenig rauche?" fragte Evert artig, zog eine Cigarre aus der Tasche und öffnete

die Glasthüren, welche auf die Terrasse führten. Ohne Olga's Antwort abzuwarten, zündete er die Cigarre an, lehnte sich an das Thürgewände und fing ganz ruhig an zu rauchen.

Olga war mittlerweile in dem kleinen Salon einigemal auf und ab gegangen. Als sie sich einigermaßen gefaßt hatte, blieb sie vor Evert stehen und sagte in so kaltem und bestimmtem Tone, daß es ihn überraschte:

„Es lohnt nicht der Mühe, über die Art und Weise zu streiten, auf welche du dein Versprechen umgangen hast. Du würdest doch stets auf irgendeine Weise dein Benehmen zu vertheidigen und den Schein des Worthaltens zu bewahren wissen. Deshalb wollen wir uns einzig und allein an die Zukunft halten. Höre nun, was ich meinerseits beschlossen habe. Wenn du auf irgendeine Weise mittelbar oder unmittelbar, selbst oder durch andere, Ivar zu stürzen suchst, so nehme ich das Versprechen meiner Hand zurück. Mögen die Folgen dieses meines Schritts für dich sein, welche sie wollen — ich führe es aus. Ueberdies mache ich es zu einer ausdrücklichen Bedingung, daß du nach unserer Vermählung nicht an diesem Orte bleibst, sondern denselben sofort verlässest. — An demselben Tage, wo unsere Hochzeit gefeiert wird, eine Stunde vor der Trauung, händigst du mir das aus, womit du drohtest, Ivarson unglücklich zu machen. Thust du das nicht, so wird nichts aus der Trauung."

Evert betrachtete Olga eine lange Weile, ohne etwas zu sagen. Dieses kindliche, sanfte und bewegliche Gesicht hatte jetzt einen so energischen und entschlossenen Ausdruck, daß er sich selbst fragte, ob dies wirklich dieselbe Olga sei, die er zu seinem Opfer ausersehen und auf deren leichterregte Gefühle er so viel gebaut. Nach diesen Betrachtungen antwortete er:

„Du mußt wirklich sehr an diesem Menschen hängen, da du mir um seinetwillen solche Bedingungen stellst."



„Er hat mir einmal das Leben gerettet. Ich dagegen war die Ursache des Abscheues und Widerwillens seiner Kameraden gegen ihn, und es ist deshalb nun meine Pflicht, wieder gut zu machen, was ich ihm Schlimmes zugefügt, ihm meine Schuld der Dankbarkeit zu bezahlen."

„Sehr schön, aber dieses Opfer wird ihm ein wenig schwer zu bringen sein", antwortete Evert.

„Ich wünsche, daß er niemals eine Ahnung davon habe", entgegnete Olga. „Was ich thue, geschieht blos um meines eigenen Bewußtseins willen. Nun Evert, ich erwarte deine Antwort."

„Beste Olga, ich habe dir keine zu geben", entgegnete Evert. „Du hast gesagt: Dies sind meine Bedingungen — wohlan, ich gehe darauf ein."

Evert faßte Olga's Hand und setzte beinahe zärtlich hinzu:

„Aber warum sprichst du in solchem Tone zu mir? Du solltest ebenso wie Konstanze begreifen, daß dies mit einem Menschen von meinem Gemüth und Charakter nicht die rechte Art und Weise ist. — Du versprachst, mein guter Engel zu werden, der mich durch Sanftheit und Güte mit meinem Kummer versöhnen und meinen bessern Menschen erwecken würde. Nun —"

Evert schwieg. Seine schönen Züge erhielten einen düstern Ausdruck, welcher in Verbindung mit seinen Worten eine tiefe Einwirkung auf die herzensgute und wahrhaft feinfühlende Olga äußerte. Sie bereuete ihre Heftigkeit und ihre harten Worte.

„Sprich, wenn ich streng gewesen bin", sagte sie und legte ihre Hand auf seine Schulter. „Ich hoffe, daß ich niemals wieder nöthig haben werde, solche Worte zu dir zu sprechen; ich glaubte mich hintergangen, und dies war der Grund meiner Heftigkeit. Wir wollen niemals wieder über diese Sache sprechen, Evert; wir haben nun Worte genug darüber verloren."

Evert schlang seinen Arm um Olga und sagte ihr viele schöne Worte.

Als er nicht lange darauf von Kungsborg nach Furuhof ritt, dachte er bei sich selbst:

„Theuer, meine liebe Olga, sollst du mir dereinst diesen Augenblick bezahlen, das verspreche ich dir."

Als er auf Furuhof ankam, fragte er nach Kurt. Man wies ihn hinauf in den Saal, wo er seinen Bruder an einer Zeichnung arbeitend antraf. Bei Evert's Eintritt blickte Kurt auf, und als er sah, wer es war, fuhr er fort zu zeichnen, ohne auch nur durch ein Kopfnicken ihn willkommen zu heißen.

„Nun, da bin ich", sagte Evert und ließ sich aufs Sofa nieder; dann warf er ein Bein über das andere und begann sich mit der Reitgerte an den Stiefel zu schlagen. „Was sind es denn für hochwichtige Dinge, die du mir zu sagen hast, sodaß sie nicht mittags auf Kungsborg besprochen werden können, sondern ich in dieser verwünschten Sonnenhitze deswegen hierher reiten muß?"

„Einem Tagediebe wie du kann es ganz gleich sein, wie er die Zeit todt schlägt; deshalb glaubte ich, du könntest recht wohl hierher kommen. Was ich dir zu sagen habe, läßt sich am besten verhandeln, wenn wir sicher vor den Blicken anderer sind, weil wir wahrscheinlich beide nicht unsere Züge werden beherrschen können."

Kurt legte seinen Zeichenstift weg und kam auf seinen Bruder zu. Mit über der Brust gekreuzten Armen stellte er sich vor ihn.

„Es ist dies, glaube ich, das dritte oder vierte mal, daß wir unter vier Augen miteinander sprechen, seitdem unsere Aeltern todt sind. Wir haben von unserer Kindheit an einander nicht leiden können. Die Jahre haben unsere Gefühle nicht sanfter gestimmt, und ich glaube, wir können heute gern gestehen, daß wir es beide am liebsten sähen, wenn das Schicksal unsere Wege niemals zusammengeführt hätte."

„Dies ist wenigstens das erste kluge Wort, welches ich von dir höre", unterbrach ihn Evert lachend, „und da du gerade zu aufrichtigen Mittheilungen gestimmt bist, so kann ich frei bekennen, daß es wenig Gesichter gibt, die mir unangenehmer wären als das deinige, wenn uns der Zufall zusammenführt. Was ferner unsere Zärtlichkeit für einander betrifft, so hat sie ihren Grund wol in wechselseitigem Neid. Du mit deinen plebejischen Geschmacksrichtungen standest bei unsern Aeltern niemals in rechter Gunst, während ich dagegen ihr Augapfel war."

„Sehr richtig. Und diese Günstlingschaft hatte die Folge, daß du wie ein richtiger Edelmannssohn erzogen wurdest, während ich dagegen durchaus nicht verhätschelt ward. Doch lassen wir dies. Es ist nicht meine Absicht, das Benehmen unserer Aeltern zu kritisiren; wir wollen vielmehr bei deiner und meiner Handlungsweise stehen bleiben, als wir nach ihrem Tode ganz mittellos dastanden und weiter nichts besaßen als den stolzen Namen Axelhjelm und den noch prunkendern Titel Baron. Unser erstes tête-à-tête war, als Onkel Romarhjerta sich deiner annahm und ich beschloß — Maurer zu werden."

„Ja, ich glaube damals war ich ungefähr dreizehn Jahre, besaß aber gleichwol schon Ehrgeiz genug, um über das Erniedrigende deines Entschlusses zu erröthen. Du warst Cadet und konntest stets auf Unterstützung vom Onkel rechnen, dessenungeachtet aber vertauschtest du die Uniform mit dem Schurzfell."

„Erinnere mich nicht an deinen knabenhaften Ausfall bei jener Gelegenheit, denn dies könnte mich nur noch mehr erbittern."

„Warum? Es war damals, wo du mit großer Rührung den Vorschlag machtest, daß wir unsere Zwistigkeiten als Kinder vergessen und ein paar versöhnliche Brüder werden sollten. Du botest mir deine Hand als Freund und schenktest mir deine goldene Uhr zur Erinnerung an diesen heiligen Augenblick", sagte Evert und lachte.

Kurt ging im Zimmer auf und ab.

„Nun wohl, da du dich über unser erstes Wiedersehen lustig machst", entgegnete er, „so kannst du es vielleicht auch über unser zweites thun; oder hast du dieses vergessen?"

Evert schwieg.

„Du warst damals kurz vorher als Zögling in das Technologische Institut aufgenommen worden", fuhr Kurt fort. „Ich stand im Begriff, mich nach Amerika zu begeben, als du eines Tages zu mir, den du sonst niemals besuchtest, kamst und um Hülfe betteltest. Du hattest gespielt, du hattest nicht blos deine Uhr und dein Taschengeld, sondern auch überdies eine nicht unbedeutende Summe auf dein Ehrenwort verloren. Du wagtest nicht, Romarhjerta die Wahrheit zu gestehen, und fürchtetest, er werde Kenntniß davon erhalten, weil er ausdrücklich gesagt hatte, daß er, wenn du auf lasterhafte Weise seine Güte verwirktest, gesonnen wäre, dich zur See zu schicken. Du wußtest, daß er das Spiel verabscheut. Ich nahm von meinem während jahrelanger Arbeit und durch die unerhörtesten Anstrengungen zusammengesparten Reisegeld die Hälfte, um zu bezahlen, was du binnen wenigen Stunden verloren hattest."

Es trat eine Pause ein, während welcher Evert einen Marsch pfiff. Kurt hob wieder an:

„Vier Jahre war ich im Auslande. Es lohnt nicht der Mühe, dir zu sagen, welchen Entbehrungen ich mich unterziehen mußte, weil mir das für dich bezahlte Geld fehlte. Du würdest dies alles blos in Ordnung finden, weil diese Entbehrungen ja um deinetwillen stattfanden. Gleich nach meiner Rückkunft nach Schweden ward ich von Onkel Romarhjerta mit den vorzunehmenden Bauten auf Sturesjö beauftragt. Wir, du und ich, sahen einander wieder. Ich entdeckte bald, daß du sorgfältig aller persönlichen Berührung mit mir auswichst. Auch ich fühlte mich nicht sonderlich zu dir hingezogen, denn alle

deine Worte und dein ganzes Benehmen bewiesen, daß du immer noch derselbe Geck warst wie in den Kinderjahren. Genug, unser drittes Gespräch unter vier Augen fand endlich statt, als du wegen deiner Kabalen und Intriguen von Lange fort und nach England geschickt wurdest. Ich sagte dir damals, du solltest dich in Acht nehmen und nicht den Namen schänden, den ich unglücklicherweise gemeinsam mit dir trage. Ich warnte dich. Jetzt —"

Kurt legte seine Hand schwer auf die Schulter des Bruders und fuhr mit Nachdruck fort:

„Jetzt ist es das vierte mal, daß wir allein miteinander sprechen, und ich sage dir: Sei auf deiner Hut. Du hattest gestern eine nichtswürdige Intrigue angezettelt und zwar so geschickt, daß du deswegen nicht angetastet werden konntest. Für alle, die dein verderbtes Herz, deinen treulosen Charakter nicht kannten, schienst du keinerlei Antheil daran zu haben, für mich aber, der ich dich kenne, war es, als ich von Romarhjerta den Vorfall erzählen hörte, leicht, die Hand zu entdecken, in welcher die Fäden dieser Kabale ruhten. Ich warne dich nochmals und rathe dir, deine Finger nicht wieder in so etwas zu stecken, denn bei meiner Ehre, ich schwöre, dich dann so zu zermalmen, daß du für immer unschädlich wirst!"

Wieder trat Schweigen ein, dann fuhr Kurt fort:

„Du wirst dich mit Olga vermählen und durch sie zu Vermögen kommen. Sieh zu, daß du sie nicht unglücklich machst, denn wenn du das thust, werde ich der Rächer der Armen. Ich werde dich hinfort scharf im Auge behalten, und wenn du wagst, dem Namen, dem ich Ehre gemacht, einen Schandflecken zuzufügen, so schieße ich dir eine Kugel durch den Kopf. Wärest du nicht mein Bruder, so sollte es mir gleich sein, ob Baron Axelhjelm sich betrüge wie ein Schurke. Der Architekt Axelhjelm ist aber als ein ehrlicher und tüchtiger Mann bekannt, und er will nicht, daß ein schwelgerischer Bruder seinen Namen besudele. Hast du mich verstanden?"

„Ich habe verstanden, du drohest", antwortete Evert und sprang auf.

„Du irrst dich, ich habe blos gewarnt", antwortete Kurt. „Du kannst annehmen, daß mein Arm gehoben und bereit ist, bei dem ersten Schurkenstreiche, den du begehst, einen Schlag zu führen, der von dir auch keine Spur mehr übrig lassen soll. Nun habe ich alles gesagt und du kannst gehen."

Evert knallte mit der Reitpeitsche und sagte lachend:

„Bei meiner Seele, du machst viel Wesens um eines Eierkuchens willen. Eh bien! jeder hat seinen Geschmack! Leb wohl, mein lieber Kurt."

Evert setzte, indem er dies sagte, den Hut auf und verließ den Bruder sowie einige Augenblicke darauf Furuhof.

„Dieser Tölpel, mein Bruder", dachte Evert, „wäre wirklich im Stande, mich durch einen Schuß in die Ewigkeit zu schicken, wenn er wüßte —"

Sechstes Kapitel.

Am Nachmittag finden wir Konstanze und Evert auf einem der Schaukelbreter im Garten sitzen. Stephana spielte etwas von Chopin, Olga hatte sich in ihr Zimmer hinaufgeschlichen, und Hermann war in das Lesen der Zeitungen vertieft. Die Freiherrin und ihre Schwester machten ein Schläfchen. Genug, Konstanze und Evert waren sich selbst überlassen.

„Wollen Sie mir sagen, Evert Axelhjelm", hob Konstanze an, „wie Sie es wagen konnten, mein Haus zum Schauplatz Ihrer Niedrigkeit zu machen? Sie haben oft gesagt, daß ich vorsichtig gegen Sie sein sollte — jetzt sage ich: Wie konnten Sie sich erdreisten, meine Schwelle mit der vermessenen Absicht zu überschreiten, die Sie gestern auszuführen gedachten? — Glauben Sie denn nicht, daß ich endlich Lust bekommen könnte, Ihrer Unverschämtheit entgegenzutreten?"

„Versuchen Sie es, wenn Sie können", antwortete Evert kalt. „Wir führen Krieg miteinander; entwaffnen Sie mich, wenn es in Ihrer Macht steht — ich biete Ihnen Trotz."

„Wirklich? Haben Sie den Brief vergessen, den Sie mir schrieben, als Jacobo Sie gefangen hielt?"

„Nein", antwortete Evert, „aber schon damals war ich so klug, Ihnen nichts anzuvertrauen, was mich compromittiren konnte. Was beweist dieser Brief? Daß ich infolge eines Jugendfehlers das Unglück hatte, meinen Principal zu erzürnen."

„Aber es könnte mir einfallen, eines Tages laut zu erklären, daß Sie mich so schwer beleidigt, daß ich Sie nicht in meinem Hause empfangen kann", rief Konstanze.

„Unmöglich", entgegnete Evert. „Ihren zukünftigen Schwager können Sie nicht compromittiren. Sie müssen doch endlich zur Einsicht kommen, daß Sie mir nicht schaden können. Trotz Ihres Abscheus müssen Sie mir jetzt äußerlich Wohlwollen und Achtung beweisen. Wer weiß, ob Sie nicht einmal noch gezwungen sind, Ihren Widerwillen zu überwinden. Wir können beide nicht berechnen, wohin die Umstände und unser neues Verhältniß uns führen können."

Er zeichnete mit dem Stock in den Sand.

„Lassen Sie uns einmal zum Zeitvertreib meine Verbrechen gegen Sie die Musterung passiren", fuhr er fort. „Worin bestehen dieselben? Darin, daß ich Sie höher und heftiger geliebt habe als sonst etwas. Von diesem meinen Gefühl getrieben, suchte ich Sie auf, sobald meine finanziellen Verhältnisse es erlaubten. Wir sahen einander in London bei Lord Charter wieder, und dort beging ich die vielbesprochene Beleidigung an Ihnen. Sie bestand darin, daß ich mich in Ihr Zimmer einschloß, um durch den Schatten, der dadurch auf Ihre Ehre fallen würde, Sie zu einer Verbindung mit mir zu zwingen. Ich ward entdeckt und Sie riefen Lord Charter's Dienstleute herbei. Sie waren es, die mich schimpflich aus dem Hause weisen ließ. — Die Beleidigung fiel sonach auf mich; dessenungeachtet lag ich den nächstfolgenden Tag schon wieder zu Ihren Füßen und bat um Verzeihung. Mit eisiger Kälte stießen Sie mich von sich. Nun verlangen Sie nicht, daß ich Ihre Günstlinge schone — ich habe

ja keine andere Rache. Sie hätten mich mit einem freundlichen Wort zu einem ehrlichen Mann machen können, aber Sie zogen es vor, mich zu einem Schurken zu machen, Sie setzten eine Ehre darein, mir mit grausamem Hohn Ihre Verachtung zu zeigen, und zwar obschon Sie mir vom ersten Anfange an Grund gegeben hatten zu hoffen."

Evert schwieg und betrachtete Konstanze.

„Rufen Sie nicht das Mitleid an!" rief sie heftig. „Gleich vom ersten Anfang an benahmen Sie sich so, daß Sie nur Abschen erweckten. Hätten Sie Ihr Schicksal auf würdige Weise getragen, dann wäre Mitleid an seinem Platz gewesen. Ach, ich habe mir blos vorzuwerfen, daß ich bei unserm Zusammentreffen in London bei Lord Charter an Ihre schönen Worte glaubte und Ihnen als einem ehrlichen Mann begegnete. Als ich, nachdem Sie wieder von Liebe zu sprechen angefangen, zu Ihnen sprach, wie zu einem Mann von Herz — welchen Lohn gaben Sie mir? Sie suchten einen Flecken auf meinen guten Namen zu werfen, um meine Hand zu erhalten. Doch lassen wir dies. Ihr ganzes Leben ist durch schlechte und sittenlose Handlungen besudelt worden. Lebt denn gar kein edles Gefühl in Ihrer Brust, welches Sie andere Mittel als niedrige gebrauchen heißt? Glauben Sie wirklich, mir dadurch Ihre Liebe zu beweisen?"

„Konstanze", sagte Evert mit furchtbarer Kälte, „meine Liebe will ich Ihnen nicht beweisen — diese Zeit ist längst vorbei. Jetzt gilt es, Sie die Stärke meines Hasses fühlen zu lassen."

„Und deshalb diese Verfolgungen gegen Menschen, welche Ihnen nichts zu Leide gethan haben und zu welchen ich in keinem Verhältniß stehe?"

„Sie achten und bewundern den Elenden, den ich gestern zermalmen wollte. Uebrigens verabscheue ich ihn auch um seiner selbst willen und habe dies schon seit unserm Beisammensein in Akersnäs gethan. Schon damals ahnte ich, daß er Genie besaß — etwas, was mir abging.

Doch was nutzt es, davon zu sprechen? Erlauben Sie mir zu fragen, was Sie eigentlich mit diesem Gespräch bezweckten. Bisjetzt haben Sie blos einige ohnmächtige Drohungen, einige bedeutungslose Declamationen vorgebracht."

„Ja, Sie haben recht", entgegnete Konstanze und schöpfte tief Athem. „Meine Absicht war, Ihnen etwas mitzutheilen, was in gewissem Grade das Verhältniß zwischen uns gleichmachen muß. Sie glauben alle Macht zu besitzen — aber auch ich besitze eine Macht, die nicht zu verachten ist — ich meine Olga's Vermögen. Dies hängt bis zu einem gewissen Grade von mir ab. Wenn sie eine Heirath eingeht, die meiner Ueberzeugung von ihrem wahren Glück widerstreitet, so —"

„Wenn es nichts anderes ist als dies", unterbrach sie Evert, „so erlauben Sie, daß wir dieses Thema ruhen lassen. Ich weiß durch Onkel Romarhjerta, daß Olga als Aussteuer blos funfzigtausend Reichsthaler mitbekommt. Von den übrigen funfzigtausend haben Sie das Recht, ihr blos die Zinsen auszuzahlen, wenn Sie eine Heirath schließt, zu der Sie Ihre Einwilligung nicht geben."

„Noch mehr: Schließt sie eine Verbindung mit einem ihrer unwürdigen Manne, so habe ich auch das Recht, ihr die Zinsen zu verweigern, sodaß, wenn ich erführe, daß Sie Olga unglücklich machten, nicht einmal die Zinsen von diesen funfzigtausend Reichsthalern Ihnen zufallen würden. Sie müssen ein ehrlicher Mann werden, oder ich — beraube Sie der Hälfte von Olga's Vermögen."

„Wieder Drohungen! Was beweist dies? Weiter nichts, als daß Sie mich für einen unbesonnenen Menschen ansehen, der in seinen Ueberzeugungen keine Festigkeit und in seinen Handlungen keine Consequenz besitzt. Sie täuschen sich aber. Wenn ich ein Ziel erreichen will, so laß ich mich weder durch Drohungen noch durch Gefahren abschrecken. Merken Sie wohl, ich habe beschlossen, daß Olga mein Weib werde. Wenn Sie ihr nun auch ihr

ganzes Vermögen nähmen, so hülfe das doch nichts — sie muß mein Weib werden, weil sie Ihre Schwester ist. Es ist daher ganz vergeblich, mit Drohungen in Bezug auf Geldangelegenheiten herauszurücken. In dieser Beziehung dürfte die Zukunft am besten beweisen, wer von uns beiden die Macht besitzt, den andern zu zwingen. Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen?"

Konstanze sah ein, daß es fruchtlos sein würde, auf diesen Mann einzuwirken zu suchen. Er hatte nichts mehr von ihr zu hoffen und deshalb war er auch für alle ihre Worte unzugänglich.

Sie erhob sich daher und Evert begleitete sie in den Salon hinauf.

An demselben Tage, wo Evert diesen Angriffen von allen Seiten ausgesetzt war, fand auf Akersnäs ein ganz anderes Schauspiel statt.

Als die Arbeiter am Morgen sich eingefunden hatten, wurden sie vom Werkmeister aufgefordert, sich in der großen Werkstatt im Erdgeschoß zu versammeln. Neugierig, was eine solche Anordnung zu bedeuten habe, begaben Sie sich dorthin und fanden den Werkmeister schon dort. Das Gesicht des jungen Mannes war bleich und aufgeregt.

Es war auch für Ivar unmöglich, von allen den Erinnerungen, die ihn bestürmten, nicht aufgeregt zu werden. Hier, in dieser selben Werkstatt, war es dem frühern Werkmeister nur unter drohender Gefahr, von den wüthenden Arbeitern mishandelt zu werden, gelungen, ihn ihrer Wuth zu entreißen. Jetzt stand er hier, umgeben von denselben Leuten und im Begriff, seine Ehre und seine Zukunft

den Impulsen anheimzugeben, von welchen sie beherrscht werden würden.

Ebenso ruhig und sich seiner Ueberlegenheit vollkommen bewußt, wie Ivar am vorigen Abend erschienen, als man einen Angriff auf ihn zu machen gesucht, ebenso demüthig und aufgeregt war er jetzt. Es handelte sich jetzt nicht um Menschen, welche den Tonangebenden folgten, sondern um rauhe, aber redliche Arbeiter, die nach dem natürlichen Rechtsgefühl oder der Auffassung urtheilen mußten, die sie von seiner Schuld oder Unschuld hegten. — Sein Bleiben auf Akersnäs sollte nicht von der Gesellschaft abhängen, an welche er am Abend vorher appellirte, sondern vielmehr von diesen rußigen, fleißigen Arbeitern.

Ivar bedurfte daher auch längere Zeit, um seiner Gefühle Meister zu werden. Für ihn bedeutete die Achtung seiner frühern Kameraden mehr als die der Vornehmen. Besaß er die der erstern, so war er stark und konnte die letztern verlachen, wenn sie ihn verachteten. Wenn man die Meinung des Volks in die eine Wagschale legt, so hat die Stimme der Coterien durchaus kein Gewicht. Selbst Arbeiter, hing er mit seinem Herzen an dem Stande, von welchem er entsprungen war und welchem er angehörte.

Als es Ivar endlich nach großer Anstrengung gelungen war, Macht über sich zu gewinnen, sodaß er mit wenigstens scheinbarer Ruhe sprechen konnte, sprang er auf einen großen Amboß und sagte mit heller Stimme:

„Ich habe gewünscht, daß ihr euch hier versammeln möchtet, damit ich mein Urtheil von euch empfange. Ich wünsche zu wissen, ob ich als euer Kamerad euere Achtung erworben habe und ob ich verdiene, auch noch ferner Werkmeister auf Akersnäs zu sein? Ist unter euch ein einziger, der mich als dieses Platzes unwürdig betrachtet, so werde ich ihn sofort verlassen. Deshalb müßt ihr wissen, wer ich eigentlich bin —“

„Das wissen wir!“ riefen alle durcheinander.

Ein alter Arbeiter trat vor und führte das Wort.

„Herr Werkmeister“, begann er, „Sie sind derselbe Ivar, den wir vor sechs Jahren aus der Fabrik jagten. Wir wissen das schon lange, glaubten aber, es wäre am besten, wenn wir uns nichts davon merken ließen, bis wir näher miteinander bekannt geworden wären. Daß wir Sie achten und verehren, Herr Werkmeister, haben wir bewiesen und auf diese Weise das Unserige dazu beizutragen gesucht, daß man die Vergangenheit vergesse.“

„Ja, so haben wir gedacht“, sagte der Vormann der Feilerwerkstätte, „und mag es mit der Mordgeschichte nun sein wie es wolle, so haben Sie, Herr Werkmeister, nun dadurch, daß Sie ein so tüchtiger Mann und Arbeiter geworden sind, jedenfalls alles wieder gut gemacht.“

„Es ist“, fiel ein anderer Arbeiter ein, „eine Ehre für die Fabrik und uns, daß Sie, Herr Werkmeister, wieder hierher zurückgekehrt sind, nachdem Sie sich anderwärts einen solchen Namen erworben.“

„Deshalb“, rief ein anderer, „sagte ich auch, als Baron Evert's Bedienter kam und mich fragte, ob ich Ivar nicht wiedererkannt hätte: «Mag er meinetwegen der leibhafte Teufel sein, so ist er doch jedenfalls ein tüchtiger Mann in der Werkstätte sowol als außer derselben.» Uebrigens sagt auch die Heilige Schrift: «Wenn der Gerechte auch siebenmal fällt, so steht er doch wieder auf», und Sie sind aufgestanden wie ein richtiger Mann, deshalb sage ich: Unser Werkmeister soll leben, vivat hoch!“

Ehe noch Ivar selbst wußte wie ihm geschah, ward er von denselben Armen, die sich einmal so drohend gegen ihn erhoben, emporgetragen, während man ihm ein donnerndes Lebehoch brachte. Es war einer der schönsten Augenblicke, welche der junge Arbeiter durchlebt, und noch im Spätherbst des Lebens sollte die Erinnerung daran seine Brust mit Rührung erfüllen.

„Nun Kameraden“, rief Jacobo, welcher während

dieser etwas geräuschvollen Ehrenbezeigungen in die Werkstätte trat, „ich glaube, es macht Akersnäs Ehre, einen solchen Werkmeister zum Lehrling gehabt zu haben."

„Ja, so ist es", schallte es ringsumher.

Eine Stunde später war ein jeder zu seiner Arbeit zurückgekehrt. In der Schmiede erklangen muntere Hammerschläge als Begleitung zu Bengt's kräftiger Stimme, welche heute stärker und freudiger ertönte als gewöhnlich. Er behauptete, selbst an seinem Hochzeitstage nicht auf froherer Laune gewesen zu sein.

„Es ist doch eine Freude, die mir durch und durch geht, daß ich den Tag erlebt habe, wo die Kameraden den armen verstoßenen Ivar so ehren!" sagte er, als er nach Hause kam, zu seiner jungen Frau.

Am Abend, als Feierabend war, wanderte Ivar mit Bengt nach seiner Wohnung. Ivar hatte gesagt:

„Diesen Tag, welcher der stolzeste meines Lebens ist, will ich bei dem beschließen, dem ich es vor allen Dingen zu danken habe, daß ich nach Akersnäs kam, und von welchem ich Gott fürchten und die Arbeit lieben lernte. Deshalb, mein lieber Bengt, mußt du mich heute mit nach Hause nehmen."

Und die junge Hausfrau tischte das Beste auf, was sie in ihrer Speisekammer hatte, und wie zu Mutter Inga's Zeit las Bengt ein Kapitel aus der Bibel, ehe man sich zu Tische setzte. Als die Mahlzeit beendet war, sang Bengt ein Lied, gerade wie zu der Zeit, wo Ivar bei dem ehrlichen Schmied seine Heimat hatte.

Siebentes Kapitel.

Nach allen diesen Vorfällen verging eine Zeit, welche durchaus nichts Bemerkenswerthes darbot. Jacobo war in Geschäften nach der Hauptstadt gereist und infolge dessen hatte der Werkmeister für Akersnäs doppelt zu thun, sodaß alle Besuche auf Kungsborg ausgesetzt werden mußten. Evert war auch nach Stockholm gereist, um sich bis zum Herbst zu arrangiren, damit er dann im Stande wäre, seine junge Gattin heimzuführen. Er mußte deshalb eine Wohnung miethen, neue Möbel kaufen u. s. w.

Während dieser Zeit schwärmte, träumte und dichtete Olga ganz wie früher. Konstanze übte sich, ihre Vorsätze festzuhalten und nicht mit ihren Neigungen von einem Gegenstand auf den andern überzuspringen. Sie brachte mehrere Tage in Sturesjö zu, wo Olga's Ausstattung gewebt und genäht ward.

An einem schönen Sonnabend-Abend, in den letzten Tagen des Augustmonats, wanderte Olga ganz allein zu Janne's Mutter. Sie trug einen kleinen Korb mit Obst am Arme. Als sie an das Gebüsch im Walde kam, wo sie zuerst Bekanntschaft mit Janne gemacht, setzte sie sich, um ein wenig zu ruhen. Seit sechs Jahren hatte sie stets diesen Ruheplatz gehabt, wenn sie einen Spazier-

gang nach der Köhlerhütte machte. Gerade als sie sich niedersetzte, machte sich eine Bewegung hinter dem Gebüsch bemerkbar. Sie drehte sich herum und erblickte einen Mann.

Olga stieß einen Schreckensruf aus.

„Soll denn dieser Ort hier stets das Unglück haben, Sie zu schrecken?" sagte Ivar.

„Ach, Sie sind es, Herr Ingenieur!", entgegnete Olga erröthend. „Ich muß Ihnen sehr lächerlich vorkommen, da ich über alles erschrecke", sagte sie lächelnd.

„Und jetzt hatten Sie auch Grund dazu", entgegnete Ivar. „Es war unvorsichtig von mir, so plötzlich hervorzutreten; indessen, die Wahrheit zu gestehen, muß ich bekennen, daß Sie durch Ihre Ankunft mich so unvermuthet aus den Gedanken, in die ich versunken war, aufrüttelten, daß ich ein wenig heftig aufsprang, um zu sehen, wer es wäre."

Olga hatte sich wieder auf den Rasen niedergesetzt. Ivar folgte ihrem Beispiel.

„Sie haben sich sehr lange nicht auf Kungsborg sehen lassen", hob sie wieder an. „Ich kann mich fast nicht der Zeit entsinnen, wo Sie das letzte mal dort waren."

„Das letzte mal sah ich Sie in Sturesjö."

„Haben wir uns seitdem nicht wieder getroffen?"

„Nein, ich habe mit Fleiß vermieden, Ihnen zu begegnen."

„Aus welchem Grunde?"

„Weil ich Sie nicht wiedersehen konnte und wollte, ohne Ihnen zugleich für die Warnung zu danken, die Sie mir zugehen ließen."

„Erlauben Sie, daß wir dieses Thema ruhen lassen", sagte Olga in einem Tone, welcher zu erkennen gab, daß dieser Gegenstand ihr peinlich war. „Wissen Sie, was ich dachte, ehe Sie kamen und mich aufschreckten? Ich dachte lebhaft an den Augenblick, wo ich Janne und Sie hier traf."

Olga lächelte mit verlegener Miene und setzte hinzu: „Und ich wünschte, daß das Schicksal uns noch einmal zusammenführen möchte.“

„Nun muß ich meinerseits fragen: aus welchem Grunde?“

„Ich fühlte einen wirklichen Drang, Ihnen mein unglückbringendes Benehmen zu erklären, welches sich später leichter entschuldigen ließe.“

„Fräulein Olga“, unterbrach sie Ivar lebhaft, „wir sind ja schon einmal übereingekommen, das Vergangene zu vergessen.“

„Ja, und deshalb können wir davon sprechen, als ob es uns nicht berührte.“

Olga erzählte, wie durch die Gespenstergeschichten ihrer Amme ihre Phantasie mit den ungeheuerlichsten Schreckbildern angefüllt sei.

Diese Schilderung geschah mit Olga's gewöhnlichem Humor und Ivar lachte herzlich darüber. Endlich kam sie zur Schilderung des gewaltigen Einflusses, den die Auftritte in Akersnäs auf sie geäußert, sodaß ihre Vorstellungen dadurch eine ganz andere Richtung bekommen hätten. Sie erzählte, wie die Feindseligkeit der Arbeiter gegen Ivar gleichsam mit einem mal eine vollkommene Umwandelung ihrer Ideen herbeigeführt, und wie sie, getrieben von ihrer Angst, einen klaren Einblick in die Sache zu gewinnen, sich zur Mutter Inga begeben hatte.

„Durch diese fromme und herzensgute Frau lernte ich meine ganze Schuld gegen Sie einsehen“, fuhr Olga in ihrer Erzählung fort. „Am Morgen darauf reisten Sie ab. Ich brachte die Nacht damit zu, daß ich an Sie schrieb und Sie bat, mir womöglich das Ueble zu verzeihen, welches ich Ihnen durch meinen Unverstand zugefügt. Von diesem Tage an arbeitete ich allen jenen Phantasiegebilden entgegen, welche früher die Ursache gewesen, daß ich in allen Dingen etwas Wunderbares oder Unheimliches sah. Jedesmal, wo ein Vor-

urtheil sich meiner Seele bemächtigen wollte, stand der Gedanke an Ihre Warnung vor mir. Mit wirklicher Angst wartete ich darauf, durch Jacobo etwas von Ihnen zu hören, aber vergebens. Sie waren nach Ihrer Abreise von Gothenburg wie verschwunden und vergebens schrieb man nach Amerika, um Auskunft über Sie zu erlangen. Man erfuhr weiter nichts, als daß das Schiff, mit welchem Sie die Reise gemacht, während der Ueberfahrt verunglückt sei. Bei dieser Nachricht war es, als wenn ein nagender Vorwurf sich meiner Seele bemächtigte und sie nicht wieder verlassen wollte. Ich glaubte unaufhörlich in meinem Innern eine Stimme zu hören, die mich anklagte, die Ursache Ihres Todes zu sein. Oft habe ich, wenn diese Gedanken mich marterten, zu Gott gebetet, daß ich einmal davon befreit werden oder auf irgendeine Weise in den Stand gesetzt werden möchte, meine Schuld zu sühnen."

Olga schwieg. Ein sanfter und demüthiger Ausdruck ruhte auf ihren sonst so beweglichen Zügen.

„Ach, Sie haben das wenige Schlimme, welches Sie mir zugefügt, schon reichlich gesühnt", versicherte Ivar mit Wärme. „Auch waren nicht Sie es, welche jene beklagenswerthen Vorfälle hervorrief, sondern andere, welche das Vorurtheil, welches Sie erweckt, benutzten, um mir dadurch zu schaden. Ueberdies, Fräulein Olga, sind gerade diese Vorfälle die Ursache gewesen, daß ich wieder ganz allein in die Well hinausgestoßen ward und mich durch eigene Anstrengungen emporarbeiten mußte. Glauben Sie mir, nach den letzten Ereignissen möchte ich die Vergangenheit nicht im mindesten ändern, selbst wenn ich es könnte. Gebe Gott, daß —

Ivar stockte.

„Warum reden Sie nicht aus?"

„Wann ist Ihre Hochzeit?" fragte Ivar, ohne zu thun, als ob er Olga's Worte gehört hätte.

„In den letzten Tagen des September."

„So bald!"

Beide schwiegen.

Nach einer Weile erhob sich Ivar mit den Worten: „Wir haben uns so sehr mit der Vergangenheit beschäftigt, daß wir die Gegenwart ganz vergessen und nicht darauf geachtet haben, daß die Dämmerung eingebrochen ist. Sie wollen zu Janne's Mutter. Erlauben Sie, daß ich warte und Sie dann nach Kungsborg begleite."

Es war schon ziemlich dunkel, als Ivar und Olga auf dem Heimwege durch den Wald gingen.

„Ich hätte trotz meiner guten Vorsätze mich doch wol ein wenig gefürchtet, wenn ich den Heimweg hätte allein machen müssen", sagte Olga, „besonders wenn ich, wie jetzt, dieser Gestalt da begegnet wäre."

Sie zeigte, indem sie dies sagte, auf einen Mann, der ihnen entgegenkam. Seinem Aussehen nach war es ein armer Reisender.

„Ach, das ist ein armer Handwerksbursche", antwortete Ivar und betrachtete den Mann. „Ich sehe niemals einen solchen, ohne der Zeit zu gedenken, wo ich selbst mit müden Schritten und hoffnungslosem Herzen umherlief, um Arbeit zu suchen."

Der Mann war mittlerweile näher gekommen.

„Sie müssen aber gestehen, daß dieser da ein mehr als gewöhnlich abschreckendes Aeußere hat", meinte Olga und schmiegte sich unwillkürlich näher an Ivar.

„Das läßt sich allerdings nicht leugnen", antwortete dieser und heftete seine Blicke auf den in Lumpen gehüllten Wanderer, der ihnen jetzt ganz nahe war. Auf einem Knüppel, den er über die Schulter gelegt, trug er ein kleines Bündel und ein Paar zerrissene Stiefel.

„Meine gnädigen Herrschaften, erbarmen Sie sich eines armen Reisenden und schenken Sie ihm eine Gabe!" sagte er, indem er Olga die schmuzige zerlumpte Mütze hinreckte.

Ivar's Augen hefteten sich fest auf das gelbbleiche, widerliche Gesicht, welchem Laster und Verbrechen ihren unverkennbaren Stempel aufgedrückt zu haben schienen.

„Was bist du?" frug Ivar.

„Ich bin ein armer Schmiedegesell, der krank gewesen ist und nun Arbeit sucht", lautete die Antwort, welche in dem bei Bettlern gewöhnlichen jämmerlichen Ton gegeben ward.

„Wie heißest du?"

Der Bettler warf einen verlegenen Blick auf Ivar, bevor er antwortete:

„Ich heiße Ström."

„So — und du suchst wirklich Arbeit?"

„Ja freilich; können Sie mir vielleicht welche geben?" entgegnete der Landstreicher, während seine Augen zugleich auf Ivar's Uhrkette fielen und habgierig zu funkeln begannen.

„Das könnte wol sein", entgegnete Ivar. „Geh immer geradeaus an den Kreuzweg und dann links, so kommst du an eine große Wiese. Jenseit derselben stehen eine Menge Fabrikgebäude. Auf diese gehe zu und sage dem Thorwächter, der Werkmeister schickte dich und du solltest auf ihn warten."

„Ich danke unterthänigst", sagte der Bettler, während Olga ihm gleichzeitig einige Kupfermünzen reichte. „Gott segne die gnädige Herrschaft! Ich werde den Weg zur Fabrik schon finden."

Olga und Ivar setzten ihre Wanderung nach der Wohnung der erstern fort und der Bettler ging auf den Kreuzweg zu. Sowie er die Biegung erreicht hatte, blieb er stehen und sah sich um. Nachdem er sich überzeugt, daß Olga und Ivar ihn nicht sehen konnten, setzte er sich an den Rand des Straßengrabens, während er in Gedanken folgenden erbaulichen Monolog hielt:

„Dieser junge Herr machte mir ein paar niedliche Augen! — Ich merkte recht wohl, daß er nicht glaubte,

was ich sagte. Na, das ist auch weiter nicht zu verwundern, denn mein Aufzug ist nicht von der Art, daß er großes Vertrauen erwecken könnte. Ich müßte übrigens ein großer Narr sein, wenn ich mich in die Falle locken ließe, die er mir stellte. Nein, daraus wird nichts. Er will mir Arbeit verschaffen, sagt er, aber da liegt ja eben der Hund begraben, daß ich keine Lust zum Arbeiten habe! Ich habe es von jeher sehr ungerecht gefunden, daß manche ihr Leben in Mühe und sauerm Schweiß hinbringen, während andere im Ueberfluß leben und ohne etwas zu nutzen. Deshalb habe ich es auch in Ordnung gefunden, mit den Reichen zu theilen. Das ist weit weniger ermüdend, als den Hammer zu führen. Anstatt deshalb nach der Fabrik zu gehen, will ich lieber dem feinen Herrn hier irgendwo auflauern und ihm seine Uhr und Kette abnehmen. Es sind das ja ohnehin bloße Zierathen, die er recht wohl entbehren kann. — Ist er, wie ich glaube, der Justizamtmann dieses Orts, so werde ich dann meine Sache um so besser gemacht haben. Es wäre nicht das erste mal, daß die Gerechtigkeit und ich ins Handgemenge kämen."

Er lächelte vor sich hin und fuhr nach einer Weile fort:

„Bisjetzt ist es ihr aber doch noch nicht gelungen, mich richtig zu fassen, sondern ich habe ihr stets eine Nase gedreht."

Der Bettler schlich sich um die Biegung des Wegs herum. Olga und Ivar waren nicht mehr sichtbar.

Nachdem man sich von dem Landstreicher getrennt, war Ivar still und düster neben Olga hergegangen.

„Ich glaube, jener arme Teufel hat Sie verstimmt", hob Olga endlich an.

„Ja, ich gestehe es."

„Seit langer Zeit habe ich keinen Menschen von unheimlicherm Aeußern gesehen. Er sah höchst verdächtig und heimtückisch aus, als er mit Ihnen sprach."

„Diesmal täuschte die Außenseite auch nicht. Der Schurke stand deutlich in jedem seiner Züge zu lesen.“

„Sie thaten aber ganz gewiß sehr unrecht, daß Sie ihn nach Akersnäs wiesen und ihm zu verstehen gaben, daß Sie auf diesem Wege hier zurückkehren werden.“

„Glauben Sie?“

„Sahen Sie nicht, was für Blicke er auf Ihre Uhrkette heftete? Denken Sie, wenn er Ihnen nun auflauerte!“

Olga blickte erschrocken zu Ivar auf.

„O, fürchten Sie nichts. Solche Wichte sind gewöhnlich feig. Sie morden schlafende und alte wehrlose Weiber, aber sie wagen nicht, einen Mann anzufallen, von dem sie glauben, daß er sich vertheidigen könne. Was diesen Burschen hier betrifft, so ist er ein sprechender Beweis davon, wohin Laster und Müßiggang führen, wenn der Mensch sich ihnen überläßt. Ursprünglich ist er vielleicht ein ganz geschickter Arbeiter gewesen, der sich eine sorgenfreie Zukunft hätte schaffen können, wenn er erstens nicht faul und zweitens nicht dem Trunk ergeben gewesen wäre. Diese unglücklichen Fehler haben ihn auf die Bahn des Verbrechens geführt.“

Am Park von Kungsborg angelangt, nahm Ivar Abschied. Vergebens bat ihn Olga, mitzukommen und sich ihrer Chaise zur Heimfahrt zu bedienen. Er lachte über ihre Befürchtungen und ließ sich durchaus nicht überreden.

„Ach, mein Gott“, rief Olga beinahe weinend, „wenn Ihnen etwas zustieße, dann hätte ich es ewig auf meinem Gewissen; denn wären Sie mir nicht begegnet, so hätten Sie nicht durch den Wald nach Hause zu gehen gebraucht. Ich bitte Sie, nehmen Sie meinen Wagen — gehen Sie nicht zu Fuß.“

Sie ergriff ihn bei der Hand und sah ihn bittend an.

„Bestes Fräulein Olga, seien Sie ganz außer Sorge



und erlauben Sie mir diesmal, eigensinnig zu sein. Ich muß nun sogleich nach Akersnäs zurückkehren."

Ivar that, wie er sagte. Mit raschen Schritten wanderte er denselben Weg zurück, nachdem er sich vorher einen tüchtigen Haselstock abgeschnitten und indem er auf jede Bewegung in dem Gebüsch am Rande des Wegs genau Acht gab.

„Ich bin überzeugt, daß der Strolch irgendwo im Hinterhalt liegt, um mir meine Uhr zu rauben. Wohlan, um so besser, dann kann ich endlich einmal ein Wort mit diesem Buben sprechen, der an meinem frühern unglücklichen Schicksale schuld war. Ha! ich konnte mich vor Wuth kaum fassen, als ich dieses Gesicht wiedererkannte. — Aber, was ist das?"

Er blieb stehen. Ehe er sich aber umdrehen konnte, um zu sehen, was es wäre, ward er im Genick gepackt und fühlte, wie ein paar Hände ihn um den Hals faßten.

Der Angriff war von hinten geschehen. Darauf hatte Ivar nicht gerechnet. Nun galt es, sich von diesem lebendigen Schraubstock loszumachen, der sich immer fester zudrehte. Ivar, flink und stark, wie alle, die durch Arbeit ihre Körperkräfte geübt haben, schlang sofort das eine seiner Beine um die beiden des Angreifers, sodaß dieser rücklings niederstürzte und Ivar mit sich zur Erde zog.

Beim Niederstürzen schlug der Räuber heftig gegen einen Stein an, sodaß der Schmerz ihn zwang, Ivar's Hals ein wenig loszulassen. Sobald dieser fühlte, daß die Hände seines Feindes ihn nicht mehr so fest gepackt hielten, gab er sich einen kräftigen Ruck und kam auf diese Weise ganz los.

Mit einem Satz war Ivar auf den Füßen. Sein Feind machte eine Bewegung, um sich ebenfalls aufzurichten, dies aber verhinderte Ivar, indem er ihm auf

die Brust kniete und ihn auf diese Weise zwang, still zu liegen.

„Also das ist die Arbeit, die Ihr sucht, Stangbom“, sagte Ivar. „Ich habe große Lust, Euch dafür zu bezahlen, elender Schurke“, fuhr er fort, indem er den Haselstock hob. „Es wäre ein Glück, wenn ich Euch einen so reichlichen Arbeitslohn auszahlte, daß Ihr auf dem Platze bliebet, Ihr, der Mörder der alten Greta! — Wenn du dich unterstehst, nur einen einzigen Laut auszustoßen, so überliefere ich dich der Gerechtigkeit.“

Der Strolch zitterte vor Furcht und Schmerz, denn Ivar bearbeitete ihn mit seinem Stocke buchstäblich um und um und von oben bis unten. Als er damit fertig war und Stangbom noch sich krümmend am Boden lag, sagte Ivar:

„Nun packt Ihr Euch unverweilt von hier hinweg! Vergeßt nicht, daß ich Euch kenne, und kommt mir nicht noch einmal in den Weg, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch dem Arm des Gesetzes überantworte.“

Dann nahm er einige Silbermünzen aus der Tasche und warf sie dem Bettler zu.

„Hier habt Ihr etwas, damit der Hunger Euch nicht zu neuen Freventhaten treibt!“ rief er. „Seht zu, daß Ihr weit von hier seid, ehe der Morgen graut, sonst werdet Ihr ergriffen und festgesetzt. Ich gebe Euch die Nacht, um fortzukommen.“

Stangbom saß zusammengeduckt am Rande des Wegs. Er rieb sich seine vom Haselstock geliebkosten Glieder und murmelte einen stillen Fluch über den, der ihn gezüchtigt.

Ivar entfernte sich und der Vagabund folgte ihm mit den Augen.

Achtes Kapitel.

Am nächstfolgenden Morgen erhielt Olga folgende Zeilen:

„Alle Ihre Befürchtungen wegen des Landstreichers von gestern waren überflüssig, wovon ich mich beeile, Sie hiermit zu unterrichten.

Mit Achtung

J. Ivarson.“

Nachdem Olga diese Zeilen gelesen, ließ sie sich ankleiden, um mit Stephana in die Kirche zu gehen. — Der nächstfolgende Sonntag war zu Olga's erstem Aufgebot bestimmt. Evert ward täglich auf Kungsborg erwartet und Olga empfand an diesem Tage einen wirklichen und unwiderstehlichen Drang, das Gotteshaus zu besuchen. Es ruhte auf ihrem ganzen Wesen ein leichter Schatten von Schwermuth, als sie zum Frühstück in den Speisesaal trat. Sobald sie aber Konstanze erblickte, nahmen ihre Züge einen lächelnden Ausdruck an.

Dennoch wollte es Olga nicht gelingen, hinter der scherzenden Maske ihr unruhevolles Innere zu verbergen.

„Fährst du mit in die Kirche?“ fragte sie Konstanze.

„Nein, ich gedenke heute den Gottesdienst unter dem hohen Gewölbe des Himmels zu halten", antwortete Konstanze.

Als der gräfliche Wagen mit den Kirchgängern hinweggerollt war, ging Konstanze langsam durch den Park und an ihren Lieblingsplatz am Meeresstrande, wo sie sich niedersetzte.

Alles rundumher war so ruhig und still — der einzige Laut, den man hörte, war das schwache Anschlagen der Wellen gegen den Strand und die aus der Ferne herübertönenden Kirchenglocken, welche zum Gebet riefen. Es war einer jener friedlichen Sonntage auf dem Lande, der so mächtig zu unserer Andacht spricht, weil es uns ist, als ob die ganze Natur ihrem Herrn und Schöpfer ein Loblied sänge. Selbst ein Atheist würde sich unmöglich des Gefühls von Gottes Nähe erwehren können, welches sich uns hier unwillkürlich aufdrängt und macht, daß wir an einem solchen Sabbatmorgen, von der feierlichen Natur umgeben, einen unwiderstehlichen Drang fühlen, vor der Gottheit das Knie zu beugen.

Auf Konstanze's für dergleichen Eindrücke stets offenes Gemüth äußerte der heilige Frieden des Augenblicks eine mächtige Wirkung. Sie fühlte sich gleichsam in die Arme des allgütigen Vaters geschlossen, die Unruhe und Bitterkeit, welche so oft ein stilles Murren in ihrer Seele erweckt, traten in den Hintergrund, und sie betete mit demüthigem Herzen.

Die Glocken waren mittlerweile verstummt. Eine einsame Drossel, die sich hier versteckt, während ihre Genossen nach Süden gezogen waren, stimmte ganz in Konstanze's Nähe ihr wehmüthiges Gezwitscher an.

„So einsam werde ich auch sein, wenn Olga fort ist", sagte Konstanze laut vor sich hin.

„Mehr oder weniger einsam sind alle", antwortete ihr eine männliche Stimme, in welcher sie sogleich die Kurt's wiedererkannte. Sie drehte sich herum und sah

ihn in kurzer Entfernung auf einem alten Baumstamm sitzen.

Er nahm den Hut ab und setzte lächelnd hinzu: „Welch ein sonderbares Spiel des Schicksals ist es, daß wir, Sie und ich, uns auf demselben Platz befinden, wie schon einmal früher vor sechs Jahren; ja, ich glaube sogar, daß der Baumstock, auf dem ich sitze, derselbe ist. Unbemerkt von Ihnen belauschte ich Sie damals und hörte ebenso wie jetzt, was Sie für sich allein zu sagen gehabt. Man könnte sich versucht fühlen zu glauben, daß, wie jene Sage erzählt, sechsundzwanzigtausend Jahre seit jener Zeit vergangen und wir nun verurtheilt sind, ganz dieselben Scenen wieder zu durchleben, so vollkommen gleich ist alles."

„Alles, ausgenommen wir selbst", unterbrach ihn Konstanze.

„Gott weiß, ich für meine Person glaube, daß wir selbst von allem am wenigsten verändert sind. Der Charakter des Menschen bleibt sich stets gleich, blos die äußern Verhältnisse ändern die Form."

„Und wir mit diesen."

„Erlauben Sie, daß ich dieser Ihrer Behauptung widerspreche."

„Sehr gern, aber zuvor will ich Ihnen beweisen, daß ich recht habe. — Als wir vor sechs Jahren hier zusammentrafen, waren Sie förmlich ein Gegenstand des Abscheus für mich. Ich hielt Sie für einen Mann ohne Herz und Sitten."

„O, ich weiß recht wohl, daß Sie mich mit Ihrer Verachtung beehrten", entgegnete Kurt lachend. „Sie glaubten nicht im Stande zu sein, auch nur einen Augenblick bei mir zu weilen und mit mir zu verplaudern. Ich war in Ihren Augen ein förmlicher Don Juan, von dem Sie glaubten, er sei zum Souper beim Gouverneur eingeladen."

„Nun sehen Sie, da haben Sie sogleich einen Beweis,

daß wir uns ändern", entgegnete Konstanze. „Ich glaubte, ich könnte meinen Widerwillen gegen Sie niemals überwinden und gleichwol —"

„Sind wir nun drei ganze Monate recht gute Freunde gewesen, wollen Sie sagen."

„Was beweist dies anders, als daß unsere Ansichten und Charaktere mit den Jahren eine andere Gestalt gewinnen?"

„Durchaus nicht. Sie sind stets veränderlich gewesen! Dies ist Ihr Charakter. Sie sind heute noch dieselbe lebhafte, unruhige und wechselnde Seele wie damals, und folglich müssen Ihre Ansichten, Neigungen und Geschmacksrichtungen gänzlich vom Eindruck des Augenblicks abhängen. Die Launenhaftigkeit Ihres Gemüths wird sich gleichbleiben bis zu Ihrem Tod."

„Ich fürchte, daß Sie recht haben."

„Nur ein Punkt ist es, in welchem Sie sich verändert haben."

„Und dieser ist?"

„Die Beurtheilung der Fehler und Schwächen anderer. Sie haben gelernt, daß wir Menschen keine Musterwesen sind, sondern daß ein jeder von uns sein Quantum Fehler besitzt. Dies macht, daß Sie jetzt den Stein der Verdammniß wägen, ehe Sie ihn schonungslos auf ihren Nächsten schleudern. Sie haben während dieser sechs Jahre nähere Bekanntschaft mit sich selbst gemacht. Sie haben durch die Folgen Ihrer Uebereilungen und Ihrer Unverträglichkeit gelitten und dabei einsehen gelernt, daß Sie nicht blos diese, sondern auch noch mehrere andere Mängel haben. Dies alles hat Sie aufmerksamer auf sich selbst und weniger streng und mistrauisch gegen andere gemacht."

„Möglich, daß dem so ist, und gleichwol komme ich mir ganz verschieden von meinem frühern Ich vor — ja, es ist mir, als ob auch alle andern dieselbe Metamorphose ihres Charakters erfahren hätten."

„Glauben Sie mir, auch die andern sind noch ganz

dieselben, nur die Art und Weise, wie sie von Ihnen beurtheilt werden, hat eine Modification erlitten, und deshalb sehen Sie ihre Handlungen und Beweggründe mit andern Augen an. Glauben Sie zum Beispiel von mir, daß ich mich im mindesten verändert habe?"

„Ja wohl, und zwar bedeutend", entgegnete Konstanze lächelnd. „Sie sind ganz gewiß weniger unbeständig."

„Wollte Gott, daß ich es wäre", seufzte Kurt mit komischem Ernste. „Leider aber ist dies nicht der Fall. Als wir uns das letzte mal hier trafen, brannte ich für Tante Stephana. Seitdem habe ich mich wenigstens ein halbes Dutzend mal verliebt und ganz zuletzt war ich wie toll in —"

„Olga verschossen", unterbrach ihn Konstanze scherzend.

„Nein, diese war eine von den sechs, welche der Tante Stephana folgten. Nein, die Person, die ich jetzt meine, war niemand anders als — Sie, Fräulein Konstanze!"

„Ich!" rief Konstanze und konnte sich nicht enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Kurt stimmte in ihre Heiterkeit herzlich mit ein.

„Merken Sie wohl, ich sage: Sie waren es."

„Ich verstehe; Sie meinen, Ihre Neigung zu mir gehöre der Vergangenheit an."

„Ja wohl, denn wenn sie der Gegenwart angehörte, so würde ich nicht davon sprechen. Ich erkläre mich niemals, wenn ich mich verliebt habe, sondern gehe und brenne in aller Stille und glaube, solange das Fieber dauert, daß ich eine große Passion hege, sowie daß dieselbe erwidert werde. Gleichwol komme ich nie dazu, meine Gefühle in Worte zu kleiden."

„Wol aber in Handlungen", fiel Konstanze ein wenig scharf ein.

„Ach, Sie spielen auf Berlin an", entgegnete Kurt.

„Sie irren sich und ich will dies sofort beweisen. Ich traf in Berlin mit einer wunderschönen Frau, der Oberstin Wielki, Ihrer Freundin, zusammen. Einen ganzen Tag lang folge ich ihr wie ihr Schatten. Ich bewohne ein Zimmer im Hotel de St.-Pétersbourg. Das Glück will, daß wir uns mittags an der Table-d'hôte treffen. Ungeachtet der wilden Blicke ihres Gemahls bekomme ich Gelegenheit, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Wir plauderten und ich sage ihr alles, was man einer Frau von solcher Schönheit sagen muß. Abends besuche ich die Oper, wo sie sich ebenfalls eingefunden hatte. Mit meinem Operngucker betrachtete ich dieses Antlitz, an welchem man sich niemals satt sehen konnte. Sie verließ das Haus, noch ehe die Vorstellung zu Ende war. Wahrscheinlich war die Verwirrung, die sich meines Hirns bemächtigt, die Ursache, daß ich bei der Zurückkunft in das Hotel die rechte Thür verfehlte und in das Zimmer trat, welches an das meinige stieß. Ich hatte die Thür hinter mir geschlossen, ehe ich meinen unglückseligen Irrthum entdeckte, und wollte schleunigst den Rückzug antreten, als eine Stimme aus dem innern Zimmer fragte, wer dasei. Die Stimme gehörte einer Dame und ich wartete, um sie zu zwingen, herauszukommen, was sie auch ganz richtig that. — Es war meine Flamme, was ich nicht erwartet hatte. Als sie mich erblickte, rief sie erschrocken:

„«Was wollen Sie, mein Herr?»

„Ich hatte nicht Zeit zu antworten, denn ich hörte auf einmal Stimmen auf dem Corridor, und Frau Wielki flüsterte erschrocken:

„«Mein Mann! Sie haben mich compromittirt, mein Herr.»

„Seien Sie unbesorgt, geehrte Frau; er soll mich nicht sehen, antwortete ich und eilte auf den Schirm zu, der vor der Thür stand. Ich hatte meine Bewegungen so berechnet, daß wenn der Oberst auf die Seite käme, wo

ich jetzt stand, ich mich hinter den Schirm schmiegen und zu der Thür hinausgehen wollte. Wohlan, die Thür öffnet sich und herein tritt der Oberst und eine Dame. Unwillkürlich erschrocken über meine Stellung — denn ich erinnerte mich der feuersprühenden Augen des Ehemanns, als ich seine Gattin bei Tische anredete — drückte ich mich schnell um die Ecke des Schirms herum. Nur noch wenige Schritte trennten mich von der Thür, als das widrige Schicksal wollte, daß ich heftig nießen mußte. Augenblicklich ward der Schirm auf die Seite geworfen und ich sah mich dem guten Oberst von Angesicht zu Angesicht gegenüber."

Kurt lachte.

„In der That", fuhr er fort, „ich kann mir nichts Lächerlicheres denken als diese Stellung. Die Oberstin todtenbleich, ich purpurroth und der Mann pomeranzengelb. Einen Augenblick fürchtete ich, er habe die Absicht mich in Stücke zu reißen. Was folgte, wissen Sie — eine Sturmflut von militärischen Complimenten und eine Herausforderung auf den folgenden Morgen. Der Mann war ein Engländer, und wenn ein solcher auf den Einfall kommt, unvernünftig zu werden, so ist er es mehr als irgendein anderer Mensch. Natürlich mußte ich die Herausforderung annehmen, denn er wollte von meiner Vertheidigung nichts hören, und, aufrichtig gesprochen, ich war der Meinung, der Narr *verdiene* einen Schuß.

„Eine Stunde, nachdem ich glücklich und wohlbehalten mein Zimmer erreicht und mein Abenteuer belacht hatte, pochte es an die Thür. Ich öffnete und eine Dame in einen Shawl gehüllt trat ein. Dies waren Sie. Ich bat Sie, Platz zu nehmen, aber Sie verweigerten dies mit der Würde einer Königin, worauf Sie in befehlendem Ton verlangten, ich solle als Ehrenmann mich enthalten, eine Frau noch weiter unglücklich zu machen und deshalb von dem Zweikampf zurücktreten und sogleich abreisen. Ich erfüllte Ihren Wunsch und verließ Berlin.

„Der ganze Vorfall entschwand allmählich aus meiner

Erinnerung und wäre sicherlich von mir ganz vergessen worden, wenn nicht unser Wiedersehen vor sechs Jahren ihn aufgefrischt hätte."

„Haben Sie niemals mit Unruhe an die arme Frau gedacht, welche Sie auf so leichtfertige Weise bloßstellten?"

„Auf so unfreiwillige Weise, wollen Sie sagen. Nein, das habe ich nicht. Ich vermuthe, daß Sie mit Ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit den safrangelben Ehemann sehr bald wieder versöhnt hat."

„Da irren Sie sich. Meine Freundin konnte ihn niemals von ihrer Unschuld überzeugen, sondern führte nach diesem Vorfall ein so unglückliches Leben, daß ich nie von etwas dem Aehnlichen gehört habe. Aus Rache und Eifersucht trennte er sie von allem, was ihr lieb und theuer war, von ihren Freunden, auch von mir, ja sogar ihr Kind nahm er ihr und ließ sie bei jeder Gelegenheit den Schimpf einer Treulosigkeit tragen, die sie niemals begangen hatte."

„Dann wundert es mich freilich nicht, wenn Sie mich verabscheuten — im Gegentheil, ich schätze Sie nun deswegen; aber ist sie jetzt nicht Witwe?"

„Ja, zwei Jahre später hatte Gott endlich Erbarmen mit dem armen Engel, und der Tod löste ihre Ehe."

„Sie erwarteten sie ja schon vor sechs Jahren hier — warum kam sie nicht?"

„Weil sie nicht mit Ihnen zusammentreffen wollte."

„Das wundert mich nicht", entgegnete Kurt in ungewöhnlich nachdenklichem Tone. „Es liegt etwas Dämonisches in dem Gedanken, daß man für eine junge und schöne Frau die Ursache so vieler Leiden gewesen ist. Von nun an bin ich ganz gewiß so gesetzt wie ein alter Greis", setzte er lächelnd hinzu. „Sie sind demzufolge meine letzte Flamme gewesen."

Konstanze erhob sich und Kurt folgte ihrem Beispiel. Sie gingen hinauf nach dem Garten. Gerade als sie das Pförtchen desselben öffneten, fragte Kurt:



„Wo ist die Oberstin Wielki denn jetzt?"

„Gegenwärtig in Italien, wahrscheinlich aber kommt sie nächstes Jahr nach Schweden."

Bei Kurt's und Konstanze's Eintreten in den Saal war ihnen die Ueberraschung vorbehalten, Jacobo und Ivar hier anzutreffen. Der erstere hatte in seinem Benehmen etwas sehr Gemessenes und seine Begrüßung Konstanze's war ungewöhnlich kalt.

„Willkommen daheim", sagte sie. „Sie sind lange weggewesen."

„Allerdings, ich weiß selbst nicht wie lange. Ich hatte so viel zu thun, daß die Zeit sehr schnell vergangen ist."

Kurt und Ivar nahmen an einem der Fenster Platz und sprachen über einige neue Erfindungen. Konstanze und Jacobo traten in den Salon.

„Hier ist alles noch so wie sonst, bemerke ich", sagte Jacobo.

„Ja, Gott sei Dank, vor der Hand ist alles noch auf dem alten Fuß", antwortete Konstanze seufzend und dachte daran, daß es bald anders werden sollte.

„Aber warum sagen Sie Gott sei Dank? Es gibt Veränderungen, welchen wir mit Freuden entgegensehen, und ich glaubte, Sie stünden im Begriff, eine solche vorzunehmen."

„Was meinen Sie?"

„Ich erwartete, Ihnen recht bald zu Ihrer Verlobung Glück wünschen zu können, und einer solchen Veränderung pflegt eine junge Dame mit Freuden entgegenzusehen."

„Gott weiß es, ich glaube die Ehe ist für uns Frauen wirklich weit weniger verlockend, als die Männer zu glauben belieben. Aber was gab Ihnen Grund zu vermuthen, daß ich mich zu vermählen beabsichtigte? Auf wen sollte denn meine Wahl gefallen sein?"

„Auf Kurt Axelhjelm. Er ist ein Mann, welcher der Hand eines edeln Weibes vollkommen würdig ist", antwortete Jacobo.

„Das läßt sich allerdings nicht bestreiten, damit aber ich ihn wählen könnte, müßte er etwas besitzen, was ihm gänzlich abgeht."

„Wol Reichthum? Denn sonst würden Sie argwöhnen, er liebe Sie aus Eigennutz."

Konstanze wechselte die Farbe, antwortete aber ohne zu thun als ob sie verstünde, worauf Jacobo's Worte abzielten:

„Gegen Kurt Axelhjeim würde ich jetzt kein solches Mistrauen hegen. Ich werde mich aber niemals vermählen, ohne den Mann zu lieben, mit welchem ich mein Schicksal zu vereinigen gedenke."

„Nun wohl, was hindert Sie, Kurt zu lieben?"

„Der Umstand, daß mein Herz sich ebenso wenig an ihn fesseln kann als das seinige an mich."

Konstanze ging auf die Glasthüren zu, welche geöffnet standen. Jacobo saß in einem Lehnsessel. Es entstand langes Schweigen. Konstanze brach es endlich mit den Worten:

„Nun, Herr Lange, was macht Ali, mein früheres Reitpferd? Ich habe es keinen Dienst thun sehen."

„Ali befindet sich vortrefflich. Ich versichere Ihnen, daß ich ihn täglich in Gebrauch nehme, obschon niemals wenn ich Kungsborg besuche."

„Und warum?"

„Aus Furcht, daß die Luft hier ihm nicht gut bekommen könnte", antwortete Jacobo, indem er auf Konstanze zukam. „Ich glaube an die Gesetze der Reaction, und deshalb wollte ich Ali nicht dem Einflusse derselben bloßstellen."

Jacobo lächelte und setzte dann hinzu:

„Unter der Einwirkung meines nicht sehr beweglichen und noch weniger launenhaften Gemüths ist er zahm und fromm; in Ihrer Nähe dagegen würde er bald wieder in seine frühern tollen Mucken verfallen."

„In diesem Falle ist das Pferd, welches ich von

Ihnen eingetauscht, für jede von mir ausgehende Rückwirkung durchaus nicht empfänglich. Es ist seinen alten frommen Sitten treu geblieben, obschon ich mich seiner sehr oft bedient habe."

„Ich sagte Ihnen ja schon bei dem Tausche, daß ich Ihnen etwas Treues für etwas Unstetes gäbe."

„So ist es nicht ganz, es beweist blos, daß Ihr Pferd seinen Gewohnheiten treu geblieben ist, dabei aber einem andern Herrn ebenso leicht gehorcht, während das meinige aus Freude, mich wiederzusehen, wieder auf seine tolle Laune kommen würde, die es jetzt verloren hat. Lassen Sie uns wie lehrreiche Fabeln eine Moral hieraus ziehen, denn Sie müssen gestehen, daß Sie das Bild unserer Pferde ganz ebenso benutzt haben wie die Fabeldichter."

„Das ist wol möglich, aber was ist dann die Moral?"

„Dieses: Daß nicht immer das treu ist, was es zu sein scheint, und daß nicht allemal das unstet ist, was man so zu nennen pflegt. Ruhe und Kaltblütigkeit sind ebenso wenig ein Beweis von Beständigkeit, als Beweglichkeit des Gemüths und Wechsel der Gefühle die Flüchtigkeit des Gefühls beweisen."

Mit diesen Worten entfernte sich Konstanze.

Neuntes Kapitel.

Am Abend fiel ein ziemlich starker Regen. Ausnahmsweise waren weiter keine Gäste auf Kungsborg als Ivar und Jacobo. Man saß im Kreise und plauderte. Stephana wendete sich zu Ivar mit den Worten:

„Ich habe einen Wunsch an Sie, Herr Ingenieur — einen Wunsch, in welchen alle hier Versammelten sicherlich einstimmen."

„Sie haben nur zu befehlen, Frau Gräfin."

„Wohlan, dann erzählen Sie uns, wie es kam, daß Sie so viele Jahre nicht die mindeste Nachricht von sich gaben. Es wäre für mich, die ich so lange in Amerika gelebt, sehr interessant zu hören, auf welche Weise Sie sich im Lande der Freiheit Bahn brachen. Wollen Sie diesen unser aller Wunsch erfüllen?"

„Unendlich gern."

Ivarson räusperte sich und begann dann seine Erzählung folgendermaßen:

„Am letzten Tage des November ging ich an Bord der Brigg Washington, welche noch an demselben Tage von Gothenburg absegelte. Wir waren eine ziemliche Anzahl Passagiere. Die Reise ging gut und ohne Unter=

brechung bis an die Küste von Neufundland, als plötzlich der fürchterliche Ruf «Feuer an Bord!» uns in der Nacht aufschreckte.

„Es gibt vielleicht kein Wort, welches entsetzlicher lautete als dieses, und ich will von einer Schilderung der furchtbaren Scenen, die darauf folgten, gänzlich absehen. Ich wüßte auch in der That selbst nicht genau zu sagen, wie ich in dieser Verwirrung und Verzweiflung in eine der Schaluppen kam, welche sofort von dem Kapitän und der Mannschaft ausgesetzt ward, um so viele zu retten, als darin Platz fanden. Ich weiß weiter nichts, als daß die Schrecknisse dieser Nacht niemals aus meiner Erinnerung entschwinden werden.

„Der Feuerschein des brennenden Schiffs erleuchtete unsere traurige Fahrt. Wir ruderten der Küste entgegen, der heftige Sturm aber machte, daß wir nach entgegengesetzter Richtung getrieben wurden. Gegen Morgen erblickten wir ein Segel, wir steuerten daraufzu und wurden an Bord genommen. Das Schiff war nach Neuyork bestimmt.

„Nach diesen Unglücksfällen, bei welchen der Kapitän am Bord des Washington das Leben verlor, kam ich am 14. Januar in Amerika an. Achtzehn Jahre alt, stand ich jetzt in einem fremden Erdtheil allein und durch das an Bord des Schiffs geschehene Unglück sowol meines Geldes als meiner Empfehlungsbriefe beraubt, unbekannt mit der Sprache und allem, was mich hier umgab. Das einzige, was ich besaß, waren ungefähr zwanzig Reichsthaler, die ich in meiner Westentasche fand.

„Einer meiner Unglücksgefährten, ein junger Baumwollspinner, der zum Glück einen Empfehlungsbrief an einen Schweden, einen Herrn Bolander, gerettet, nahm mich mit zu diesem. Ich erzählte mein Misgeschick und erhielt die Antwort, daß er infolge verschiedener Handelsgeschäfte nicht selbst etwas für mich thun könne, mir aber gern einen Empfehlungsbrief an einen Fabrikanten,

Herrn Schermann, geben wolle, der in Neuyork eine große mechanische Werkstätte besäße.

„Mit diesem Briefe und Herrn Schermann's Adreßkarte in der Tasche machte ich mich sofort auf den Weg, um ihn aufzusuchen. Ich fand seine Wohnung und überreichte ihm den Empfehlungsbrief von Herrn Bolander. Er las den Brief und hieß mich in ein paar Tagen wiederkommen, wo ich dann Antwort erhalten sollte.

„Niedergeschlagen verließ ich ihn und ging in Begleitung des jungen Baumwollspinners, um Wohnung in einem deutschen Auswanderergasthaus zu suchen. Nach einigen Tagen besuchte ich Herrn Schermann wieder, um zu hören, was ich von ihm zu hoffen hätte. Er antwortete, er habe keine Verwendung für mich, gab mir aber den Rath, den Kapitän Erikson zu besuchen. Er schrieb mir sogar einen Brief an diesen und empfahl mich ihm. Ich dankte ihm für seine Bemühung und begab mich dann nach der Wohnung unsers ausgezeichneten Landsmanns John Erikson, traf ihn aber nicht. Er war verreist. Der weltbekannte schwedische Mechaniker war gerade damals eifrigst beschäftigt, einige Verbesserungen zu erproben, die er an der von ihm erfundenen Dampfmaschine gemacht. Diese Prüfungen machten verschiedene Reisen nothwendig, die ihn zeitweilig von Neuyork entfernt hielten.

„Nun mußte ich mir auf eine oder die andere Weise Arbeit schaffen, wenn ich nicht verhungern wollte. Ebenso sah ich auch recht wohl ein, daß meine Unkenntniß der Sprache des Landes für mich ein großes Hinderniß war, und ich nahm mir vor, dasselbe, koste es was es wolle, zu überwinden.

„Vor allen Dingen aber mußte ich mir Arbeit verschaffen. Bei der Rückkunft in unsere Wohnung theilte mir der junge Baumwollspinner mit, er habe ein Unterkommen gefunden, und fragte mich, von welcher Art meine Plane wären.

„Ich sagte ihm, daß ich nur Arbeit, gleichviel was für welche, zu finden wünschte, damit ich mir meinen Lebensunterhalt erwerben und in meinen Mußestunden englisch lernen könnte. Er machte mir den Vorschlag, mit ihm einen Schweden aufzusuchen, den er kannte und der, wie er wußte, in Neuyork wohnte. Vielleicht könnte dieser mir einen guten Rath geben.

„Zu diesem Zweck machten wir uns auf den Weg, um mit Hülfe eines Briefes, den mein Kamerad an ihn hatte, seine Wohnung aufzusuchen. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir unter dem Wirrwarr von Stimmen einige schwedische Worte erhaschten. Mein Kamerad sah sich um und erblickte gerade den Mann, den wir im Begriff standen zu suchen.

„Wir gingen auf ihn zu. Er war sehr erfreut, Landsleute zu treffen, und erzählte, er sei als Schleifer in einer größern Scherenfabrik angestellt, die ungefähr eine halbe Stunde Wegs von Neuyork entfernt wäre. Mein Kamerad fragte, ob er mir dort Arbeit verschaffen könnte. Er versprach sein Möglichstes zu thun, um einen Landsmann zu empfehlen, worauf wir uns trennten, nachdem er mich aufgefordert, zu ihm in die Fabrik zu kommen, um Antwort zu holen.

„Am nächstfolgenden Tage fand ich mich dort ein und ward ohne Schwierigkeit als Scherenschleifer angenommen. Ganz gewiß wäre mir mein neues Handwerk sehr sauer geworden, wenn nicht mein nächster Nachbar in der Werkstätte, ein alter afrikanischer Neger, mir sehr bereitwillig die nöthige Unterweisung ertheilt hätte.

„So verging einige Zeit, während welcher ich theils durch Lectüre des Abends, theils dadurch, daß ich täglich englisch reden hörte, so viel lernte, daß ich mir forthelfen konnte. Meine Arbeit brachte indeß nicht mehr ein, als gerade so viel, wie jeden Tag aufging, und war auch übrigens nicht das, was ich zu treiben beabsichtigt hatte. Mein Sinn war auf Mechanik und Maschinenbau gerichtet,

und als ich nach einigen Monaten eines Tages in der Zeitung eine Annonce las, welcher zufolge man für eine neuangelegte Maschinenbauwerkstätte in Boston, ungefähr vierhundert englische Meilen von Neuyork, verschiedene Maschinenarbeiter verlangte, faßte ich sogleich den Entschluß, dorthin zu gehen. Ich theilte meinen Plan einem Italiener mit, welcher mit mir ein und dasselbe Zimmer in unserm Kosthaus bewohnte. Er suchte ebenso wie ich eine passende Beschäftigung, und wir kamen überein, uns miteinander nach der genannten Maschinenfabrik zu begeben.

„Am nächstfolgenden Tage traten wir unsere Reise mittels der Eisenbahn an. Von dem gutmüthigen Schweden, dem Scherenschleifer, hatte ich mir das Reisegeld geliehen. Nach einer vierundzwanzigstündigen Fahrt kamen wir in Boston an, fanden die Fabrik und erhielten hier auf unsere Anfragen die Antwort, daß wir erst in einigen Wochen Beschäftigung erhalten könnten. Dies war abermals ein Uebelstand, denn es fehlte uns an Mitteln, uns solange zu ernähren, besonders war es niederschlagend für mich, der ich durchaus nicht wußte, auf welche Weise ich mir während dieser Zeit das Nothwendigste erwerben sollte.

„Mit beklommenem Herzen wanderte ich in dieser für mich abermals fremden Stadt herum. Ueberall wo meine Augen eine Dampfesse erblickten oder Rauch aufsteigen sahen, dahin richtete ich meine Schritte, und nach mehreren misglückten Versuchen traf ich endlich den Besitzer einer mechanischen Werkstätte, der die Geduld hatte, anzuhören, was ich ihm in gebrochenem Englisch begreiflich zu machen suchte, nämlich daß ich ohne Arbeit sei und solche zu finden wünschte.

„Meine bedrängte Lage ging ihm zu Herzen und er sagte, ich sollte mich den nächstfolgenden Tag in der Werkstätte einfinden, wo ich dann Arbeit bei ihm erhalten sollte. Außer mir vor Freuden stellte ich mich zeitig am

nächstfolgenden Morgen ein, um endlich meine Sehnsucht nach Thätigkeit befriedigt zu sehen. Von diesem Tage an schien mein Leben ein heitereres Ansehen zu gewinnen.

„So verging ein ganzes Jahr, während dessen ich kein Wort schwedisch gesprochen und mit keinem Landsmann zusammengekommen war. Dagegen hatte ich Gelegenheit gehabt, Bekanntschaft mit mehreren Amerikanern zu machen, und von diesen gelernt, daß selbst der unbedeutendste Arbeiter seinen Verstand zu bilden und seine Seele zu veredeln suchen muß.

„Nun hatte ich festen Fuß auf der Bahn gewonnen, nach welcher mein Sinn von jeher gestanden. Durch fleißige Arbeit ging es rasch vorwärts, dennoch aber sollte ein neuer Mißerfolg wieder auf einige Zeit störend in den schnellen Fortgang meines Berufs eingreifen.

„Mein Principal, der seiner Fabrik einen allzu großen Umfang gegeben, sah sich gezwungen, seine Zahlungsunfähigkeit anzuzeigen, und die Fabrik ward bis auf weiteres geschlossen. Wieder war ich nun ohne Arbeit.

„Eines Tags, als ich noch so ohne Beschäftigung war, schlenderte ich vor die Stadt hinaus und sah mich nach einiger Zeit vor der Irrenheilanstalt von Massachusetts. Von außen glich diese Anstalt einem in gothischem Stil erbauten Schlosse mit vier Flügeln, einen nach jeder Himmelsgegend, nebst Wachtthurm und hohen Mauern, über welche die zu den Gärten und Spaziergängen gehörenden Bäume hervorragten.

„Versunken in die Betrachtung dieser Nachtseite des menschlichen Elends, überlegte ich, was zur Milderung und Heilung desselben geschehen. Amerika, behauptete man, hatte in dieser Beziehung so viel gethan, daß seine Bewohner dadurch eine schöne und wahrhaft moralische Seite ihres Charakters bewiesen hatten.

„Ohne selbst zu wissen wie, befand ich mich auf einmal in dem Vorhofe des Irrenhauses. Ich meldete mich als Reisender und bat um die Erlaubniß, das Innere

des Gebäudes in Augenschein nehmen zu dürfen, was mir auch bewilligt ward. In dem Empfangszimmer traf ich den Oberarzt, welcher sich auf die zuvorkommendste Weise erbot, mich zu begleiten, wenn ich die Einrichtung und die Kranken in nähern Augenschein zu nehmen wünschte. Ich nahm dankbar sein Anerbieten an und folgte ihm.

„Es gab hier ungefähr vierhundert Geisteskranke beiderlei Geschlechts und von jedem Alter, die in gewissen Sectionen des Gebäudes vertheilt waren. Ueberall sah man eine Bequemlichkeit, Sauberkeit und Ordnung, wie man sie nur in diesem, dem steten Fortschritt huldigenden Lande antrifft.

„Die Heizung und die Zubereitung der Speisen geschah durch Dampfmaschinen. Es war ein Theater da, wo die weniger Irrsinnigen mit großer Ordnung und Geschicklichkeit ihre Rollen in leichtfaßlichen Stücken spielten, welche den übrigen große Zerstreuung bereiteten. Ebenso gab es einen Tanzsalon, eine Kegelbahn, ein Lese- und Musikzimmer.

„Der Oberingenieur, welcher die Aufsicht über die Maschinen sowie über die Gas- und Wasserapparate zu führen hatte, war krank geworden, und es ließ sich nicht hoffen, daß es bald besser mit ihm werden würde, worüber der Arzt sich sehr beklagte, w il für den Augenblick niemand da war, welcher die Stelle des Erkrankten einnehmen konnte. Da ich wußte, daß ich den Ansprüchen eines solchen Platzes gewachsen war, so empfahl ich mich dazu. Nachdem der Arzt einige nähere Fragen an mich gethan, die ich zu seiner Befriedigung beantwortete, nahm er mein Anerbieten an, und schon am nächstfolgenden Morgen übernahm ich mein Amt und sah mich auf diese Weise ohne weitere Umstände in e nem Irrenhause, wo ich drei Monate lang ein ziemlich düsteres Leben zubrachte. Tag und Nacht machte ich meine Runden durch die unheimlichen Säle und Gemächer, um zu sehen, ob alles in gehöriger Ordnung sei.

6*

„Hier war es, wo ich mich in vollem Ernste in mechanische Grübeleien vertiefte und meinen dunkeln, unentwickelten Ideen Form zu geben suchte. Ich verschaffte mir Bücher über technische Mechanik und studirte, um das Traurige, was mich hier umgab, zu vergessen, mein Fach, worin ich bisjetzt wol praktische, aber keine theoretischen Kenntnisse besaß.

„Nach drei Monaten nahm ich Abschied von meinem Amte, dessen Gehaltsbedingungen so vortheilhaft gewesen waren, daß es mir gelungen war, einige Ersparnisse zu machen. Mein Entschluß war gefaßt — ich wollte nach Neuyork zurückkehren, hier den Kapitän Erikson aufsuchen und ihm meine mechanischen Träume mittheilen. Taugten dieselben etwas, so war er jedenfalls der rechte Mann, mich darüber aufzuklären. Nach beinahe zehnmonatlicher Abwesenheit kam ich wieder nach Neuyork mit ganz andern Ansichten und Hoffnungen, als ich zu hegen gewagt, da ich mich auf die Reise nach Boston machte.

„Einige Tage nach meiner Ankunft machte ich meinen Besuch bei Kapitän Erikson. — Niemals werde ich das Gefühl von Nationalstolz vergessen, welches meine Brust erfüllte, als ich bei diesem ausgezeichneten und geistreichen Mann vorgelassen ward, welcher seinem Vaterlande schon so große Ehre gemacht. Er empfing mich mit jener von aller Eitelkeit freien Freundlichkeit, welche seinen hohen Geist nur um so bewundernswürdiger machte. Nach einer ziemlich langen Unterredung klopfte er mich auf die Schulter und sagte:

„«Sie haben eine schöne Carrière vor sich, wenn Sie stets dasselbe Interesse für den Beruf bewahren, welchem Sie sich einmal gewidmet.»

„Drei Tage darauf trat ich in seine Werkstätte ein und blieb auf diesem meinen Platze drei Jahre, wo ich dann, seinem Rath zufolge, nach England ging, um mein Patent mit Vortheil zu verkaufen. In London fand ich ebenfalls eine sehr vortheilhafte Anstellung.

„Von dort ward ich durch Herrn Lange verschrieben, und da meine Sehnsucht mich nach dem Heimatslande zurücktrieb, so nahm ich das Anerbieten mit Freuden an und kehrte hierher zurück.“

„Aber warum ließen sie niemals etwas von sich hören?“ fragte Stephana.

„Als ich zuerst, von allem entblößt, nach Amerika kam, wollte ich nicht schreiben“, antwortete Jacobo. „Ein Brief würde damals den Anschein von Bettelei gehabt haben. Ich hatte mir fest vorgenommen, mir selbst einen Weg zu bahnen, ohne Beihülfe anderer. Gelang mir dies nicht, so wünschte ich todt zu sein für die Personen, die mir soviel Güte erwiesen. Dann dachte ich, es wäre vielleicht am besten, mich nicht weiter in die Erinnerung dieser Personen zurückzurufen, denen ich so viele Verdrießlichkeiten verursacht, und endlich wollte ich mich durch meine Arbeit vollkommen der Güte würdig machen, die ich erfahren, und der Achtung, die ich als tüchtiger Arbeiter mit Recht in Anspruch nehmen konnte.“

„Sie sind sehr stolz, Herr Ingenieur“, sagte Stephana.

„Ach, Frau Gräfin, wenn dies der Fall ist, so dürfen Sie nicht glauben, daß ich es auf mich selbst bin — ich bin es vielmehr auf die, welche mich die Ehre der Arbeit gelehrt haben.“

Zehntes Kapitel.

Am nächstfolgenden Morgen, als Olga erwachte, ward sie von einem Blumenstrauß und einem kleinen Billet auf rosenrothem Papier begrüßt. Alle Stühle und Sofas in ihrem Zimmer waren mit Packeten belastet, die alle von Evert herrührten, welcher in der Nacht in Kungsborg angelangt war.

Olga sog den Wohlgeruch der Blumen ein, öffnete den Brief und las mit gleichgültiger Miene die schönen, zierlich geschriebenen Worte.

Als sie den Brief weglegte, seufzte sie tief und faltete die Hände über der Brust.

Beim Frühstück trafen sich die beiden Verlobten. Olga lächelte dem Bräutigam freundlich entgegen und er küßte ihr zärtlich die Hand. Er erzählte von ihrer Wohnung in Stockholm, wie er dieselbe hatte einrichten lassen, daß er in Bezug auf die Wahl der Möbel und dergleichen Olga's Geschmack getroffen zu haben hoffe u. s. w.

Sie hörte alles dies mit zerstreuter Miene und einem Ausdruck an, welcher sehr wenig Interesse an allen diesen Dingen verrieth.

Als er fragte, wie ihr seine Geschenke gefielen, erröthete Olga und dankte, indem sie zugleich mit verlegener Miene versicherte, daß dieselben sehr schön seien.

Das arme Kind! Sie erschrak förmlich, als sie bedachte, daß sie diese Geschenke noch gar nicht gesehen, ja nicht einmal die Packete geöffnet hatte. Sobald sie sich hinwegschleichen konnte, eilte sie daher hinauf in ihr Zimmer, um das Versäumte nachzuholen.

Man hatte nun fürchterliche Eile mit Aufgebot und Hochzeit, welches alles bis Ende September vorüber sein sollte. Man fertigte schöne kostbare Seidenkleider für die Braut, obschon diese selbst sich gegen diesen Schmuck vollkommen gleichgültig zeigte. Sie behauptete sogar mehr als einmal, daß sie, wenn sie auf diese Weise ausstaffirt wäre, sicherlich höchst lächerlich aussehen würde.

Konstanze's Gemüth ward mit jedem Tag, welcher sie Olga's Hochzeit näher brachte, immer düsterer und düsterer. Oft war es, als wenn sie sich bereit machen müßte, irgendeine furchtbare Strafe zu erleiden, und zuweilen pflegte sie zu Olga zu sagen:

„Ich glaube, ich werde nicht Kraft genug haben, um den Augenblick zu überleben, wo der Priester über dich und Evert den Segen spricht.“

Olga antwortete dann lachend:

„Meine liebe Konstanze, sieh mich an — sehe ich wirklich aus wie eine unglückliche Braut?“

Und wenn dann Konstanze zugeben mußte, daß Olga kein solches Aussehen hatte, hob diese wieder an:

„Nun, warum grämst du dich dann? Glaube mir, wenn ich Ewert einmal unter den Händen habe, soll er bald ein ganz anderer Mensch werden.“

Unter solchen Auftritten kam der wichtige Tag immer näher. Evert war gegen seine Braut die personificirte Artigkeit und Freundlichkeit und vermied es mit unerschütterlicher Consequenz, in Berührung mit Konstanze zu kommen, gegen welche er kalt und höflich war.

Ivar war während dieser Zeit nur zweimal in Kungsborg gewesen und beidemal war Evert ihm mit zuvorkommender Aufmerksamkeit begegnet.

Jacobo suchte er weder noch wich er ihm aus. Genug, unser Bräutigam benahm sich in allen Dingen ganz achtungswerth und war wohlgelitten von allen, die ihn nicht näher kannten.

Olga glich einem frohen, sorglosen Kinde. Sie sang, schrieb Verse, neckte sich mit Kurt und scherzte mit ihrem Bräutigam. Es war ganz unmöglich, sie zu bewegen, an den Zurüstungen ihrer Hochzeit theilzunehmen. Wenn Stephana oder sonst jemand sie daran erinnerte, antwortete sie lachend:

„O, das wird alles auch ohne mich fertig. Ich will nicht die Erinnerung an meine letzten Mädchenjahre dadurch trüben, daß ich an den Nähtisch gefesselt gewesen.“

Und gefesselt war Olga auch allerdings weniger als sonst etwas. Sie eilte von einem zum andern, als ob sie alles auf einmal genießen wollte.

Jacobo, der jetzt sehr oft in Kungsborg war, schien Olga mit ausschließlichem Interesse zu beobachten. Zuweilen ruhte sein Blick mit wirklicher Theilnahme auf Konstanze's jetzt fortwährend bekümmertem Antlitz, besonders wenn er vorher einen der schadenfrohen Blicke erhascht hatte, welche Evert auf sie warf.

Eines Abends, einige Tage vor der Hochzeit, als er nach Kungsborg kam, war Olga eben im Begriff, ein Gedicht zu lesen, welches sie auf die Hochzeitsanstalten geschrieben und welches durch den darin entwickelten Humor große Heiterkeit erweckte.

Konstanze war nicht im Salon. Auch Jacobo lachte recht herzlich über das Gedicht. Olga war ganz ungemein aufgeräumt und glich, während sie so im Salon hin und her schwebte, der personificirten muthwilligen Freude.

Evert schien ebenfalls sehr heiter zu sein. Während eines Scherzes mit Olga hatte er sie um den Leib gefaßt und walzte mit ihr im Salon herum.

Gerade in diesem Augenblick trat Konstanze ein. Ihr Gesicht zeigte die Spuren vergossener Thränen und

beim Anblick Evert's und Olga's, die in vollem Tanze begriffen waren, lagerte sich noch eine Wolke des Grams über ihre Züge, und nur mit großer Mühe vermochte sie die Thränen zurückzuhalten.

Die allgemeine Aufmerksamkeit war auf die Verlobten gerichtet, sodaß niemand auf Konstanze Acht gab. Sie ging daher völlig unbemerkt schräg durch den Salon und in das kleine Cabinet hinein, um nur Olga nicht von den Armen des verhaßten Evert umschlossen zu sehen.

Kaum hatte sie das von einer Lampe schwach erleuchtete Zimmer betreten, so stand Jacobo in der Thür. Er ging auf sie zu und nahm Platz auf einem Stuhl neben dem Sofa, auf welchem sie saß.

„Fräulein Konstanze", sagte er in ungewöhnlich sanftem Tone, „warum so betrübt? Ihr verweintes Gesicht macht einen peinlichen Eindruck auf Ihre Schwester. Verbergen Sie Ihren Kummer, sodaß er Olga's jetzige freudige Stimmung nicht verdüstert."

„Herr Lange, wie soll es mir aber möglich sein, dieser Verbindung ohne Verzweiflung entgegenzusehen?"

„Die Verzweiflung ist ein Gefühl, welchem wir nicht das Recht haben uns zu überlassen. Sollten Sie wirklich nicht die Kraft besitzen, in Ihrer eigenen Brust die Befürchtungen zu verbergen, von welchen Sie jetzt gemartert werden?"

„Mein eigenes Unglück würde ich besser ertragen können; das Bewußtsein aber, daß Olga einer schwarzen Zukunft entgegengeht, beugt mich vollständig nieder."

Konstanze stützte den Kopf auf die Hand.

„Das Unglück ist etwas Relatives", bemerkte Jacobo. „Das, was Ihnen vielleicht als ein solches erscheint, kann für Ihre Schwester gerade das Gegentheil sein. Uebrigens, wenn sie Axelhjelm liebt, so beruht ja ihre Glückseligkeit darin, seine Gattin zu werden, und mag man sagen, was man will, die Liebe ist und bleibt in unserer unvernünftigen Welt die einzige vernünftige Thorheit."

„Ach, Sie suchen mich zu trösten.“

„Durchaus nicht, ich wünsche blos, daß Sie besser im Stande sein möchten, zu tragen, was Sie einmal nicht ändern können. Das ist ja eben das Große bei dem Menschen, daß er selbst der traurigsten Zukunft mit Seelenstärke entgegensehen kann. Wir dürfen unserm Kummer nicht erlauben, die Freude unserer Umgebung hinwegzuscheuchen.“

Jacobo sprach mit Nachdruck. Konstanze blickte auf.

„Sie haben recht — ich bin schwach“, sagte sie, indem sie ihm mit dankbarem Blick die Hand reichte.

Jacobo schloß sie zwischen die seinigen und sagte:

„Und nun werden Sie sich bemühen, eine lächelnde Maske vor das Gesicht zu nehmen.“

„Ja“, antwortete Konstanze, indem sie sich erhob und zu lächeln versuchte, „aber ich bin mit der Kunst, eine Freude, die meinem Herzen fremd ist, zu erheucheln, so unbekannt, daß es mir vielleicht nicht recht gelingen wird. Indeß, mit der Zeit lerne ich vielleicht auch dies noch.“

„Ein großer Denker hat ganz richtig gesagt: «Die Sprache ist dem Menschen blos gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.» Ich möchte noch hinzusetzen: Unser Gesicht muß eine Maske sein, hinter welcher wir unsere Gefühle verbergen.“

„Herr Lange, können Sie wirklich diese moralische Maskerade billigen?“ fragte Konstanze.

„Ja, denn sie ist nothwendig und leider jeden Augenblick. Ich halte es ohnehin für eine Schwäche, die ganze Welt in unserm Innern lesen zu lassen. Wie viele verstehen denn den Reichthum des Herzens? Höchst wenige. Für die, welche ihn nicht begreifen, ist es eine Profanation des Heiligsten, das wir besitzen, wenn wir es ihren Blicken preisgeben. Der Kummer ganz besonders ist etwas, was wir tief und sorgfältig in uns begraben müssen.“

„Ach, was haben Sie denn für Kummer erfahren?“ sagte Konstanze in leisem Tone.

„Glauben Sie, ich sei frei von Leiden gewesen, weil ich dieselben hinter einer unzugänglichen Ruhe zu verbergen gewußt habe?“ antwortete Jacobo in ernstem Tone. „Da kommt Ihre Schwester“, setzte er hinzu; „wie heiter sie aussieht!“

„Gerade diese Heiterkeit ist mir unbegreiflich.“

„Deshalb, weil die Liebe ein ungelöstes Räthsel ist.“

Während der noch übrigen Stunden des Abends zeigte Konstanze sich weniger bekümmert als sonst. Evert dagegen hatte seine frohe Laune ganz verloren und betrachtete Konstanze und Jacobo mit finstern, drohenden Blicken.

Elftes Kapitel.

Endlich war der Tag vor der Hochzeit da.

Es war ein ungewöhnlich schöner und warmer Septembersonntag. Olga hatte sich geweigert, die andern in die Kirche zu begleiten; sie erklärte auf ihre eigenthümliche bestimmte Weise, daß sie an diesem Tage nur sich selbst angehören wolle. Nachdem sie einmal diesen Wunsch ausgesprochen, hatte man sie auch in Frieden gelassen und sich nach dem Gotteshause begeben.

Olga war schon ganz zeitig am Morgen hinüber nach Sturesjö gefahren, wo sie unter den Dienstleuten verschiedene kleine Geschenke austheilte. Hierauf hatte sie die Runde bei ihren Schützlingen gemacht, welche alle irgendein Andenken an sie erhielten.

Zuletzt hielt ihre Chaise vor Mutter Janne's Wohnung. Als sie hier ausstieg, befahl sie zugleich dem Kutscher, nach Hause zu fahren. Anstatt aber in Mutter Janne's Haus hineinzugehen, ging sie weiter nach dem in einiger Entfernung davon gelegenen wohlbekannten Gebüsch.

Hier setzte sie sich und stützte den Kopf auf die gefalteten Hände, die bald ganz von Thränen benetzt waren. Lange, lange blieb sie so, endlich erhob sie sich, warf einen

warmen innigen Blick gen Himmel und machte sich auf den Weg nach dem kleinen Hause.

Als sie die Hand auf die Thürklinke legte, flüsterte sie aufgeregt:

„Wenn meine Hoffnung mich täuschte — o, das wäre bitter!“

Dann öffnete sie die Thür und trat ein.

In der Stube saß Ivar.

„Ich habe mir eine Dreistigkeit erlaubt, die Sie vielleicht kaum entschuldigen werden“, sagte er. „Ich habe Sie nämlich hier erwartet. Es ist mir als müßte ich mit Ihnen sprechen, ehe wir uns auf immer trennen.“

„Warum sagen Sie auf immer, Herr Ingenieur?“ fragte Olga mit einer gewissen Unsicherheit des Tones.

„Sie vermählen sich. — Vermählen Sie sich aus Liebe und Sie werden glücklich sein.“

„Ja, das hoffe ich.“

„Wohlan, dann sind wir geschieden.“

Olga nahm am Fenster Platz. Ivar blieb in einiger Entfernung davon stehen. Er fuhr fort:

„Wenn ein Mensch, der sein ganzes Leben lang ein Geheimniß auf dem Herzen gehabt hat, im Begriff steht zu sterben, so empfindet er einen unwiderstehlichen Drang, dieses Geheimniß einem Freunde anzuvertrauen. Dasselbe Gefühl empfand ich in diesem Augenblick. Ich kann mich Ihrer nicht so weit zurückerinnern, daß ich Sie nicht schon geliebt hätte. Sehen Sie, dies ist mein Geheimniß. Ihr Bild ist mit allen meinen Zukunftsträumen verschmolzen gewesen. Sie waren der Stern, der mich leitete. Schon als Knabe, als ich in der Schmiede arbeitete, träumte ich, daß meine Arbeit mich zu Unabhängigkeit und Glück führen und daß ich dereinst Ihresgleichen werden würde. Um dieses Ziel zu erreichen, mühte ich mich wie ein Sklave, trotzdem daß Ihre Verachtung meinen Groll erweckt hätte. Ich mußte vorwärts, um dereinst mit Ihnen auf gleichem Standpunkte zu stehen. Ich kam

wieder hierher, ich traf mit Ihnen zusammen. Ich floh Ihre Nähe, aber ich sah Sie doch immer wieder und ließ mich von meinem Gefühl verlocken. Ach, Fräulein Olga, welche wahnsinnigen Träume haben nicht jene Liebe genährt und nun — nun sollen sie zertrümmert und vernichtet werden. Sie müssen begraben werden und mit ihnen auch meine frischen Hoffnungen. Verdient er, jener Mann, Ihre Liebe wirklich — eine Liebe, für welche ich schon von meiner Kindheit an gearbeitet?"

Er ging ein paar Schritte auf Olga zu und fuhr fort:

„Es war ein Raub des Heiligsten, als Sie mir den Glauben an die Zukunft entrissen. Ich hätte verdient, ihn zu behalten."

Er schwieg.

Olga verhielt sich einen Augenblick lang unbeweglich, dann erhob sie sich und sagte in bewegtem Tone:

„Herr Ingenieur, vergessen Sie nicht, daß es die Braut eines andern ist, mit der Sie sprechen. Ich habe einmal unrecht gegen Sie gehandelt, aber damals war ich ein unverständiges Kind. Jetzt haben Sie mit dieser Erklärung ungerecht gegen mich gehandelt. Gleichwol sind Sie ein Mann, der recht wohl weiß, was recht und was unrecht ist. Einmal retteten Sie mir das Leben, jetzt dagegen haben Sie mir etwas Uebles zugefügt, was jenen Dienst vollkommen aufwägt. Wir sind sonach quitt und können uns trennen. Mein Abschiedswort an Sie ist — Arbeit. Bedenken Sie, daß jeder Erfolg, den Sie erringen, für Olga eine Freude ist. Leben Sie wohl."

In Olga's Benehmen lag eine so einfache und wahre Würde, daß Ivar ihre Hand ehrerbietig an seine Lippen drückte und flüsterte:

„Haben Sie Dank, Sie, der gute Engel meines Lebens! Hinfort ist die Arbeit die stumme freundliche Trösterin, die Sie mir gelassen. — Möge Gott niemals unsere Wege wieder zusammenführen!" setzte er schmerzlich hinzu und verließ das Haus.

„Ja, möge Gott ihn mir niemals wieder in den Weg führen!" seufzte Olga, während ihr die Thränen an den Wangen herabrannen.

An demselben Abend, wo die Zusammenkunft in den kleinen Hause stattgefunden, trat Ivar eine Reise an. Er hatte bei der Heimkunft in Akersnäs Jacobo um eine Woche Urlaub gebeten und wollte auf so lange sich aus der Fabrik entfernen.

Aus seiner aufgeregten Miene schloß Jacobo, daß etwas vorgefallen sei, was diese plötzliche Reise veranlasse. Was es war, dachte Jacobo sich. Er gab daher sogleich seine Einwilligung zu der Reise, ohne weitere Fragen zu thun; das einzige, was er sagte, war:

„Du bist morgen mit zu Fräulein Olga's Hochzeit eingeladen — kann dich dies bewegen, die Reise bis Dienstag aufzuschieben?"

„Nein; es wird mir am liebsten sein, wenn ich nicht mit auf diese Hochzeit zu gehen brauche", antwortete er in einem Ton, in welchem ein ganzes Geständniß lag.

Abends reiste Ivar ab. Jacobo dachte, als er ihn abfahren sah:

„Kluge Männer und Narren, Genies und Dummköpfe, alle theilen wir das gemeinsame Schicksal, daß wir zu irgendeiner Zeit des Lebens die Liebe mit unserm Verstand und Seelenfrieden davonlaufen lassen. Welches seltsame Räthsel ist doch das Leben und welch eine wunderliche Verschmelzung von Thorheit und Vernunft ist der Mensch! Die Natur gibt uns Gefühle, die Erziehung gibt uns Ideen, das Gesellschaftsleben Vorurtheile, unser Beruf Interessen, und dann ist unser ganzes Leben weiter nichts als ein unaufhörlicher Kampf zwischen allen diesen.

Was wir aus allem diesem lernen müssen, ist, so zu leben, daß wir sterben können ohne allzu große Reue darüber, daß wir Gottes Absichten so wenig entsprochen haben."

Am Tage nach Ivar's Abreise ward Olga's Hochzeit mit großem Pomp und Glanz gefeiert. Die Braut war blaß, aber unbeschreiblich reizend, der Bräutigam schön und liebenswürdig; die Schwester der Braut ruhig und ernst.

Inwieweit ihr Aeußeres dem entsprach, was sie innerlich fühlte und dachte, lassen wir dahingestellt sein. Sie hatte sich sorgfältig maskirt.

Für die Gäste war es ein herrliches, ein ungewöhnlich belebtes Fest, und ein jeder dachte noch lange daran, wie gut man sich auf Olga's glänzender Hochzeit amusirt. Man beklagte blos, daß die Neuvermählten schon ein paar Tage darauf den Ort verlassen und auf diese Weise die jungen Leute der Zerstreuungen berauben wollten, die sonst noch gefolgt wären.

Es war ein entsetzlicher Augenblick für Konstanze, als sie, die Stelle der Mutter vertretend, Olga den Kranz aufsetzte; als sie aber den ruhigen und freundlichen Blicken der Braut begegnete, dachte sie an Jacobo's Worte und bemeisterte ihre Bewegung. Sie küßte Olga auf die Stirn und flüsterte:

„Gott segne dich, mein Liebling."

„Ich danke", sagte Olga und umarmte ihre Schwester. Eine lange Weile stand sie so, das Gesicht an Konstanze's Brust bergend. Als sie wieder aufblickte, waren ihre Züge ruhig.

Konstanze war es, als wenn ein scharfer Dolch in ihrem Herzen umgedreht würde, als der Priester das Amen über das Brautpaar sprach. In demselben Augenblick begegnete sie Evert's finstern und drohenden Blicken und sie schauderte vor Furcht, wenn sie an Olga's Zukunft dachte.



Zwölftes Kapitel.

Am Morgen vor ihrer Abreise trat Olga in Konstanze's Zimmer. Das Kindische, Muthwillige und Heitere war aus ihren Zügen verschwunden und man konnte sehen, daß ihre Gedanken auf etwas sehr Ernstes gerichtet waren.

„Geliebte Konstanze, heute komme ich sicherlich um dich sehr zu betrüben, aber du mußt dich bemühen, mich mit Ruhe anzuhören. Was ich dir zu sagen habe, betrifft deinen, meinen und Evert's Frieden", sagte Olga, ergriff die Hand ihrer Schwester und schloß sie in die ihrige.

„Ach, du weißt doch, daß ich alles für dich thun will und werde, was ich thun kann", antwortete Konstanze, und versuchte ruhig zu scheinen.

„Morgen reisen wir ab", hob Olga wieder an, „aber, Konstanze, wenn du mich lieb hast, so begleite uns nicht nach der Hauptstadt, sondern bleibe hier."

„Olga! was sagst du?" rief Konstanze; „soll ich dich so allein in seinen Händen lassen? Unmöglich!"

„Du mußt — ich fordere es."

„Aber bedenke doch, daß es mir unmöglich ist, hier zu leben, so weit von dir geschieden, mit dem nagenden,

entsetzlichen Gedanken, daß du unglücklich bist und daß ich nicht an deiner Seite bin, um dich zu trösten und dir beizustehen."

„Willst du lieber an meiner Seite sein, um mein Unglück herbeizuführen? Konstanze, deine Gegenwart, deine bloße Nähe wäre im höchsten Grade unglückbringend für mich. Evert würde an dir für alles Rache zu nehmen suchen, was er durch dich gelitten zu haben glaubt —. dies hast du mir ja selbst gesagt, Konstanze. Wenn aber dem so ist, so siehst du wol ein, daß er alles thun wird, um dich zu peinigen, oder deine Unruhe und Furcht in Bezug auf mich zu erwecken, wenn dein Anblick ihn an seinen Groll erinnert. Jeder Gegenstand, der seine Eifersucht gegen dich erweckt, wird eine Veranlassung zu Unannehmlichkeiten für mich werden. Mit kurzen Worten — du würdest durch deinen Aufenthalt in der Hauptstadt nur eine Reihe von Auftritten hervorrufen, welche alle auf mein häusliches Leben zurückwirken und meine Ehe in eine lebenslängliche Marter verwandeln würden. Bleibst du dagegen hier und leben wir einige Meilen getrennt, dann hat Evert nicht jene unaufhörlichen Anstachelungen seiner schlimmern Gefühle, sondern erhält Gelegenheit, sich an mich anzuschließen und sein Glück da zu suchen, wo es zu finden ist."

Konstanze hatte schweigend und unbeweglich Olga's Worte angehört. Es lag in denselben so viel Wahrheit und sie stimmten so genau mit dem überein, was Konstanze's eigene Vernunft ihr sagte, daß sie ihnen recht geben mußte, wie sehr auch ihr Gefühl sich dagegen sträubte. Sie sah sich daher endlich nach einigen Einwendungen genöthigt, in das, was Olga verlangte, zu willigen.

Sie gestand bei sich selbst, daß es von ihr unbedingt unrecht wäre, die Neuvermählten zu begleiten, da sie ja wußte, in welcher Absicht Evert sich vermählt und von welcher Art seine Gefühle für sie selbst waren. Sie hatte ja während jener ganzen Zeit vor der Vermählung ge-

sehen, welche Schadenfreude er verrathen, wenn sie von Kummer und Unruhe niedergedrückt war.

Deshalb mußte sie sich in das bittere Opfer fügen, Olga sich mit diesem so tief verachteten und verabscheuten Manne entfernen zu sehen.

Olga sprach kluge und verständige Worte zu Konstanze und suchte ihr Hoffnung einzuflößen und sie auf die Zukunft zu vertrösten. Wenn man sie jetzt hörte und die Ueberlegenheit erwog, die in ihrem Raisonnement lag, hätte man in ihr schwerlich jenes leichtsinnige und muthwillig heitere oder träumende Kind wiedererkannt, welches sie sonst zu sein pflegte. Man konnte von ihr sagen, was ein ausgezeichneter Arzt einmal von einer seiner Patientinnen sagte: „Sie vereinigt den höchsten Grad von Verstand mit dem höchsten Grad von Kindischkeit."

Nachdem es Olga auf diese Weise gelungen, Konstanze zu beruhigen, ging sie wieder in ihr Zimmer zurück.

In dem kleinen Vorgemach, welches sich vor dem Schlafzimmer der Neuvermählten befand, traf sie ihren Gemahl.

Er lag ausgestreckt auf dem Sofa und rauchte eine Cigarre. Mit der Ferse des einen Fußes schlug er gegen den Sofarand. Sein ganzes Aeußere verrieth eine innere Ungeduld, welche er bei Olga's Eintritt nur mit Mühe unterdrückte. In einem Tone, den er sich bemühte so ruhig wie möglich zu machen, sagte er:

„Das war eine furchtbar lange Berathschlagung mit deiner Schwester, liebe Olga. Ich glaubte, sie würde gar kein Ende nehmen."

„Mein Freund, es ist ganz natürlich, daß Konstanze und ich einander viel zu sagen haben, da wir nun im

Begriff stehen, uns zu trennen", entgegnete Olga, indem sie das letzte Wort stark betonte.

„Trennen — was das für Geschwätz ist! Konstanze soll ja mitkommen! Ich habe schriftlich Anordnung ertheilt, daß einige Zimmer in unserer Wohnung zu ihrem Gebrauch eingerichtet werden sollen. Du ersiehst daraus, wie sehr ich auf dein Wohlbefinden bedacht bin. Ich wünsche, daß du es in deiner neuen Heimat so angenehm als möglich habest."

„Glaube mir, ich weiß diesen Beweis von Fürsorge vollkommen richtig zu schätzen", sagte Olga mit Bitterkeit: „da aber unsere Begriffe in dieser Beziehung gänzlich verschieden sind, so habe ich soeben Konstanze überredet, nicht mit nach Stockholm zu gehen."

Evert sprang ganz dunkelroth vor Zorn auf und rief: „Olga, du hast das gewagt?"

„Ja wohl! Warum soll ich es nicht wagen? Vor wem sollte ich mich fürchten? Du hattest ja nur mein Glück und Wohlbefinden im Auge, als du wolltest, daß Konstanze uns begleite."

„Es ist schändlich, mich auf diese Weise zu hintergehen!" rief er, indem er hastig im Zimmer auf und ab ging. „Du versprachst ja, Konstanze zu überreden, ihren Aufenthaltsort bei uns zu nehmen."

„Ja, im Fall sie nach der Hauptstadt reiste — aber nun bleibt sie ja hier."

„Ich werde sie schon zwingen, nach Stockholm zu reisen", rief Evert, indem seine Schritte immer hastiger wurden und er wüthende Blicke auf Olga schleuderte.

Diese blieb vollkommen ruhig.

„Es wäre vergeblich", entgegnete sie, „denn ich habe Konstanze das Versprechen abgenommen, mich nicht eher zu besuchen, als bis ich sie darum bitte."

Evert blieb vor Olga stehen und sagte in gedämpftem Tone:

„Darf ich vielleicht wissen, wozu dieses Spiel und

diese Intriguen dienen? Ist es deine Eifersucht gegen Konstanze, die sie hervorgerufen hat?"

„Ich eifersüchtig?" entgegnete Olga. „Evert, du überlegst nicht, was du sprichst. Um dies zu sein, müßte ich dich lieben, und du weißt ja, daß ich dies nicht thue. Blos ihr Männer könnt eifersüchtig sein, ohne zu lieben. Bei euch spielt in allen Dingen die Eigenliebe die Hauptrolle."

Evert drehte sich auf dem Absatz herum.

Ein hervorstechender Zug des männlichen Geschlechts ist, daß die Männer sich ärgern, wenn sie nicht geliebt werden, auch wenn sie selbst nicht lieben. Sie sind in diesem Falle wahrhaft lächerlich in ihren Forderungen. Ein Ehemann, der sich um seine Frau nicht kümmert, ja der sie sogar hintergeht, verlangt gleichwol, daß sie ihn vergöttere, und wenn sie dies nicht thut, so betrachtet er sie als ein pflichtvergessenes Wesen.

Etwas Aehnliches dachte unser Evert, der in dieser Beziehung nicht um einen Grad klüger war als andere Männer, und sagte:

„Du solltest wenigstens so viel Ambition und Pflichtgefühl haben, daß du mir nicht diese Erklärung machtest."

„Und warum sollte ich es nicht thun?" entgegnete Olga. „Du weißt, daß ich die Wahrheit spreche, denn ich sagte dir dies schon, als du meine Hand begehrtest."

„Das mag sein, aber eine Frau muß wenigstens aus Vorsicht so etwas nicht aussprechen. Sie erniedrigt sich dadurch selbst", entgegnete Evert und glaubte, er drücke sich im höchsten Grade moralisch aus.

„Lieber Evert, wenn wir unter vier Augen sind, lohnt es sich wol kaum der Mühe, ein maskirtes Spiel miteinander zu treiben. Daß ich als rechtschaffene Frau meine Pflichten gegen dich erfülle, davon kannst du vollkommen überzeugt sein. Es ist dies aber auch alles, was du von mir verlangen kannst."

„Unendlich verbunden. Vielleicht wirst du mich nun

aber darüber aufklären, was dein Spiel mit Konstanze bedeutet."

„Ich habe blos dich der Nothwendigkeit überheben wollen, dies zu thun. Niemals — verstehe mich wohl — niemals werde ich gestatten, daß du mich als ein Mittel benutzest, um Konstanze zu peinigen. Keine Macht der Erde soll mich vermögen, in diesem Fall deinen Interessen zu dienen. Wie unglücklich ich auch werden mag, welche Leiden mir auch beschieden sein mögen, so soll doch Konstanze dieselben ebenso wenig theilen als Zeugin derselben sein. Vor ihren Augen bin und bleibe ich stets ein glückliches Weib. Und nun, Evert, wünsche ich, daß wir dieses Thema ruhen lassen. Auf morgen früh sieben Uhr sind die Pferde bestellt. Gib mir deinen Arm und laß uns hinuntergehen — die Frühstücksglocke hat schon längst geläutet."

Evert reichte Olga schweigend den Arm, während er dachte:

„Heute sind wir noch unter Romarhjerta's Dach. Es gelüstet mich aber, zu sehen, ob du auch, wenn wir von allen diesen Personen, die dich in Schutz nehmen können, geschieden sein werden, diesen entschiedenen und sichern Ton beibehalten wirst. In diesem Falle wird wahrscheinlich das Sprichwort auf dich Anwendung erleiden, nach welchem das, was sich nicht biegen läßt, brechen muß."

Während des Frühstücks fragte Evert sich mehrmals, ob diese Olga, welche er jetzt vor sich hatte, dasselbe muthwillige Kind sei, welches er hatte heranwachsen sehen und welches durchaus nicht die Kraft zu haben schien, Leiden und Widerwärtigkeiten zu ertragen. War sie wirklich noch dasselbe leicht zu rührende Mädchen, welches beim Tode einer jungen Katze weinte und über den Schmerz, den ein Wespenstich ihr verursachte, untröstlich war?

Auf diese vermeinte Empfindlichkeit in Olga's Gemüth hatte Evert seinen ganzen Racheplan gebaut. Er hatte geglaubt, sie sei nicht im Stande, das tägliche und

stündliche Murren eines Mannes zu ertragen, der sich nichts aus ihr machte. Er glaubte, sie würde bei den Stichen, die er ihr zu versetzen beabsichtigte, unwillkürlich in Klagen ausbrechen und diese Klagen vor Konstanze ausschütten. Ihr Kummer und ihre Thränen sollten ein nagender Vorwurf für die Schwester werden, welche sich als die Ursache davon betrachten müßte. So viel hatte Evert auf die Schwäche und Weichheit in Olga's Charakter gebaut, daß er wirkliche Unruhe bei dem Gedanken empfand, er habe doch wol einen Fehlgriff gethan.

Einen großen, einen ungeheuern Fehlgriff hatte der schlaue Evert auch wirklich gethan. Olga gehörte zu jenen von Natur Glücklichen, welche es nicht so leicht ist unglücklich zu machen. Dazu besaß sie ein viel zu poetisches Gemüth, und die Folge davon war, daß sie sich durch Widerwärtigkeiten und Kümmernisse nicht niederdrücken ließ, sondern stets selbst in den schwärzesten Augenblicken einen Lichtstrahl aufsuchte, auf den sie ihre Gedanken und Hoffnungen heftete. Mit Hülfe ihrer lächelnden, frischen und reichen Phantasie gelang es ihr auch stets, ihrem Leben eine sonnenhelle Seite abzugewinnen.

Betrog die Wirklichkeit ihre Hoffnung, so versetzte sie sich in die Welt der Einbildungskraft und vergaß die Bitterkeit des Lebens in den Träumen, womit sie sich umgab.

Ueberdies besaß Olga einen so vollkommenen Mangel an Egoismus und vergaß ihr eigenes Ich so vollständig, daß sie für die Personen, welche ihr theuer waren, alles opfern konnte, ohne auch nur zu fühlen, daß sie ein Opfer brachte.

Das bitterste Schicksal konnte sie ohne einen Seufzer ertragen, sobald sie wußte, daß sie dadurch auf irgendeine Weise zum Glück eines andern beitrug. Mit einer ungewöhnlich starken Seele begabt, hatte sie durchaus nicht das Bedürfniß, sich über ihre Schmerzen auszusprechen. Sie behielt dieselben vielmehr für sich selbst und

achtete die Ruhe ihrer Freunde viel zu hoch, als daß sie dieselbe durch ihre Leiden gestört hätte.

Sie war sonach durchaus nicht die Person, welche Evert's Interessen dienen konnte. Dabei aber war sie mit den niedrigen Leidenschaften der Menschen zu unbekannt, um die Mittel vorauszusehen oder auch nur zu ahnen, welche dieser in seinen Berechnungen getäuschte Mann anwenden würde, um sie zu dem zu zwingen, was er wollte.

Am nächstfolgenden Morgen reisten die Neuvermählten ab. Romarhjerta und alle andern, die auf Kungsborg anwesend waren, begleiteten sie ein Stück des Weges. Als endlich die Stunde des Abschieds kam, bewies Olga einen hohen Grad von Selbstbeherrschung, denn obschon jede Faser ihrer Seele vor Schmerz zitterte, daß sie sich von denen trennen sollte, die ihr so theuer waren wie Stephana und Konstanze, so bewahrte sie gleichwol eine Ruhe, welche Konstanze umsonst bemüht war zu heucheln.

Endlich, nach allen jenen wiederholten Umarmungen, welche bei einem Abschied so peinlich sind, riß Olga sich von Konstanze's Brust und sprang in den Reisewagen.

Zwischen Konstanze und Evert war kein Wort gewechselt worden — sie hatte beim Abschied blos gesagt:

„Ich hoffe, daß wir einander bald wiedersehen", worauf sie sich ohne weiteres entfernte.

Zwei Tage später siedelte sie nach Sturesjö über.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Jahr war Olga vermählt — ein Jahr hatte sie getrennt von allen zugebracht, die ihr so theuer waren. Den Winter hatte sie in der Hauptstadt verlebt und den Sommer in einem Badeort.

Evert führte, was man ein elegantes Haus nennt. Er war mit mehreren der vornehmsten Familien verwandt, und mit Olga war dies auch der Fall. Ihr Gesellschaftskreis ward dadurch sehr groß und ihre Lebensweise stand mit ihrem Einkommen durchaus in keinem richtigen Verhältniß.

In diese finanziellen Angelegenheiten mischte Olga sich niemals und machte auch ebenso wenig irgendwelche Bemerkungen über das Leben, welches sie führten. Sie ließ Evert vollständig thun, was er wollte, ohne sich auch nur die leiseste Anspielung zu erlauben.

Hätte Olga nur die mindeste Ahnung gehabt, wohin diese Verschwendung führen würde, so hätte sie ganz gewiß nicht so sorglos alles in Evert's Thun und Lassen gestellt, sondern die Zinsen von den funfzigtausend Reichsthalern, deren Auszahlung Konstanze dem habgierigen Evert verweigert, für sich behalten. So aber überließ sie ihm alles, ohne an die Zukunft zu denken oder zu berücksichtigen, daß ihre Einkünfte ein Ende nehmen könnten.

Und wie war ihr eheliches Leben verflossen? Es war eine ununterbrochene Kette von Demüthigungen und unaufhörlichen Nadelstichen gewesen, welche Olga peinigten, ohne sie verwunden zu können. Niemals, wenn sie allein waren, bewies Evert seiner Gattin die mindeste Freundlichkeit; darauf hatte Olga sich indessen schon gefaßt gemacht, sie fügte sich darein als in eine unumgängliche Unannehmlichkeit. Das aber, worauf Olga sich nicht gefaßt gemacht, war Evert's raffinirte Bosheit, womit er sie zu peinigen und ihr alles zu nehmen wußte, was für sie Werth besaß. Entdeckte er etwas, was ihr Vergnügen machte, so zerstörte oder entfernte er es sofort und umgab sie mit allem, was ihr unangenehm war.

Olga ward besonders damit gepeinigt, daß sie entweder fortwährend in Gesellschaft gehen oder selbst Gäste empfangen mußte. Sie liebte es zuweilen, nur sich selbst anzugehören, aber gerade deshalb ließ Evert ihr keine Ruhe.

Ein anderes Gemüth als Olga's wäre von all diesem niedergedrückt worden, da sie aber einsah, daß es nicht anders werden konnte, so suchte sie selbst in diesem geistesarmen Zeitvertreib etwas zu finden, was sie interessiren konnte.

In ihrem äußern Verhältniß zeigte Evert sich stets liebenswürdig und angenehm, wenn Fremde zugegen waren, zu Hause dagegen und unter vier Augen gab es keine Grobheit, die er sich nicht gegen sie erlaubt hätte. Olga's Widerwillen gegen unhöfliche Worte ward sehr bald ein Grund für ihn, sich solcher zu bedienen, wenn niemand anders als die Dienstleute es hörten.

Alles dies hatte die Folge, daß Olga, die daheim nur das niedrige Benehmen ihres Gatten sah, in ihrer Art und Weise gegen ihn selbst in Gegenwart anderer etwas kalt ward, während er dagegen nur Aufmerksamkeit war.

Genug, nach einjähriger Ehe war Olga der Gegenstand vieler Bemerkungen und Glossen in der Gesellschaft,

in welcher sie lebte. Man fand sie zu kalt und unzugänglich gegen ihren Gatten, besonders da Evert schön und liebenswürdig und folglich der Günstling aller Damen war.

Allerdings ward unter Evert's Dienstleuten geflüstert, daß die Baronin nicht glücklich, daß der Baron durchaus kein Heiliger, sondern „recht garstig" gegen sie sei, aber dies waren Kleinigkeiten, worauf Evert weiter nicht achtete.

Olga hatte von Sturesjö ein junges Mädchen mitgebracht, welches während des letzten Jahres vor ihrer Vermählung ihre Zofe gewesen war. Das Mädchen gefiel Olga und gerade deshalb hatte Evert gesagt, sie solle ihren Dienst verlassen. Eines Tages, kurz zuvor ehe sie fortsollte, hatte sie, während Olga sich entkleidete, angefangen, von dem Baron zu sprechen, und wollte ihrer Gebieterin eben Verschiedenes über seine Lebensweise mittheilen, wovon sie ihre Gebieterin unterrichten zu müssen glaubte. Olga aber schnitt ihr kurz das Wort ab und erklärte, daß sie nichts hören wolle. Niemand wußte besser als Olga, was für ein Leben Evert führte, denn er machte es sich zur Ehre, sie darüber aufzuklären.

Das erste Jahr von Olga's Ehe war sonach eine fortgesetzte Kette von moralischen Folterqualen. Sie fühlte deutlich, daß dies nur das Vorspiel von dem sei, was ihr eigentlich bevorstand, dessenungeachtet aber suchte sie doch einige Lichtpunkte für ihr Leben ausfindig zu machen.

Das Bitterste von allem war, wenn sie Tag für Tag sich verurtheilt sah, neue schlechte Eigenschaften an ihrem Gatten zu entdecken. Es war ein trauriges Lehrjahr. Allerdings hatte sie schon vor ihrer Verlobung Evert als einen Sklaven heftiger und zügelloser Leidenschaften betrachtet, aber nicht geglaubt, daß er kalter Bosheit oder wirklich niedriger Handlungen fähig sei. Sein Benehmen gegen Ivar und Konstanze hatte sie als eine Folge von Neid und Eifersucht betrachtet und geglaubt, wenn er von dem Gegenstand, der diese Gefühle aufstachelte, entfernt

würde, könnte sie mit Sicherheit darauf rechnen, daß er ein ganz anderer Mensch würde und daß seine bessern Gefühle in Wirksamkeit träten.

Nun aber waren alle diese Illusionen entschwunden und sie hatte blos einen herzlosen Egoisten vor sich, der zu jeder Schlechtigkeit fähig war, sobald sein Interesse es verlangte.

Es war nicht viel über ein Jahr, nachdem Olga vermählt war, als sie eines Morgens einen Brief von Konstanze erhielt, worin diese sagte, sie habe durch Olga's frühere Zofe erfahren, daß ihre Ehe schon im höchsten Grade unglücklich sei. Mit Innigkeit beschwor sie Olga, aufrichtig zu sein und ihr in Bezug auf ihr und Evert's Verhältniß die Wahrheit zu sagen. Der Brief schloß mit den Worten:

„— — — Alles, was ich gehört, hat den Frieden aus meiner Seele gescheucht, und Du wirst selbst einsehen, wie nutzlos es von Dir wäre, zu verlangen, daß ich von Dir getrennt bleibe. Tausendmal habe ich mich versucht gefühlt, mein Versprechen zu brechen und mich plötzlich in Stockholm einzufinden, um mich selbst von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was Deine Dienerin sagt. Olga, ich verspreche Dir, sogleich wieder nach Hause zurückzukehren, nur laß mich Dich einmal sehen und Dein häusliches Leben in der Nähe betrachten. Du weißt nicht, welche Qualen jene Mittheilung in meinem Innern hervorgerufen hat und mit welcher Angst ich in Deinen Briefen nach einem Wort oder Ausdruck gesucht habe, der diese Mittheilungen bekräftigte oder widerlegte. Du sprichst aber von Dir niemals und von Deinem Gatten nur selten. Ueber alles andere scherzest Du und stellst Betrachtungen an. Was soll ich davon glauben? — —“

Olga ward von wirklichem Entsetzen bei dem Gedanken ergriffen, daß Konstanze kommen und Zeugin der Art und Weise sein würde, auf welche Evert ihr in ihrer Häuslichkeit begegnete.

Dies mußte um jeden Preis verhindert werden. Gerade als Olga im Begriff stand zu überlegen, auf welche Weise es am besten gelingen würde, Konstanze zu beruhigen, öffnete sich die Thür und Evert trat ein.

Die beiden Gatten hatten sich am Tage vorher nicht gesehen. Evert hatte am vorigen Abend mehrere Herren zum Spielen eingeladen und es war dabei beträchtlich getrunken worden.

„Was zum Teufel ist denn das wieder für eine Grille von dir, daß du gestern bei dem Souper nicht in der Eigenschaft als Wirthin zugegen warst?" fragte er in zornigem Tone und warf sich auf das Sofa, indem er zugleich die Füße auf eine der Seitenlehnen warf.

„Die Herren waren so aufgeräumt", antwortete Olga, „und das Gespräch hatte einen so eigenthümlichen Ton angenommen, daß ich es nicht mit meiner Würde vereinbar fand, vor solchen Gästen die Honneurs zu machen."

„Aha, du fandest es nicht mit deiner Würde vereinbar!" rief Evert höhnisch lachend. „Ich muß dir aber sagen, wenn ich Gäste habe, so will ich nicht, daß sie aus Laune vernachlässigt werden. Durch ein Gespräch, woran ich mich betheilige, kannst du dich nicht verletzt fühlen."

Olga schwieg. Sie kannte Evert's Gemüthsart und wußte, daß er am Tage nach solchen Abenden nicht in der liebenswürdigsten Stimmung war, sondern alles Mögliche herbeisuchte, um sie zu beleidigen.

„Nun, zum Teufel, was soll das bedeuten, daß du nicht antwortest? Hast du nicht gehört, was ich sagte? Ist es deine Absicht, einen Auftritt herbeizuführen?" schrie Evert.

„Was soll ich auf dergleichen Ungereimtheiten antworten?" entgegnete Olga. „Du bist heute in jener Stimmung, wo —"

„Ich Gehorsam verlange!" donnerte Evert. „Ja, darauf kannst du dich verlassen. Ich habe dergleichen Winkelzüge satt und komme eben, um dir zu sagen, daß

es die höchste Zeit für dich ist, dein Benehmen zu ändern. Du glaubst vielleicht, ich wäre gesonnen, fortwährend dein Narr und gehorsamer Diener zu sein, aber daraus wird nichts, ich —"

Er unterbrach sich plötzlich. Seine Augen fielen auf den Brief, der noch auf dem Tisch lag. Olga hatte vergessen, ihn bei Evert's Eintritt wegzunehmen. Evert erhob sich schnell und streckte die Hand nach dem Briefe aus, eine Bewegung, welche von Olga ebenfalls gemacht ward. Evert kam ihr aber zuvor und hielt den Brief schon in der Hand.

„Von wem ist denn dieser Brief, daß ich ihn nicht lesen soll?" fragte er in höhnischem Tone. „Eine so musterhafte, pflichtgetreue Frau wie du wird doch keine Geheimnisse vor ihrem Mann haben wollen. Du erlaubst wol, daß ich den Brief lese?"

„Nein, Evert, ich erlaube es nicht. Der Brief ist, wie du an der Handschrift siehst, von Konstanze", entgegnete Olga und langte wieder danach.

„Ah so — von deiner Schwester!" entgegnete Evert, indem er den Brief langsam auseinanderschlug; „dann wirst du wol die Güte haben, zu entschuldigen, wenn es mich interessirt, Kenntniß von dem zu nehmen, was die stolze Dame zu sagen hat. Wahrscheinlich ist es etwas sehr Sentimentales und Erbauliches."

Olga, welche es sich zur Regel gemacht hatte, sich nie in unnütze Streitigkeiten mit einem Manne einzulassen, den sie von ganzer Seele verachtete und dessen Grobheiten sie sich nicht freiwillig aussetzen wollte, verhielt sich schweigend und unbeweglich.

Evert's Antlitz nahm während des Lesens den Ausdruck teuflischen Hohnes und Triumphes an. Er faltete den Brief zusammen, legte ihn wieder auf den Tisch und sagte:

„Aha, sind wir dahin gekommen, daß Konstanze sich von deinem Glück zu überzeugen wünscht? Nun, das ist ja recht schön."

Er schwieg und es entstand eine lange Pause. Olga fühlte sich durchaus nicht aufgelegt, sie zu unterbrechen. Sie wußte, daß sie einander nur unangenehme Dinge sagen würden.

„Na, beste Olga", hob Evert wieder an, „deine Schwester sehnt sich nach dir. Das hat wol dein Herz gerührt, sodaß du sie bitten wirst, bald herzukommen. Was gedenkst du zu antworten?"

Evert drehte den Kopf herum und warf einen Blick auf Olga, um zu sehen, welche Miene sie machte.

„Ich gedenke Konstanze zu antworten, daß sie in Bezug auf mich ganz ruhig sein kann und daß sie nicht die Reise hierher machen soll", entgegnete Olga ruhig.

„Aber eine solche Antwort steht mit meinem Wunsche in offenem Widerspruch. Ich will nicht, daß du ihr diese sendest. Ich habe beschlossen, daß Konstanze hierher kommen soll."

„Ich aber habe das Gegentheil beschlossen", antwortete Olga in bestimmtem Tone.

„Und aus welchem Grunde, wenn ich fragen darf?"

„Weil ich nicht will, daß Konstanze der Unannehmlichkeit ausgesetzt werde, zu sehen, wie du deine Frau behandelst. Sie würde dadurch verletzt werden, während es auf mich diese Wirkung nicht äußert. Damit deine Bosheit und Roheit mir Schmerz verursache, wäre es nöthig, daß ich noch etwas von der guten Meinung besäße, die ich früher von dir hatte."

Evert wollte antworten, ein Pochen an der Thür aber verrieth, daß einer von den Dienern etwas zu melden hatte.

„Herein!" rief Evert.

Der Diener öffnete die Thür und sagte:

„Die Gräfin Romarhjerta wünscht die Frau Baronin zu sprechen."

„Tante Stephana!" rief Olga und eilte an Evert vorbei in den Salon hinaus.

„Zum Teufel!“ murmelte Evert, indem er einen Blick in den Spiegel warf und sein Haar und seine Züge ordnete, um die Gräfin mit freundlichem Lächeln begrüßen zu können.

Im Salon traf er aber nicht allein die Gräfin, sondern auch den Grafen, und erfuhr zu seinem nicht geringen Aerger, daß sie möglicherweise den ganzen Winter in Stockholm bleiben würden, im Fall die Aerzte es nothwendig fänden, denn Stephana war gekommen, um sie zu Rathe zu ziehen.

Dies war ein Strich durch Evert's Rechnung. Während Romarhjertas Anwesenheit konnte er Konstanze nicht veranlassen, nach Stockholm zu kommen, und fand es auch nicht klug, dies zu thun. Er wünschte daher tief im Herzen, daß Romarhjertas sein möchten wo der Pfeffer wüchse.

Olga dagegen fühlte sich glücklich, wieder Personen zu sehen, welche sie liebte und von welchen sie geliebt ward.

Die Erzählungen der Zofe von Olga's unglücklicher Ehe waren auch in Kungsborg bekannt geworden, sodaß Stephana die arme Frau, nachdem die ersten Begrüßungen ausgetauscht waren, mit forschendem Blick betrachtete. Gleichwol stand in den Zügen der jungen Frau nichts von den Schmerzen zu lesen, welche sie während dieses Jahres durchlebt, und Stephana fühlte sich bedeutend beruhigt, als sie nach ihrer ersten Begegnung sie wieder verließ.

Als Evert und Olga wieder allein waren, sagte ersterer in ungewöhnlich freundlichem Tone:

„Nun, liebe Olga, das war ja ganz angenehm, daß du Romarhjertas wiedersahst.“

Olga sah ihn ganz überrascht an.

„Ja“, war alles, was sie antwortete. Sie hegte zu große Verachtung gegen Evert, als daß sie jemals mit ihm über etwas gesprochen hätte, was sie erfreute oder betrübte.

„Wann schreibst du an Konstanze?" hob er wieder an.

„Wahrscheinlich heute noch."

„Dann grüße sie von mir", entgegnete Evert, indem er Olga zunickte und das Zimmer verließ.

Noch denselben Tag schrieben Olga und Stephana an Konstanze. Stephana versicherte ihr, daß Olga's Aeußeres nicht im geringsten das Gerücht bestätige, daß sie unglücklich sei, sondern daß sie vielmehr heiter und vergnügt aussehe.

Olga selbst scherzte über Konstanze's Besorgnisse und bat sie in Bezug auf ihr Glück ruhig zu sein. Der ganze Brief athmete Olga's gewöhnlichen Humor und war ein so treues Bild ihres poetischen, heitern Gemüths, daß er ganz geeignet war zu beruhigen. Als Olga durchlas, was sie geschrieben, lächelte sie selbst und dachte:

„Entweder bin ich sehr leichtsinnig oder meine Gefühle besitzen eine wunderbare Elasticität. Heute Morgen fühlte ich mich so überaus unglücklich, daß nichts mich vermögen konnte, jemals wieder zu hoffen oder das Leben erträglich zu finden. Jetzt dagegen denke ich: Gott verläßt niemand, der sich selbst nicht verläßt, und ich glaube das Leben hat stets etwas Freudiges zu bieten."

Olga verbrachte den ganzen Abend bei Stephana, man plauderte über neue und alte Dinge, und Olga fühlte sich während dieser Stunden ebenso glücklich, als sie sich am Morgen unglücklich gefühlt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Als Olga von Romarhjertas wieder nach Hause kam, sagte ihr Kammermädchen:

„Der Herr Baron hat sagen lassen, daß er Sie zu sprechen wünscht, Frau Baronin.“

Olga begab sich nach dem Zimmer ihres Gatten. Er ging in demselben auf und ab. Als er sie erblickte, ging er ihr entgegen und sagte beinahe artig:

„Entschuldige, daß ich dich noch so spät belästige; ich habe dir aber etwas Dringendes zu sagen. Das Thema ist ein langweiliges, es betrifft Geschäfte“, setzte er mit verbindlichem Lächeln hinzu.

Es hatte sich wirklich einigemal getroffen, daß Evert sich so artig gezeigt, dann hatte er aber Olga allemal etwas recht Unangenehmes mitzutheilen gehabt, und sie machte sich daher auch jetzt auf etwas dergleichen gefaßt. Einmal, als er auch so höflich gewesen, war es geschehen, als er ihren Canarienvogel todt getreten hatte. Ein andermal hatte er vom Grafen Romarhjerta Auftrag erhalten, Olga zu sagen, daß ihr Schützling Janne ganz plötzlich und unvermuthet gestorben war. Genug — Evert's Artigkeit gegen seine Frau war stets der Vorbote irgend-

eines Unglücks. Olga empfand daher auch jetzt eine eigenthümliche peinliche Unruhe.

„An Geschäftsangelegenheiten nehme ich ja durchaus keinen Antheil", antwortete sie, „und ich glaubte daher nicht, daß wir in diesem Falle einander etwas zu sagen hätten. Du hast ja volle Freiheit, nach deinem eigenen Belieben zu handeln."

„Allerdings", entgegnete Evert, indem er Olga auf das Sofa niederzog, „diesmal aber soll dir erlaubt sein, deine kleine schöne Hand auch mit darin zu haben."

Er küßte Olga's Hand. So äußerst verbindlich hatte er sich noch niemals gezeigt, und Olga dachte daher mit Schaudern:

„Mein Gott, welches Unglück hat er jetzt zu verkünden?"

Evert fuhr fort:

„Ehe ich mich mit dir vermählte, hatte ich einen Theil meines Kapitals in einer größern Finanzspeculation angelegt und infolge dessen mußte ich während des letzten Jahres meines Junggesellenstandes Schulden machen. Diese liquidirte ich jedoch sogleich nach meiner Vermählung, denn ich habe einen Abscheu vor Schulden. Gegenwärtig bin ich durch den Abschluß eines für mich höchst brillanten Geschäfts und den Ankauf eines Hauses gewissermaßen in Verlegenheit gerathen, weil ich kein hinreichend großes Betriebskapital besitze, und besonders, weil ich verschiedene sehr fühlbare Verluste erlitten habe. Du mußt daher deine Macht über Konstanze benutzen und sie zu bewegen suchen, daß sie die zweite Hälfte deines Vermögens herauszahlt. Es ist und bleibt doch stets ein häßlicher Zug von ihr, daß sie dir dieses Geld vorenthalten will. Sie hat in Gemäßheit der thörichten Bestimmung euers Vaters auf ihren Theil ein doppelt so großes Vermögen bekommen als du. Nun, willst du diese Angelegenheit für mich arrangiren?"

Olga athmete tief aus erleichtertem Herzen auf, daß

es nichts anderes war. Sie fand Evert's Verlangen im höchsten Grade billig. In dieser Angelegenheit hatte sie Konstanze's Handlungsweise stets gemisbilligt. Ueberdies war Olga in allem, was Geldsachen betraf, so uneigennützig und verstand davon so wenig, daß sie glaubte, es sei ganz natürlich, wenn Evert das ihr zukommende Geld verlange. Sie antwortete daher sogleich:

„Diese Sache will ich gleich mit der nächsten Post in Ordnung bringen. War es nichts anderes, was du mir sagen wolltest?"

„Weiter nichts, als daß du, die du wünschest, daß die Welt, Romarhjertas und Konstanze dich für eine glückliche Frau ansehen, was auch im höchsten Grade lobenswerth ist, nicht weiter die Gründe angibst, welche mich gegen meinen Willen — dies kann ich versichern — bewogen haben, mich an dich zu wenden. Laß es lieber aussehen, als ob es dein eigener Wunsch wäre, haben zu wollen, was deine Schwester aus Laune verweigert. Es wäre dies ein schöner Beweis von Liebe und Vertrauen", setzte Evert lächelnd hinzu. „Konstanze wird dann wenigstens nicht sobald wieder Grund zu Unruhe und Besorgnissen haben."

„Du kannst vollkommen überzeugt sein, daß auch nicht ein Schatten auf dich fallen soll."

„Du bist wirklich eine ganz liebenswürdige Frau", entgegnete Evert und küßte ihr die Hand.

„Wenn ich dies bin", antwortete Olga kalt, „so kommt es nicht daher, daß ich gegen dich die Pflicht zu haben glaube, es zu sein, sondern einzig und allein daher, daß ich Achtung vor mir selbst habe."

Sie erhob sich und setzte hinzu:

„Gute Nacht."

Hierauf verließ sie das Zimmer.

Als Evert allein war, dachte er:

„Wenn ich mich mit einer Marmorstatue vermählt hätte, so hätte diese nicht gefühlloser gegen die Demüthi-

gungen und Stiche sein können, die ich ihr zufüge, als diese Olga. Sie ist ein Granitblock, welchen zu martern ich vergebens alles versucht habe. Sie setzt allen meinen Versuchen in dieser Beziehung eine eisige Kaltblütigkeit entgegen und bleibt sich stets gleich. Dennoch aber war es ein teuflisch gut ausgeführter Plan, Konstanze durch Olga zu zermalmen. Indessen, die Reihe kann auch an mich kommen — wir werden ja sehen."

Am nächstfolgenden Posttage schrieb Olga an Konstanze und entwickelte mit ihrer gewöhnlichen Klarheit den Grund, weshalb sie die Schwester bat, Evert die zweite Hälfte ihres Vermögens nicht länger vorzuenthalten. Sie wiederholte, daß eine derartige feindliche Handlungsweise von Konstanze's Seite für sie, Olga, nicht blos verletzend, sondern auch demüthigend sei, denn es läge darin eine laute Missbilligung der Wahl, die sie in Bezug auf ihre Verehelichung getroffen.

Der Brief war mit der einfachen und wahren Wärme geschrieben, welche Olga kennzeichnete, sobald sie über etwas sprach, was sie für recht hielt.

Fieberhaft war die Ungeduld, womit Evert Konstanze's Antwort erwartete. Er befand sich in wirklicher pecuniärer Bedrängniß. Daß Olga alles Mögliche gethan hätte, um Konstanze zu überreden, davon war er vollkommen überzeugt, denn insoweit kannte er ihren Charakter recht wohl.

Während der Woche, welche verging, ehe die Antwort eintraf, waren er und Olga auf Promenaden, im Theater und in Gesellschaften sehr oft miteinander zu sehen. Bei Evert hatte nicht ein einziges mal eine Spielpartie stattgefunden, dagegen hatte er beinahe alle Nächte außer dem Hause zugebracht.

Endlich traf Konstanze's Antwort ein. Sie enthielt Anweisungen auf den Rest von Olga's Vermögen und dazu folgende Zeilen:

„Meine geliebte Olga!"

„Was Du von mir wünschest, habe ich nun gewährt. Ich forsche nicht nach den Ursachen, welche diesen Deinen Wunsch hervorgerufen haben — ich erfülle denselben blos. Von Dir kann nur etwas ausgehen, was edel ist. Uebrigens bin ich ja reich genug für uns beide, im Fall Dein Mann ein Verschwender sein und vergeuden sollte, was Du ihm jetzt vertrauensvoll überläßest u. s. w. u. s. w."

Einige Augenblicke, nachdem Olga diesen Brief empfangen, fand Evert sich ein. Sie überreichte ihm den Brief, ohne ein Wort zu sagen.

„Na, das ist recht schön, daß das Geld kommt", sagte er in gleichgültigem Tone, „obschon ich es jetzt nicht mehr brauche, denn ich habe Geld aus England für mein Patent bekommen, sodaß ich dieses da recht wohl entbehren könnte."

Dies war alles, was er über die Sache sagte. Er saß eine Weile da und spielte mit seiner Uhrkette, worauf er mit verbindlichem Lächeln wieder anhob:

„Weißt du schon, daß der alte Baron X. in Stockholm angekommen ist?"

„Ja, er machte mir gestern seinen Besuch."

„Ach, ich vergaß ganz, daß er nicht wohl in der Nähe sein kann, ohne einer so jungen und liebenswürdigen Dame wie du bist seine Aufwartung zu machen. Kennst du auch den Grund seines Hierseins?"

Olga's Herz pochte gewaltig. Sie sah Evert an, daß er diesmal wirklich etwas Schlimmes im Sinne hatte.

„Vermuthlich beabsichtigt er den Winter hier zuzubringen."

„O nein, er fängt an alt zu werden und da entwöhnt man sich seiner Thorheiten. Er ist hierher gekommen,

um eine Hypothek auf Stahlhammer aufzunehmen und um sich mit einigen Juristen in Bezug auf den so viel besprochenen X.'schen Gruftdiebstahl zu berathen."

„Evert!" rief Olga todtenbleich.

„Warum erschrickst du so darüber, beste Olga? Ach mein Engel, du bist ja so todtenbleich, daß du aussiehst, als ob du im Begriff stündest, ohnmächtig zu werden. Befiehlst du vielleicht ein Glas Wasser?"

„Nein, ich danke", antwortete Olga und unterdrückte ihre Bewegung mit gewaltsamer Anstrengung. „Fahre fort in deiner Erzählung."

„Die Sache ist nämlich die, daß dem Baron ein alter Brief in die Hände gefallen ist, welcher den Diebstahl betrifft und —"

„Sage mir", unterbrach ihn Olga kalt, „wozu dieses Gaukelspiel? Der Brief, welchen du meinst, ist verbrannt worden und kann daher niemand etwas schaden."

„Bist du wirklich vollkommen überzeugt, daß es nicht eine Copie war, welche verbrannt ward?" fragte Evert und sah Olga triumphirend an.

Sie stierte ihn an, als ob sie nicht glauben könnte und nicht glauben wollte, daß sie recht höre.

„Evert, du hast eine sehr eigenthümliche Weise zu scherzen, wenn du zu verstehen geben willst, daß du mich getäuscht hättest", entgegnete sie. „So tief du auch in meiner Achtung gesunken bist, so kann ich doch nicht so schlecht von dir denken."

„Was du von mir denkst, ist auch vollkommen gleichgültig, da du als pflichtgetreue Gattin, für welche du dich selbst erklärt, nicht wohl etwas weniger Vortheilhaftes von deinem Manne sagen kannst."

„Aber Evert, wenn die Sache sich wirklich so verhielte, wie du sagst, dann wäre deine Handlungsweise so niedrig, daß du auf die Rücksicht, die ich in meiner Eigenschaft als Frau dir vor der Welt bewiesen, nicht allzu sehr bauen dürftest", entgegnete Olga. „Es könnte

leicht geschehen, daß ich mir nicht die Mühe nähme, einen Mann zu schonen, der aus Lügen und Treulosigkeit zusammengesetzt ist."

„Uebereile dich nicht, sondern bedenke, daß wir nicht blos dem Guten unsere Achtung schenken sollen, sondern auch dem Rechten. Ich halte es nun für sehr unrecht, daß ein Schurke wie Ivarson frei ausgehen und das Vertrauen ehrlicher Leute genießen soll, und meine Pflicht verlangt, daß ich dazu beitrage, ihn zu entlarven."

„Aber du sagtest ja selbst: An dem Diebstahl ist er unschuldig", unterbrach ihn Olga heftig.

„Dessen kann ich mich nicht entsinnen. Ueberdies handelt es sich hier um ein Rechtsprincip und nicht um ein Individuum."

„Misbrauche nicht das Wort Recht, denn es wird entweiht, wenn du davon sprichst. Vielleicht erinnerst du dich auch nicht, daß du mir versprachst, ihm niemals zu schaden zu suchen —"

„Dem Abgott deiner Seele", sagte Evert, indem er sich erhob und dann stolz den Kopf emporrichtend hinzusetzte: „Sprich nicht von dem, was ich versprochen oder gesagt, denn ich bin dieser unaufhörlichen Wiederholungen von Versprechen, die ich gebrochen hätte u. s. w., überdrüßig. Hier sind dieselben übrigens ganz am unrechten Ort, da ich ja mit der ganzen Sache nichts zu thun habe. Der Baron hat einen Brief gefunden, welcher Anlaß zu der Vermuthung gibt, daß Ivarson bei dem Diebstahl betheiligt gewesen sei. Was geht das mich an? Nicht das Mindeste. Es beweist weiter nichts, als daß man entweder zwei solche Briefe gefunden, wie du an deinem Hochzeitstage den Flammen opfertest, oder daß es ein anderer ist, welcher dieselbe Eigenschaft hat."

Olga drückte beide Hände heftig gegen die Brust.

„Ich beklage sowol dich als mich, im Fall eine gerichtliche Untersuchung gegen Ivarson eingeleitet würde", sagte sie und verließ das Zimmer.

„Ha, nun ist die Reihe an mir“, murmelte Evert und streckte die Hand nach ihr aus. „Nun habe ich die Waffe gefunden, womit ich dich quälen und verwunden kann. Du warst so vermessen, meinen Angriffen nur Verachtung entgegenzusetzen, aber es wird die Zeit kommen, wo ich euch beide, dich und Konstanze, auf euern Knien zu meinen Füßen sehen werde.“

Funfzehntes Kapitel.

Einige Tage vergingen, ohne daß die beiden Gatten einander begegneten. Olga war ganz von Romarhjertas in Anspruch genommen, denn es war nun beschlossen, daß sie nicht in Stockholm bleiben sollten. Die Aerzte hatten erklärt, daß Stephana's Unwohlsein von keiner Bedeutung sei, und da sie sich nach dem Gebrauch der ihr verordneten Heilmittel beinahe wiederhergestellt fühlte, so ward bestimmt, daß die Rückreise nach Kungsborg in einer Woche stattfinden sollte.

Evert hatte sich gegen Romarhjertas aufmerksam und als Ehemann so liebenswürdig bewiesen, daß Stephana's Unruhe in Bezug auf Olga gänzlich zerstreut worden war. Sie sagte sogar einmal zu Hermann:

„Es ist eine Freude zu sehen, wie zärtlich und besorgt Evert gegen seine junge Frau ist, und ich kann gar nicht begreifen, wie das Gerücht entstanden ist, daß er schlecht gegen sie wäre."

„Daraus sieht man, wie wenig man sich nach dem richten muß, was die Dienstleute sagen", antwortete Hermann. „Nach allem, was ich gehört, ist Evert ein wackerer galanter Mann, dem man nichts weiter vorwerfen kann, als daß er ein wenig zu flott lebt."

Auch die klügsten Leute lassen sich durch den Schein irre führen.

Ein paar Tage vor dem, welcher zu Romarhjertas Abreise bestimmt war, kam Olga, um den Abend bei Stephana zuzubringen, welche alle Einladungen abgelehnt hatte. Gerade als Olga eintrat, ward sie durch den Anblick eines Herrn überrascht, welcher neben Stephana saß und ganz vertraulich mit ihr sprach. Als er das Gesicht nach Olga herumdrehte, rief diese freudig:

„Ach, Sie da, Herr Lange!"

Nachdem die ersten Begrüßungen gewechselt waren, sagte Olga:

„Wann sind Sie denn wieder nach Schweden zurückgekehrt?"

„Heute mit dem Dampfboot von Lübeck. Ich habe mit der Rückreise solange als möglich gezögert, was schon daraus hervorgeht, daß ich mit dem letzten Dampfboote angekommen bin, welches in diesem Jahre von dort abgegangen ist."

„Sie sind sehr lange fort gewesen."

„Ja, beinahe ein Jahr. Ich habe England, Frankreich und Deutschland durchreist, um zu erfahren, wie weit man im Auslande mit der Metallfabrikation gekommen ist."

Olga und er plauderten während des ganzen noch übrigen Abends miteinander.

Kurz vor dem Souper fand Evert sich ein, um seine Frau abzuholen. Jacobo's Anblick schien einen sehr unangenehmen Eindruck auf ihn zu machen, nichtsdestoweniger aber lud er ihn auf den folgenden Tag zu Tische ein, was Jacobo aber ablehnte, weil er die Heimreise gemeinschaftlich mit Romarhjertas machen wollte.

Beim Abschied von Stephana, nachdem Axelhjelms fort waren, fragte die Gräfin Jacobo, ob Olga nicht recht glücklich aussähe.

„Glücklich? Nein Stephana, das thut sie nicht. Wol

aber sieht sie aus, als ob sie sorgfältig bemüht wäre, diese Rolle zu spielen."

„Bist du aber auch jetzt wirklich gerecht?"

„Was meinst du?"

„Dein Vorurtheil gegen Evert ist der Grund, weshalb du es nicht für möglich hältst, daß jemand mit ihm glücklich werden könne. Ich bin einen ganzen Monat hier gewesen und habe während dieser Zeit von ihm nichts anderes gesehen als Zärtlichkeit und Freundlichkeit gegen Olga. Es scheint, als ob er wirklich mit großer Liebe an ihr hinge."

„Das ist wol möglich und ich will es nicht bestreiten", entgegnete Jacobo; „was ich aber ganz bestimmt bestreite, ist, daß sie sich glücklich fühle."

„Und ich dagegen", antwortete Stephana, „wenn ich etwas bemerken sollte, so wäre es das, daß mir Olga in ihrem Benehmen gegen Evert etwas kalt vorkommt."

Jacobo antwortete nichts, sondern bot Stephana die Hand zum Abschied, worauf er sich nach seiner Wohnung begab.

Es war ein ungewöhnlich heller und etwas kalter Novemberabend. Der Mond streute sein Silber über Birger's herrliche Stadt. Jacobo konnte nicht der Lust widerstehen, anstatt den Weg nach der Straße zu nehmen, wo er wohnte, nach der Schiffbrücke abzubiegen und den Kai entlang zu gehen.

Er wandelte langsam und blieb von Zeit zu Zeit stehen, um das prachtvolle Gemälde mit Muße zu betrachten. So kam er endlich doch bis an die Schleuse, wo er stehen blieb und hinaus aufs Meer blickte.

„Was zum Teufel, ich glaube bei meiner Seele, das ist Lange!" rief eine frische, helle Stimme, und Jacobo bekam einen Schlag auf die Schulter.

Er drehte sich herum, und Kurt Axelhjelm stand vor ihm. Sie tauschten einen kräftigen Handschlag aus und Jacobo sagte:

„Nun, das ist ein fröhliches Zusammentreffen — aber was machst du eigentlich hier? Ich glaubte, wir würden uns in Kungsborg wieder treffen."

Jacobo nahm Kurt beim Arme und sie lenkten ihre Schritte nun zurück nach dem nördlichen Theile der Stadt.

„Die Bauarbeiten sind zu Ende", sagte Kurt. „Ich verließ Kungsborg schon vor einem Monat, bin aber erst heute hier in der Hauptstadt angelangt, weil ich wegen der nächsten Sommer vorzunehmenden Arbeiten eine Reise nach Schonen machen mußte."

Sie setzten ihren Weg weiter fort, während sie zugleich allerhand Fragen thaten und beantworteten. Kurt erfuhr, daß Romarhjertas in Stockholm waren, daß sie und Jacobo bald wieder abreisen würden u. s. w.

Als sie an die Ecke der Nordbrücke kamen, stand eine Gruppe Herren da und plauderte. Sie waren in einem so lebhaften Gespräch begriffen, daß sie auf Kurt und Jacobo nicht achteten. Einer von ihnen sagte mit einer Stimme, welche deutlich verrieth, daß er aus einer Gesellschaft kam, wo das Vergnügen hauptsächlich im Trinken bestanden hatte:

„Was zum Teufel soll dies heißen, Axelhjelm, daß du dich weigerst, mir Revanche zu geben? Ich sollte meinen, es wäre deine Pflicht, dich dazu zu verstehen, wenn ich es verlange. Mit A—feldt kannst du ein andermal spielen."

Kurt und Jacobo waren, als sie Axelhjelm's Namen nennen hörten, beide stehen geblieben.

„Na, geht", antwortete eine andere Stimme, in welcher sie die Evert's erkannten. „Laß mich ungeschoren, wenn du nicht vielleicht durchaus einen Aderlaß wünschest."

„Vorwärts, vorwärts, zu ***!" rief die ganze Gesellschaft.

Jacobo und Kurt zogen sich auf die Seite und ließen sie vorüber.

„Mein Bruder!" murmelte Kurt.

„Also ist er auch Spieler!“ sagte Jacobo bei sich selbst.

Kurt reichte ihm die Hand zum Abschied mit den Worten:

„Morgen sehen wir uns wieder.“

Dann schlug er den Rockkragen in die Höhe, drückte den Hut tiefer ins Gesicht und schlug denselben Weg ein wie Evert und seine Zechbrüder.

Jacobo setzte seinen Heimweg weiter fort und dachte dabei an Olga's so viel besprochenes Glück.

Die vierte Morgenstunde hatte geschlagen, als ein junger Mann aus einem Hause in einer Straße kam, die wir hier nicht weiter nennen wollen. Sein Gang war zuweilen hastig, zuweilen langsam. Dann und wann blieb er stehen, wie von einem Gedanken festgehalten, den Augenblick darauf aber eilte er einige Schritte weiter, um wieder stehen zu bleiben oder langsamer zu gehen. Von Zeit zu Zeit murmelte er einen Fluch.

Als er an der Nordbrücke angelangt war, blieb er stehen und bog sich über das Geländer, während er den Wellen mit den Augen folgte. Er nahm den Hut ab und ließ den kühlen Wind seine Stirn und Schläfe fächeln. Die Strahlen des Mondes fielen auf ein Gesicht von ungewöhnlicher Schönheit, obschon es jetzt von gewaltsamen Leidenschaften verzerrt war.

„Ein erbärmliches elendes Leben dies“, murmelte er und schaute mit düsterm Blick hinab in die Tiefe. „Heute Abend habe ich die Hälfte von den funfzigtausend Reichsthalern verspielt. Ich wundere mich nur, wie lange das Schiff meines Lebens sich über dem Wasser halten wird. Verdammt, daß ich verlieren mußte, daß —“

„Du stets derselbe elende Wicht bleibst", antwortete eine Stimme hinter ihm und er fühlte sich von einem Paar starker Arme gefaßt. „Wenn ich dem Rechte nach handeln wollte, so würfe ich dich in das Wasser", sagte der, der ihn in seiner Umarmung festhielt; „dann brauchte ich dich doch nicht tiefer sinken zu sehen, als du jetzt schon gesunken bist."

Der Mann, welcher Evert umfaßt, hob ihn in die Höhe, als ob er den schönen Herrn über das Geländer hinab in die rauschende Flut zu schleudern beabsichtigte; er hielt ihn aber blos einen Augenblick so, dann setzte er ihn etwas heftig auf das Trottoir nieder.

„Kurt!" rief der junge Mann, als er wieder auf den Füßen stand.

„Ja, Kurt, der dich nun richtig kennt, der nun weiß, daß sein Brüder ein Spieler ist, der auf einen Wurf den vierten Theil des Vermögens seiner Frau verloren und das nächste mal seine Ehre verspielen wird, wenn er nichts weiter hat. Du bist geworden, was jeder Leichtsinnige wird — der Sklave der erniedrigendsten Laster."

„Du bist aber doch nicht mein Vormund", sagte Evert und drückte den Hut auf dem Kopfe fest.

„Ja wohl bin ich dein Vormund, wenn es den Namen gilt, den wir beide tragen."

Evert machte eine Bewegung, wie um sich zu entfernen, Kurt aber packte ihn bei der Schulter.

„Nein, nicht von der Stelle, als bis ich dir gesagt habe, was die Wiederholung dessen, was ich heute Nacht mit angesehen, zur Folge haben kann. Als ich dich am Spieltisch sah, mit einem Gesicht, in welchem sich alle verworfenen Begierden der Gewinnsucht spiegelten, war es mir, als sähe ich die ganze Erniedrigung deines kommenden Lebens. Ich war so aufgebracht, daß ich lieber vorgetreten wäre und dir auf der Stelle den Kopf zerschmettert hätte, um nur nicht den Tag zu erleben, wo

du vom Laster zum Verbrechen herabsinkst. Ich sage dir daher: Begegnen wir uns noch einmal an dieser Stelle, so stehe ich nicht dafür, was geschieht. Es ist dies das zweite mal, daß ich dich warne, das dritte —"

Kurt's Hand faßte Evert's Schultern so derb, daß es diesem war, als ob sein Bruder sie ihm zerbrechen wollte.

„Ich weiß wirklich nicht, welches Recht du hast, einen solchen Ton gegen mich anzunehmen, da du doch selbst jenen von dir so verachteten und verabscheuten Ort besucht hast und —"

„Schweig! Ich mag deine Schmähungen nicht hören! Ich verachte dich viel zu sehr, als daß ich mich gegen von dir ausgesprochene Beschuldigungen vertheidigen sollte. Ich sage blos: Sei auf deiner Hut. Vergiß nicht, daß wir jetzt in einer und derselben Stadt weilen und daß ich dir folgen werde wie dein Schatten!"

Mit diesen Worten ließ Kurt ihn los und entfernte sich. Evert blieb noch lange stehen. Er faltete die Hände und murmelte:

„Ach, wie hasse ich doch alle diese Menschen, welche mich anzuklagen wagen, weil ich nicht wie sie das Leben eines Tagelöhners führen kann. Meine Gewohnheiten und meine Natur sind verfeinert. Dies können sie nicht begreifen. Ich wünschte, diese Drei hätten einen einzigen Hals, damit ich ihnen mit einem einzigen Streiche die Köpfe abschlagen könnte."



Sechzehntes Kapitel.

Nach Graf Romarhjerta's Abreise vergingen einige Wochen, welche für Olga ungewöhnlich ruhig waren. Evert war selten zu Hause; wenn dies der Fall war, so sahen sich die beiden Gatten nur bei Tische oder wenn sie miteinander ausgingen. Seine Zeit ward durch Geschäfte in Anspruch genommen, wie er sagte. Olga fühlte sich zuweilen unruhig über sein ungewöhnlich freundliches Benehmen, denn sie fürchtete, daß dies nur das Vorspiel zu irgendeinem schändlichen Anschlage sei. Einigemal hatte sie das Gespräch auf den Baron X. gebracht, Evert aber hatte dies sogleich abgebrochen, ohne ein einziges Wort beizufügen, was Ivar betroffen hätte.

Endlich kehrte der alte Baron nach Hause zurück, an seiner Stelle aber trat eine andere Person auf, vor welcher Olga instinctartigen Abscheu hegte, nämlich der Lieutenant Knut X.

Eines Tags, kurz vor Weihnachten, trat Evert in das Zimmer seiner Gattin.

„Meine Freundin, ich kann dir zu einer großen Freude Glück wünschen", sagte er mit höhnischem Lächeln. „Der Abgott deiner Seele, der unvergleichliche Ivarson,

ist hier in Stockholm angekommen und beabsichtigt uns einige Wochen durch seine Gegenwart zu verherrlichen. — Nun, was hast du? Du siehst ja ganz erschrocken aus, und ich glaubte, dir eine angenehme Ueberraschung zu bereiten."

Olga hatte die Farbe gewechselt, behielt aber gleichwol jene äußere kalte Ruhe bei, welche ihr Benehmen gegen Evert kennzeichnete.

„Ich weiß wirklich nicht, warum ich durch das, was du jetzt erzählst, angenehm überrascht werden sollte", sagte sie. „Ivarson und ich stehen ja in keiner Beziehung zueinander."

„Wirklich nicht? Ist es möglich, daß du deine Hand von diesem deinem Günstling abgezogen, welchen zu beschützen du dir vor gar nicht langer Zeit erst zur Ehrensache machtest?"

„Ein Mann wie Ivarson braucht nicht von irgendjemand anders als sich selbst beschützt zu werden — das hat er mehr als einmal bewiesen."

„Glaubst du? Nun wir werden wol sehen", entgegnete Evert, indem er ein Papier aus der Brusttasche zog. „Baron X. hat jenen kleinen Schuldbeweis gegen diesen Arbeitshelden bis auf weiteres meinen Händen anvertraut. Ich bin neugierig, wie er seine Rolle spielen würde, wenn man auf den Einfall käme, jene alte Diebstahlsgeschichte wieder aufzunehmen. Es könnte sich treffen, daß man durch ein absonderliches Spiel des Zufalls einige der auf so seltsame Weise verschwundenen Kleinodien fände, welche dem Todten geraubt worden."

„Ein solches Spiel des Zufalls wird nicht stattfinden", antwortete Olga.

„Ach, mein Engel, den Gang der Ereignisse kann man niemals berechnen — apropos, wann kommt denn Konstanze nach Stockholm?"

„Diesen Winter nicht."

„Nicht? Du irrst dich sicherlich, wenn du so etwas

behauptest. Du hast mich doch jedenfalls genugsam verstanden, um zu begreifen, daß sie dich besuchen muß.“

Er schlug das Papier auseinander und las folgende Zeilen daraus vor:

— — — „Sie wissen nicht, Herr Lange, wie der Gedanke an jenen unglücklichen jungen Mann mich martert. So jung und schon so tief gesunken! — Meine Unruhe, daß man seine Mitschuld an jenem Diebstahle entdecken werde, ist so groß, daß ich trotz des Versprechens, welches Sie mir gestern Abend gaben, Sie bitten muß, ihn sobald als möglich fortzuschicken. Vielleicht läßt sich hoffen, daß er getrennt vom Vaterlande noch ein braver und ehrlicher Mann werde, so wenig er auch jetzt zu solchen Hoffnungen berechtigt —“

Evert faltete den Brief wieder zusammen und steckte ihn ein, indem er sagte:

„Nun, wann schreibst du an Konstanze?“

Olga schwieg. Diesen Brief hatte sie schon früher einmal gelesen, aber nicht mit Ruhe, sondern in exaltirter Stimmung. Sie hatte damals blos an Ivar gedacht und ganz vergessen, daß gleichzeitig mit ihm noch ein junger Mann in Akersnäs war. Daß auch dieser denselben Herbst seinen Platz verlassen und ins Ausland gereist war, daran hatte sie vorher nicht gedacht. Jetzt dagegen, während Evert las, war es, als ob ein furchtbarer Argwohn in ihrer Seele erwachte, und sie dachte:

„Wenn nun dieser Brief sich gar nicht auf Ivar bezieht, wenn —“

Sie erinnerte sich zugleich lebhaft der Nacht auf dem Kirchhofe, als sie die nächtlich romantische Wallfahrt nach der Familiengruft der Familie X. unternommen; sie dachte an Helfrid's Frage, ob sie gehört, was die vermeinten Gespenster gesagt — an den Schrecken, welchen Helfrid stets verrieth, wenn Olga einmal von ihrer nächtlichen Wanderung sprach — alles dies trat jetzt mit wunderbarer Lebendigkeit vor ihre Erinnerung. Da Olga

nicht antwortete, sondern still und in Gedanken versunken sitzen blieb, so wiederholte Evert ungeduldig seine Frage.

„Ich habe ganz neulich erst an Konstanze geschrieben, und es wird daher wol einige Zeit vergehen, ehe wir Antwort von ihr erhalten“, antwortete Olga und sah Evert an.

„Ja, die Sache wird nicht so schnell vor sich gehen. Vielleicht aber besinnst du dich anders, wenn ich dir erkläre, daß dies das einzige Mittel ist, mich zu bewegen, jetzt keinen Gebrauch von diesem Papier zu machen, welches zur Folge haben könnte, daß Herr Ivarson beim Kragen genommen und an die Gerichtsbehörde abgeliefert würde, um zur Untersuchung gezogen und bestraft zu werden.“

„Für einen Diebstahl, den er nicht begangen?“

„Mag sein, ich sage dir aber jetzt wieder, ebenso wie ich dir sagte, als ich deine Hand begehrte: Unschuldig oder schuldig bedeutet wenig oder nichts, wenn man den Schein gegen sich hat. Du mußt zugleich auch begreifen, daß, wenn man wie er schon früher einmal eines schweren Verbrechens verdächtig und deswegen in Untersuchung gewesen ist, dann jede Anklage wahrscheinlich wird.“

„Darin hast du recht; ungeachtet alles dieses aber werde ich Konstanze nicht bitten, uns zu besuchen.“

„Du glaubst vielleicht, daß ich den Herrn da schonen werde?“

„Nein, lieber Evert, in Bezug auf dich gebe ich mich durchaus keiner Illusion mehr hin.“

Evert sah Olga einige Secunden lang an, er ward durch ihre Sicherheit förmlich überrascht. Gewöhnlich pflegte die Hindeutung auf Ivar sie mehr oder weniger aufzuregen.

„Welche höllischen Gedanken hat denn dieser kleine intriguante Satan sich in den Kopf gesetzt?“ dachte Evert. „Sie sieht aus, als hätte sie sich vorgenommen, daß ich

sie nicht von der Stelle bringen solle. Ja, ich habe mich allerdings nicht wenig geirrt, als ich sie für schwach und sanft ansah. In meinem ganzen Leben habe ich kein unbeugsameres Weib kennen gelernt."

Während Evert sich dergleichen Gedanken überließ, war eine Pause entstanden. Evert unterbrach dieselbe mit den Worten:

„Hast du einen Augenblick bedacht, welche Mittel ich in den Händen habe, um diesen elenden Wicht gänzlich zu vernichten?"

„O ja, ich weiß recht wohl, daß du alles thun wirst, um ihn ins Unglück zu bringen."

„Bedenke, wenn ich neben der Anklage vor der Gerichtsbehörde zugleich eine kleine romantische Schilderung von der Jugend, dem Verbrechen und den Abenteuern deines Helden in die Zeitungen einrücken ließe, welche Aufnahme glaubst du wol, daß diese Schilderung finden würde?"

„Dieselbe, wie alle Skandalgeschichten — sie würde den Pöbel interessiren. Weißt du aber auch, Evert, wozu sie dich stempeln würde, der du sagst, du wolltest ein solches erniedrigendes Mittel anwenden, um dich zu rächen? Zu einem verächtlichen Wesen, welches auch dem äußern Scheine nach darauf verzichtet hat, ein Mensch von Erziehung und Ehre zu sein."

„Sehr verbunden — aber du begreifst wol, daß ich soviel Takt haben werde, dabei nicht selbst sichtbar zu werden."

„Laß uns dieses Gespräch beenden, Evert. Es dient zu weiter nichts, als daß wir Worte verschwenden, denn zwingen kannst du mich doch nicht, daß ich Konstanze bitte, hierher zu kommen. Führst du deine niedrigen Anschläge gegen Ivarson aus, so kann ich weiter nichts thun, als dich beklagen. Du dürftest sehr leicht selbst am schlimmsten dabei wegkommen."

„Und wie so, wenn ich fragen darf?“

„In der Nacht, wo der Diebstahl in der X.'schen Familiengruft verübt ward, war ich auf dem Kirchhof“, sagte Olga und erhob sich. „Wenn daher die Sache zur gerichtlichen Untersuchung kommt, so wird es meine Pflicht sein, eine Erklärung über das abzugeben, was ich damals sah und hörte.“

Einen Augenblick lang betrachtete sie Evert, in dessen Gesicht bei den Worten seiner Gattin eine furchtbare Veränderung vorging. Olga begab sich hierauf in ihr Schlafgemach, dessen Thür sie verriegelte.

„Schlange!“ murmelte Evert, indem er ihr nachsah.

Siebzehntes Kapitel.

Ein paar Tage lang sahen die beiden Gatten einander nicht. Olga hatte sagen lassen, sie sei unpäßlich, und blieb in ihre Zimmer eingeschlossen. Evert verspürte auch durchaus keine Lust, mit ihr allein zusammenzutreffen, und auf diese Weise blieb sie in Frieden.

Am dritten Tage erhielt Olga einen Brief von Stephana, welcher verschiedene Aufträge enthielt, die Evert ausrichten sollte. Sie klingelte und fragte, ob er zu Hause sei.

„Ja, der Herr Baron ist zu Hause — der Lieutenant X. ist bei ihm", antwortete die Zofe.

Olga überlegte einen Augenblick, dann beschloß sie mit Stephana's Brief selbst zu ihrem Gatten zu gehen. Eine innere Stimme forderte sie gleichsam auf, mit Knut X. zusammenzukommen. Eine Ahnung sagte ihr, daß diese Männer über irgendeinem schwarzen Anschlage brüteten, denn noch niemals waren sie beisammen gewesen, ohne irgendeine schlechte That zu Tage zu fördern — ja noch mehr, seitdem Olga's Gedanken der Vergangenheit zugewendet worden, erinnerte sie sich, daß Knut und Evert schon damals sehr gute Freunde gewesen waren.

„Ich will doch sehen, was für eine Miene der Herr Lieutenant macht, wenn ich plötzlich in Evert's Zimmer trete", dachte Olga. „Er ist mir stets ausgewichen, als ob er sich fürchtete, mit mir in irgendwelche Berührung zu kommen."

Olga ging durch die Zimmer, welche das ihrige von Evert's schieden. Die Tage, welche seit ihrer letzten Unterredung mit ihm vergangen waren, hatten in Olga's Innerm eine furchtbare Umwälzung zu Stande gebracht. Doch weshalb sollen wir von den bittern Kämpfen sprechen, die sie schweigend und einsam durchmachte — sie vertraute sie ja niemand an — warum sollten wir sie erzählen?

Als Olga vor Evert's Thür stand, blieb sie einen Augenblick stehen, um zu lauschen. Sie wollte wissen, was diese einander vollkommen würdigen Freunde zu sagen hätten. Olga hörte Knut zur Antwort auf etwas, was Evert gesagt hatte, äußern:

„Die Sache ist sonach abgemacht. Du erläßest eine öffentliche Bekanntmachung wegen der gestohlenen Zeichnungen, und dies so ausführlich, daß man sogleich die wiedererkennt, welche Ivarson's Patentgesuch beigelegt sind. Du kannst dies um so sicherer thun, als du die Originalzeichnungen und das Concept zu der Beschreibung vorzeigen kannst. Es ist dies ganz verdammt pfiffig ausgesonnen, und wir verwickeln auf diese Weise das Bürschchen ganz geschickt in eine gerichtliche Untersuchung, wo es dann keine große Kunst sein wird, die längstvergessene Mordgeschichte wieder aufs Tapet zu bringen. Natürlich wird man alles, alte Geschichten wie neue, hervorsuchen, um zu beweisen, daß dieser Mensch ein berüchtigter Abenteuerer ist, der sich durch Betrügereien und Unredlichkeit emporgeschwungen. Es ist nur schade, daß man die Gruftdiebstahlsangelegenheit nicht zu berühren wagen darf."

Was Evert hierauf sagte, verstand Olga nicht.



„Wer hätte geglaubt, daß sie ein so verdammt listiges und halsstarriges Weib ist!" sagte Knut. „Weißt du, wo der übermüthige Wicht wohnt?"

Olga streugte jeden Nerv an, um zu hören, aber es war ihr unmöglich.

„So so, also im Bergstrahl'schen Hause. — Wie lange wird er denn hier bleiben?" fragte Knut wieder.

„Vermuthlich bis er die Sache wegen des Patents ins Reine gebracht hat. Gehe nun, damit ich Zeit bekomme, die Eingabe aufzusetzen, die ich bei der betreffenden Behörde einreichen muß", sagte Evert mit erhobener Stimme, und Olga hörte an der Bewegung, daß sie von ihren Plätzen aufstanden und sich näherten.

Sie legte die Hand auf das Schloß und trat ganz plötzlich ein.

Die beiden Herren, welche mit dem Rücken nach der Thür standen, drehten sich rasch herum, um zu sehen, wer es wäre. Bei Olga's Anblick zeigten ihre Mienen einen Ausdruck unangenehmer Ueberraschung. Obschon Olga's Herz so gewaltig schlug, daß sie die Schläge desselben zu hören glaubte, so sagte sie doch in ihrem gewöhnlichen Ton, nachdem sie Knut gegrüßt, gegen Evert gewendet:

„Hier ist ein Brief von Tante Stephana mit einem Auftrag an dich, der sogleich ausgerichtet werden muß. Sie will mit der heutigen Abendpost Antwort haben."

Mit diesen Worten überreichte Olga ihrem Gatten den Brief und entfernte sich. Wieder in ihrem Schlafzimmer angelangt, blieb sie eine lange Weile unbeweglich sitzen.

Wie sollte sie Ivar warnen? Sie hatte unter ihren Dienstleuten niemand, dem sie auch nur eine einzige Zeile anzuvertrauen gewagt hätte. Alle waren instruirt, ihr Thun und Treiben auszuspioniren und ihrem Herrn über alles, was sie vernahmen, Bericht zu erstatten. Ihre

Zofe, die ohnehin keine sehr strengen Begriffe von Sittlichkeit hatte, war Evert's ganz besondere Günstlingin.

Nachdem sie einige Augenblicke lang überlegt, faßte sie ihren Entschluß. Ohne irgendwelche Beihülfe kleidete sie sich an und ging aus. Auf der Treppe begegnete sie der Zofe, welche rief:

„Wollen Sie ausgehen, Frau Baronin?"

„Ja, wie du siehst", war alles, was Olga antwortete.

„Soll nicht Frederik Sie begleiten, Frau Baronin?" fragte die Zofe.

„Nein, ich gehe allein."

Lisette eilte hierauf zu Evert. Sie pochte leise an seine Thür und meldete, die Baronin sei eben ausgegangen, nachdem sie sich angekleidet, ohne sich dabei Lisette's Hülfe zu bedienen. Er hatte eben im Begriff gestanden, seine gewöhnliche Mittagspromenade auf der Nordbrücke zu machen, nach dieser Mittheilung der schönen Lisette aber war er mit einigen Sprüngen die Treppe hinunter und eilte Olga nach. Er entdeckte sie auch bald, wie sie mit eiligen Schritten die Königinstraße hinabging und den Weg nach der Stadt einschlug.

„Ha! wenn ich ein Geheimniß entdecken könnte!" sagte er bei sich selbst. „Wenn meine tugendhafte sittenstrenge Gattin doch nicht so tugendhaft wäre, als sie zu scheinen bemüht ist, dann könnte ich sagen, daß mir der Teufel auf ganz lobenswerthe Weise beigestanden habe! Ich glaube bei meiner Ehre, sie hat die Absicht, zu Ivarson zu gehen."

Dies und noch weit mehr dachte Evert, welcher Olga von weitem folgte, die wirklich in das Bergstrahl'sche Haus hineinging.

Evert blieb an der Thür stehen und horchte. Er hörte, wie Olga nach dem Ingenieur Ivarson fragte.

„Die Thür da rechts", antwortete eine Frauenstimme. „Der Herr Ingenieur ist soeben nach Hause gekommen."

„Ein Rendezvous", murmelte Evert. „Und ich war so einfältig, an ihre strengen Sitten zu glauben! Bravo, auf diese Weise bekomme ich vielleicht Grund, meine gekränkte Ehre zu retten, und glänzend soll die Genugthuung sein, die ich mir verschaffe. Nun, Konstanze, habe ich deine Schwester gänzlich in meiner Gewalt und wir wollen sehen, wer siegen wird — du oder ich! Olga mag schuldig sein oder nicht, so hat sie sich auf jeden Fall compromittirt. Wenn nur X. hier wäre, dann hätte ich doch gleich einen Zeugen, daß Olga jenen Menschen hier aufsucht. Gerade ein solcher Zeuge wie X. wäre passend, weil ich diesen vollkommen in meiner Macht habe."

Während Evert noch so dastand und überlegte, bekam er einen Schlag auf die Schulter und Knut X. rief:

„Was zum Teufel stehst du denn hier? Vielleicht um das Vergnügen zu genießen, deinen Freund Ivarson zu sehen."

„Du kommst wie gerufen", entgegnete Evert mit kaum verhehlter Schadenfreude. „Eben wünschte ich dich hier zu haben. Was meinst du — meine stolze Gemahlin ist auf Besuch bei Herrn Ivarson!"

„Ha, ha, ha! Mein lieber Axelhjelm, das ist ein wenig sehr frühzeitig, daß du nach erst funfzehnmonatlicher Ehe dir die lächerliche Rolle eines betrogenen Ehemanns zugetheilt sehen mußt. Wie gefällt dir der neue Hauptschmuck?" antwortete Knut X. neckend.

Evert ward purpurroth vor Wuth. Knut's Gelächter reizte ihn. Es gibt nichts, wofür wir Menschen empfindlicher sind, als wenn man über uns lacht. Alles können wir verzeihen, nur nicht dies.

„Geh zum Teufel mit deinen elenden Witzen!" rief Evert. „Ich dächte, du könntest dir denken, daß ich jetzt nicht aufgelegt bin, in einem Augenblick wie dieser dergleichen zu vertragen."

„Aber zum Teufel, du bist ja in deine Frau nicht im mindesten verliebt", entgegnete Knut.

„Verliebt oder nicht, so muß ich doch wol wüthend werden, wenn ich mich hintergangen sehe und ein Gegenstand der niederträchtigsten Treulosigkeit bin."

„Das ist wahr — die Ehre hat auch ihre Forderungen, wenigstens um des Namens willen. Weshalb aber stehst du hier und declamirst, anstatt hinaufzugehen und das Pärchen zu überraschen?"

„Folge mir!" war alles, was Evert sagte.

„Sehr gern; ich bin ein großer Freund kleiner pikanter Auftritte", entgegnete der Lieutenant und folgte Evert pfeifend die Treppe hinauf.

„Wo wohnt der Ingenieur Ivarson?" frug Axelhjelm ein Mädchen, welches ihnen entgegenkam.

„Dort", antwortete das Mädchen und zeigte auf eine Thür, worauf sie durch eine andere verschwand.

Evert riß die zu Ivarson's Zimmer führende Thür auf. Er war selbst überrascht, daß sie nicht verschlossen war.

Auf einem Sofa, der Thür gegenüber, saß Olga mit Hut und Mantel bekleidet. Ivarson hatte in einiger Entfernung von ihr auf einem Stuhl Platz genommen. Bei dem heftigen Aufreißen der Thür drehte er den Kopf nach dem Eintretenden herum. Der Anblick Evert's und Knut's, welche die Hüte aufhatten, schien ihn auf unangenehme Weise zu überraschen. Er erhob sich sofort.

Evert ging auf Ivar zu und sagte mit vor Wuth bebender Stimme:

„Ich suche meine Frau. Verstehen Sie, was es sagen will, wenn ein Ehemann seine Frau bei einem unverheiratheten Manne sucht? Weiter nichts, als daß sie ein ehrvergessenes Weib ist und er ein Schurke!"

„Darin irrst du dich", antwortete Olga kalt. „Ich habe den Herrn Ingenieur besucht, um ihn vor dem Complot zu warnen, welches man in Bezug auf sein

Patent geschmiedet hat. Es war die Ehre eines Unschuldigen, die auf dem Spiele stand, und ich hielt es für meine Pflicht, so zu handeln, wie ich gethan; du magst meine Handlungsweise deuten, wie es dir beliebt."

Olga hätte für sich selbst nichts Unheilvolleres sagen können, als daß sie die wohlausgesonnene Intrigue entdeckt und daß sie Ivarson in ihre Entdeckung eingeweiht. Der Anschlag war somit vereitelt.

Evert packte sie hart beim Arm und sagte in dumpfem Tone:

„Bist du von Sinnen, Weib, daß du mir so zu trotzen wagst?"

Dann wendete er sich zu Ivarson mit den Worten:

„Sie sollen von mir hören, ich habe einen Zeugen, daß ich meine Frau hier getroffen; ich will doch sehen, was mich abhalten soll, diese Sache gerichtlich anhängig zu machen."

Nachdem Evert dies gesagt, eilte er aus dem Zimmer hinaus und schleppte Olga mit sich fort.

Mit der an diesem Tage abgehenden Post schrieb Ivar folgende Zeilen an Konstanze:

„Sofort nach Empfang dieses verlassen Sie Stureſjö und eilen Sie hierher, um womöglich ein Unglück abzuwenden, welches Ihrer Schwester droht. Ihrem edeln und selbstverleugnungsvollen Charakter gehorchend, hat sie sich der Bosheit ihres Gatten in dem Augenblick bloßgestellt, wo sie verhüten wollte, daß ich das Opfer einer niedrigen Kabale würde. Zögern Sie nicht, sondern machen Sie sich sofort auf die Reise. Darum bittet

mit Hochachtung

J. Ivarson."

Kein Wort ward zwischen Olga und Evert auf dem Heimwege gewechselt. Evert hatte blos zu Knut gesagt:

„Komm in einer Stunde zu mir — bis dahin bleibt alles, was vorgefallen ist, unter uns."

Olga fühlte die Thränen der Entrüstung auf ihren Wangen brennen, als sie bedachte, daß diese in ihren Augen so verächtlichen Männer auch nur den mindesten Anlaß haben sollten, an ihrer Ehre zu zweifeln, und sie sah recht wohl ein, daß, wenn Evert die Absicht hatte, Skandal zu machen, der Schein gegen sie war. Es war für sie ein furchtbarer Gedanke, daß sie vielleicht für ein verbrecherisches Weib angesehen würde, obschon sie das Bewußtsein hatte, sich einer solchen Anklage auch nicht im geringsten schuldig gemacht zu haben.

Als sie in den Salon traten, verschloß Evert die Thür und sagte zu seiner Gattin gewendet:

„Madame, Sie werden jetzt auf Ihr Zimmer gehen und dieses ohne meine Erlaubniß nicht verlassen. Ich verbiete Ihnen, Besuche anzunehmen, oder Briefe abzusenden oder zu empfangen und hoffe, daß Sie so klug sein werden, meinen Befehlen zu gehorchen. Ich werde alle Ihre Schritte jedenfalls überwachen lassen. Dies ist alles, was ich Ihnen für jetzt zu sagen habe."

Olga antwortete nichts. Sie sah recht wohl ein, daß es zwecklos sein würde, wenn sie sich jetzt zu vertheidigen suchte, und begab sich schweigend in ihr Zimmer. Evert folgte ihr bis an die Thür zwischen dem kleinen Salon und ihrem Privatcabinet, welches er hinter ihr verschloß, worauf er den Schlüssel in die Tasche steckte. Dann klingelte er und ließ Lisette rufen, welche Verhaltungsbefehle erhielt, ohne jedoch in das Vorgefallene eingeweiht zu werden.

Nachdem alles dies geschehen war, ging er auf sein Zimmer und schrieb folgenden Brief:

„Konstanze!

„Ein Jahr und einige Monate sind vergangen, seitdem wir uns das letzte mal sahen. Diese Zeit ist für Sie ruhig und angenehm gewesen; Sie haben sich in dem glücklichen Irrthum gewiegt, daß ich Sie vergessen und mich mit der Seligkeit getröstet, die ich an der Seite Ihrer Schwester genösse. Sie haben aber wenig Menschenkenntniß bewiesen, wenn Sie glaubten, Olga könne wohlthätig auf mein moralisches Leben einwirken. Eine Person gab es allerdings, welche dies vielleicht hätte thun können, aber sie verstieß mich, und nun mag sie den Lohn dieser ihrer Herzlosigkeit empfangen.

„Ich kann in diesem Augenblick eine furchtbare Rache an Ihnen üben, denn ich habe die Ehre Ihrer Schwester in meiner Gewalt und es kommt ganz auf mein Gutdünken an, ob sie der allgemeinen Verachtung preisgegeben werden soll, welche sie zur Ehebrecherin stempeln wird. Sie werden nun sehen, mein Fräulein, wer von uns sich vor dem Willen des andern beugen muß, ob Sie oder ich. Hoffen und erwarten Sie nichts von meinem Edelmuth oder meiner Nachsicht gegen ein ehrvergessenes Weib; mit Ihrer Schwester habe ich kein Erbarmen. Evert Axelhjelm."

Nachdem Evert diesen Brief zugesiegelt und abgesendet, schritt er unruhig im Zimmer auf und ab. Alle seine Gedanken waren auf den Eindruck concentrirt, den dieser Brief auf Konstanze machen würde.

„Der Ingenieur Ivarson wünscht Sie zu sprechen, Herr Baron", meldete der Diener.

Evert blieb stehen.

„Was sagst du? Wer wünscht mich zu sprechen?" frug er. Er glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Der Ingenieur Ivarson", wiederholte der Diener.

„Ist der Mensch von Sinnen, oder was will er?" dachte Evert. „Das ist der Gipfelpunkt der Unverschämt=

heit. Sage dem Ingenieur, ich könnte ihn nicht empfangen", setzte er laut hinzu.

Der Diener ging, kam aber gleich darauf wieder und brachte eine Karte mit, welche er dem Baron überreichte. Es standen darauf mit Bleistift und in englischer Sprache die Worte geschrieben:

„Sie müssen mich empfangen, sonst rufe ich die Polizei herbei, um Ihnen meine mir gestohlenen Zeichnungen abfordern zu lassen."

„Laß den Ingenieur hereinkommen", sagte Evert.

Einige Minuten darauf trat Ivarson ein. Nachdem er die Thür hinter sich geschlossen, blieben er und Evert eine lange Weile stehen und betrachteten einander. Es war, als ob sie beide die Tiefe des Hasses ermessen wollten, welcher ihre Brust erfüllte. Sie waren auf diese Weise miteinander allein — diese Feinde von ihren ersten Jünglingsjahren an. Endlich brach Evert das Schweigen und sagte:

„Sie sind mehr als vermessen, daß Sie unter das Dach des Mannes zu treten wagen, dessen Weib Sie verführt haben."

Evert trat Ivar einen Schritt näher und fuhr fort: „Wissen Sie, was ich thun sollte? Ich sollte Ihnen durch meine Diener eine Tracht Hiebe verabreichen und Sie dann zur Thür hinauswerfen lassen."

„Ja, wenn ich das wäre, was ich Ihrer Behauptung nach sein soll", entgegnete Ivar, „Sie wissen aber ebenso gut als ich, daß dies eine niederträchtige Lüge ist. Sie wissen, daß Ihre Gattin ein Engel an Reinheit und Tugend ist, und Sie wissen auch, daß nur die Furcht vor Ihren niedrigen Intriguen sie in meine Wohnung führte. Es lohnt daher nicht der Mühe, die Rolle des Gekränkten zu spielen, denn das sind Sie nicht."

„Mein Herr, vergessen Sie nicht, daß Sie in meinem Hause sind und daß ich nicht gesonnen bin, Beleidigungen

von Ihnen zu dulden. Wenn Sie nicht in einem andern Tone sprechen, so werfe ich Sie hinaus!"

„Baron Axelhjelm, haben Sie schon vergessen, was ich auf die Karte geschrieben hatte?" entgegnete Ivar. „Bedenken Sie dies und verhalten Sie sich ruhiger, während ich mit Ihnen spreche. Sie müssen mich hören."

Ivar trat ihm nun seinerseits einen Schritt näher und fuhr fort:

„Sie haben seit meiner Ankunft in Schweden alles Mögliche gethan, um mir zu schaden, ohne daß es Ihnen geglückt ist. Sie haben mich gleich von Anfang unserer Bekanntschaft an gehaßt, weil ich mir durch Arbeit Unabhängigkeit zu schaffen suchte. Sie haben einen unüberwindlichen Groll gegen mich gefaßt, weil ich, trotz alles dessen, was Sie gethan, um mich zu stürzen, dennoch bis auf diesen Augenblick die Achtung der Menschen genieße. Ich meinerseits habe in Ihnen den Uebermuth, den Leichtsinn und die Niedrigkeit verachtet. Wir sind einander sonach nichts schuldig geblieben. Dennoch habe ich immer gewünscht, daß das Schicksal uns niemals zusammenführen möchte, weil ich fühlte, daß es mir schwer werden würde, Sie nicht zu entlarven. Bisjetzt habe ich noch nichts unternommen, um Sie zu züchtigen, aber ich fühle, daß es nun die höchste Zeit ist, Ihrer Unverschämtheit einen Riegel vorzuschieben. Sagen Sie mir, wo hatten Sie das Silbergeschirr her, welches Sie in England verkauften? Ich an Ihrer Stelle würde antworten: Aus der X.'schen Familiengruft. Sagen Sie mir ferner, wessen Idee war es, auf welche Sie in London ein Patent nahmen? Ich würde antworten: Es war die erste Erfindung des armen Ivar, deren Sie sich auf so gemeine unredliche Weise bemächtigten, als wir in Akersnäs waren. Und endlich frage ich: Wem gehören die Zeichnungen, die Sie für die Ihrigen auszugeben beabsichtigten, als Sie mit dem Plane umgingen, die Copien in öffentlichen Blättern als abhanden gekommen

auszurufen? Mein sind diese Zeichnungen, und Ihr Freund und würdiger Kamerad X. hat sie mir gestohlen."

Evert stützte sich auf den Tisch und schaute Ivar dreist in die Augen.

„Beweisen Sie, wenn Sie können, daß ich Silbergeschirr verkauft habe; beweisen Sie ferner, daß jene Erfindung nicht mein ist, und beweisen Sie endlich, daß die Zeichnungen, welche ich hier in meinem Gewahrsam habe, nicht mein Eigenthum sind. Wenn Sie dies vermögen, dann werde ich Sie fürchten, aber eher nicht."

„Das letztere dürfte das Leichteste sein und erfordert blos, daß ich durch die Polizei eine Haussuchung bei Ihnen vornehmen lasse. Ganz gewiß würde eine solche höchst unvortheilhaft für Sie ausfallen. Sie sind als ein Mann bekannt, der das Maschinenwesen stets verabscheut und sich aus eigenem Antrieb niemals damit beschäftigt hat. Ich dagegen habe zu viel Beweise von meiner Tüchtigkeit abgelegt, als daß jemand es nur glaubhaft finden könnte, ich hätte mir erlaubt, Sie zu bestehlen. Sie müssen jetzt mit mir ein Uebereinkommen treffen, sonst klage ich Sie und Knut X. des Diebstahls der Originalzeichnungen zu meinen letzten Erfindungen an."

„Nun, und worin soll denn dieses Uebereinkommen bestehen, wenn ich fragen darf?"

„Darin, daß Sie erstens die erniedrigenden Beschuldigungen zurücknehmen, welche Sie in Lieutenant X.'s Beisein gegen Ihre Gattin ausgesprochen, und zweitens, daß Sie derselben die Achtung beweisen, welche sie verdient. Merken Sie wohl, ich habe Sie stets in meiner Gewalt, und zwar infolge der Aussage der Arbeiter, welche den Lieutenant X. an dem Abend, wo ich die Zeichnungen vermißte, aus meinem Zimmer kommen sahen. Alle wissen, daß der Lieutenant und ich niemals miteinander umgegangen sind, und alle können bezeugen, daß er mich früher niemals besucht hat. Sie ersehen

hieraus, daß die Sache eine für sie ganz schlimme Wendung nehmen kann, selbst wenn Sie so umsichtig gewesen sind, die Papiere zu vernichten. Der Lieutenant X. wird, wenn er scharf ins Gebet genommen wird, kein Bedenken tragen, Sie als den Anstifter des Diebstahls zu bezeichnen, und dann, Herr Baron Axelhjelm, wird Ihr Name in einen für Sie gewiß nicht ehrenvollen Proceß verwickelt werden. Haben Sie demnach die Güte zu wählen: Achtung und Gerechtigkeit für Ihre in jeder Beziehung bewundernswürdige Gattin, oder Verachtung und Schande für Sie selbst."

Evert ging einigemal im Zimmer auf und ab, während er einen stillen Fluch über X., der sich so unvorsichtig benommen, daß man ihn gesehen, zwischen den Zähnen hindurch murmelte. Endlich blieb er vor Ivar stehen und sagte:

„Hätte ich die Ehre meiner Frau auch nur einen Augenblick lang wirklich bezweifelt, so hätten Sie sicher darauf rechnen können, daß ich Ihnen den Schädel eingeschlagen hätte. Blos der Leichtsinn, womit sie ihren guten Ruf aufs Spiel gesetzt, erweckte meinen Zorn. Und nun, mein Herr, haben Sie wol die Güte, mich von Ihrer Gegenwart zu befreien."

„Das soll mit andern Worten heißen, Sie sehen die Nothwendigkeit ein, sich in das zu fügen, was das Gewissen Ihnen befiehlt."

In diesem Augenblick trat X. unangemeldet herein. Ivar warf einen stolzen Blick auf ihn und entfernte sich.

„Was zum Teufel soll das heißen?" rief Knut. Der Liebhaber ist auf Besuch bei dem Ehemann? Kam er vielleicht um —"

„Schweig!" schrie Evert, nur du bist schuld an diesem verwünschten Besuche! Aber so ist es, wenn man mit einem solchen Tölpel wie du bist Gemeinschaft macht. Deine Dummheit hat alles aufs gründlichste verdorben."

„Aber, mon cher, ich glaube du bist böse auf mich, der

ich dir doch stets mit Hülfe und gutem Rath beigestanden habe."

„Ein herrlicher Beistand, bei meiner Ehre!" entgegnete Evert mit höhnischem Gelächter. „Höre jetzt, was ich dir zu sagen habe, und präge es deinem Gehirn fest ein, wenn dies möglich ist. Merke dir, wenn du meine Frau mit einem einzigen Worte, einer Anspielung oder auch nur einer Miene zu compromittiren wagst, so bist du verloren. Verachtest du meine Drohung und hältst deine Zunge nicht im Zaume, so wisse übrigens, daß der Schmiederitter Ivarson einen ganzen Anhang von Schmieden hat, welche beweisen können, daß sie dich seine Zeichnungen haben stehlen sehen. Es könnte, im Fall du Olga verleumdest, dir der Skandal passiren, daß er die ganze Meute auf dich losließe."

„Eine niedliche Situation für einen Edelmann, und alles dies um deinetwillen!" rief Knut. „Wenn ich dich nicht brauchte, so wäre ich, hol mich der Teufel, nicht dein Freund."

Mit diesen Worten ergriff X. seinen Hut und ging.

Achtzehntes Kapitel.

Am Tage nach der im vorigen Kapitel mitgetheilten Unterredung stand Kurt Axelhjelm in seiner Wohnung mit einem Schlafrock bekleidet und war beschäftigt, auf einer großen schwarzen Tafel, welche der Thür gegenüber an der Wand hing, einen Riß zu entwerfen. Die dunkeln funkelnden Augen ruhten mit gespanntem Interesse auf der angefangenen Zeichnung, die er mit rascher und sicherer Hand vollendete. Er pfiff dazu eine muntere Melodie.

Ein Pochen an der Thür bewog ihn, den Kopf herumzudrehen und zu rufen: „Herein!"

Die Thür öffnete sich und Ivar stand vor ihm.

„Willkommen, Ehrenpascha!" rief Kurt; „wo zum Teufel warst du denn gestern, daß du mich dich vergebens im Theater erwarten ließest? Ich grübelte so sehr darüber nach, daß ich beinahe nicht auf das Stück achtete. Du pflegst sonst immer Wort zu halten. Vielleicht bist du gar auf die unglückliche Idee gekommen, dir für die Zeit deines Aufenthalts hier ein Liebchen anzuschaffen. Das thue ja nicht, lieber Freund; es ist dies das Schlimmste, worauf der Mensch verfallen kann. Aber du siehst

ja ganz ernst und feierlich aus? Ist etwas Unangenehmes geschehen?" fragte Kurt, indem er die Kreide wegwarf.

Ivar ließ sich auf das Sofa nieder und sagte:

„Dein Bruder hielt mich ab, dich zu treffen."

„Mein Bruder? Was hast du denn mit diesem Wicht zu schaffen?"

„Darauf kommt weiter nichts an", entgegnete Ivar. „Genug, es ist zwischen uns etwas sehr Unangenehmes vorgefallen, und ich möchte es nicht gern erzählen. Die Folge davon aber ist mein Wunsch, daß du zuweilen, ja womöglich recht oft, deine Schwägerin besuchen möchtest, um darüber zu wachen, daß ihr nichts Schlimmes widerfahre. Das heißt rund und rein herausgesagt: dein Bruder ist gegen seine Frau nicht sehr liebenswürdig — sieh daher zu, lieber Kurt, daß er gegen die arme Frau nicht allzu niedrig handele. Uebersetze meine Worte wie du willst, aber wache über sie; das ist alles, um was ich dich bitte. Leider muß ich schon heute von hier abreisen, denn ich habe Briefe von daheim erhalten, welche mich zurückrufen."

„Hier hast du meine Hand darauf, daß ich auf diesen Anlaß hin Olga nicht aus den Augen verlieren werde", entgegnete Kurt. „Obschon ich mir beinahe vorgenommen hatte, nie einen Fuß über die Schwelle meines Bruders zu setzen, so werde ich doch Olga besuchen und zwar, wenn es nöthig ist, recht oft. Aber warum eilst du so mit deiner Heimreise? Du könntest ja noch ein paar Wochen hier bleiben."

„Jacobo ist so gefährlich erkrankt, daß es sich vielleicht um sein Leben handelt."

„Was sagst du? Jacobo? O, das wäre ein unersetzlicher Verlust. Wann reisest du ab?"

„Leider habe ich nicht eher Pferde bekommen können als für heute Abend."

Es wurden noch einige Worte gewechselt und dann entfernte sich Ivar wieder.

Noch an demselben Tage nachmittags lenkte Kurt seine Schritte von seiner Wohnung in der Regierungsstraße nach der Königinstraße und hielt dabei in Gedanken folgenden Monolog:

„Also, dieser Schurke, mein Bruder, spielt den Teufel gegen seine Frau. Nun, dann ist es mir wol erlaubt, mich in die Sache zu mischen. Sonderbar aber war es dann von Tante Stephana, welche das Gegentheil behauptete. Doch dies beweist nichts. Die Weiber sehen nicht weiter als ihre Nasen reichen — das ist eine ausgemachte Sache. — Freilich ist es nicht sehr angenehm, mit dem Skorpion, dem Evert, zusammenzutreffen.“

Als er Evert's Wohnung erreicht hatte, fragte er, ob die Baronin zu Hause sei. Der Portier antwortete bejahend und ließ ihn passiren. Im Vorzimmer saß ein mit einer Livree bekleideter Lümmel mit einer echten Bedientenphysiognomie, worin sich ein Gemisch von Frechheit, Unverschämtheit, Schlauheit und Kriecherei spiegelte. Er war eben beschäftigt, in der bequemsten Stellung die Zeitung zu lesen.

„Höre“, sagte Kurt in dem kurzen, hastigen Tone, den er allemal annahm, wenn er mit Leuten sprach, die ihm nicht behagten, „melde mich bei der Baronin.“

Zugleich gab er dem Diener seine Karte, zog den Ueberrock aus und näherte sich der Thür des Salons.

Mit der gewöhnlichen Schnelligkeit der Lakaien, welche den größten Theil ihrer Zeit in den Vorzimmern der Vornehmen zugebracht haben, hatte Frederik die Augen auf die Karte geworfen, und beim Anblick des daraufstehenden Namens rief er:

„Ich werde sogleich die Ehre haben, den Herrn Baron anzumelden, obschon die Frau Baronin jetzt keine Besuche annimmt.“

Kurt antwortete nichts, sondern ging in den Salon

hinein. Frederik verschwand durch eine Thür, welche zu Mamsell Lisette's Zimmer führte. Evert war ausgegangen.

Es folgte nun eine lange Berathung zwischen Frederik und Lisette, wie sie sich zu verhalten hätten. Der Baron hatte ihnen bei Verlust ihres Dienstes verboten, jemand ohne sein Vorwissen zu seiner Gattin zu lassen; der eigene Bruder des Barons war aber doch wol etwas ganz anderes als andere Besuche, und es konnte ja leicht sein, daß sie übel ankamen, wenn sie ihn nicht anmeldeten.

Lisette kam endlich zu dem Entschluß, hinauszugehen und zu sagen, daß die Baronin nachmittags keine Besuche empfinge.

Die Berathung hatte mittlerweile so lange gedauert, daß Kurt die Geduld verlor, denn Warten war etwas, wofür er weniger geschaffen war als für sonst etwas. Da der Diener nicht sogleich wiederkam, so beschloß er daher, sich selbst anzumelden, und ging in den nächsten Salon, indem er bei sich dachte:

„Ich weiß bestimmt, daß Olga's Zimmer auf dieser Seite hier liegen, aber ich kann nicht begreifen, warum ich mit meiner Schwägerin so lange Ceremonien beobachten soll.“

Kurt ging nun noch durch mehrere Zimmer, ohne jemand zu treffen, und murmelte:

„Es sieht aus, als ob ich in ein Haus gekommen wäre, dessen Bewohner ausgestorben sind.“

Er stand jetzt in einem kleinen Vorzimmer und vor einer Thür, welche verschlossen war. Zugleich aber bemerkte er, daß der Schlüssel auf seiner Seite im Schloß stak und daß er denselben sonach blos umzudrehen brauchte, um weiter gehen zu können.

„Was den Teufel soll das heißen! Olga's Zimmer liegen doch wol nicht in dieser Richtung, da diese Thür hier verschlossen ist.“



Er wollte daher eben auf demselben Wege, auf welchem er gekommen, zurückkehren, als eine kleine zierliche Zofe mit dem schnippischsten Aussehen von der Welt herbeigeeilt kam.

Sie verneigte sich und sah dem stattlichen Herrn dreist in die Augen.

„Du bist wahrscheinlich das Kammermädchen der Baronin", sagte Kurt, ehe sie noch ein Wort sagen konnte. „Wo treffe ich denn deine Herrin?

„Die Frau Baronin empfängt nachmittags keine Besuche.

„Auch nicht einmal mich?" entgegnete Kurt, während seine dunkeln Augen forschend auf dem Mädchen ruhten.

„Auch nicht einmal Sie, Herr Baron", antwortete sie dreist.

„Nun, dann kannst du mir wol wenigstens sagen, wohin diese Thür führt", hob Kurt wieder an und zeigte auf die verschlossene Thür.

„In das Nebenzimmer der Frau Baronin!"

Kurt drehte den Schlüssel um und sagte:

„In diesem Fall will ich mich selbst erkundigen, warum die Baronin den Bruder ihres Gemahls nicht empfangen will."

„Herr Baron, die Frau Baronin wird sehr ungehalten werden!" rief Lisette und trat schnell näher, wie um ihm den Weg zu versperren.

„Das ist meine Sache", antwortete Kurt und schob Lisette auf die Seite. Die Thür öffnete sich, und auf einem Sofa, derselben gegenüber, saß Olga.

Bei Kurt's Anblick sprang sie auf und rief erfreut:

„Ach sieh da, Kurt!"

„Ja, Kurt, den du nicht empfangen, sondern fortschicken wolltest, gerade als ob er ein ganz fremder Mensch wäre", antwortete Kurt und ergriff herzlich die dargebotene Hand.

„Ich wollte dich nicht empfangen!" wiederholte Olga verwundert.

„Ja, so sagte wenigstens das Mädchen hier", entgegnete Kurt und zeigte auf Lisette.

„Es ist nicht meine Schuld!" rief diese. „Der Herr Baron hat verboten, ohne sein Vorwissen irgendjemand bei der Frau Baronin vorzulassen, und da er ausgegangen ist, so —"

„Bedarf es keiner weitern Erklärungen", sagte Olga mit Würde. „Du kannst dich entfernen."

Als Kurt und Olga allein waren, rief ersterer:

„Aber was um Gottes willen soll alles dies bedeuten? Du wirst ja von deinen Dienstleuten gefangen gehalten und bewacht!"

„Bester Kurt, kehre dich nicht an dergleichen Lappalien. Es ist eine zufällige Grille von Evert, daß ich in seiner Abwesenheit keine Besuche annehmen soll. Laß uns nicht weiter davon sprechen. Ich versichere, daß ich mit diesem Arrangement ganz zufrieden bin, denn auf diese Weise kann ich mich doch ein wenig von dem ewigen Jagen aus einer Gesellschaft in die andere und von diesen unausstehlichen Besuchen erholen, welche einen fast ums Leben bringen."

Kurt saß schweigend da und betrachtete Olga. Auf seinem Gesicht stand unverkennbarer Zweifel zu lesen, doch äußerte er nichts Weiteres darüber, denn er achtete die Beweggründe, welche Olga veranlaßten, ihn nicht in ihre ehelichen Verhältnisse einzuweihen. Nach einer kurzen Pause ergriff er daher das Buch, in welchem Olga gelesen hatte.

„Du studirst «Geld und Arbeit» von Onkel Adam?" hob er wieder an.

„Ja", antwortete Olga, „es interessirt mich. Abgesehen von der schönen Tendenz trägt es auch ein so inniges Gepräge von warmer und wahrer Menschenliebe, daß es dem Herzen wohlthut. Es ist dies eine Eigenschaft,



welche alle Werke dieses liebenswürdigen Schriftstellers auszeichnet.“

Von Romanen und Literatur kam das Gespräch auf die verschiedenen Berufsarten, und Olga sagte:

„Ich habe mich oft darüber gewundert, daß du deine erstgewählte Carrière aufgabst und dich einem Handwerke widmetest. Gewohnheiten und Erziehung in unserer Klasse sind sonst der Art, daß die jungen Männer keinen Sinn für das rein Praktische haben.“

„Sehr richtig“, entgegnete Kurt. „Man könnte fast sagen, der Dünkel sei bei den Edelleuten so groß, daß sie es für ihre Pflicht halten, ihre Söhne zu uniformirten Tagedieben zu erziehen. Ich habe schon von meiner frühesten Kindheit an einen im höchsten Grade eigensinnigen und selbständigen Charakter gehabt, und als meine Aeltern mich in die Cadettenschule brachten, dachte ich: «Solange ich unmündig bin, muß ich mich wol in diese Sklaverei fügen, sobald ich aber mündig bin, werfe ich die Uniform von mir, um ein freier Mensch zu werden.» Der Tod meines Vaters und bald darauf auch der meiner Mutter brachten in meinen pecuniären Aussichten sehr schnell eine gewaltige Veränderung hervor. Es mußte zu dem Vermögen des Barons Axelhjelm der Concurs erklärt werden. Als Onkel Romarhjerta mich davon unterrichtete, empfand ich ein solches Gefühl von Scham, daß ich ihm nicht ins Gesicht zu sehen wagte. Einige Tage später wanderte ich nach Sörmland, um noch einmal von dem Besitzthum meiner Väter Abschied zu nehmen. Ich zählte damals siebzehn Jahre. Der Anblick des schönen und stattlichen Hjelmdal, wo meine ersten Lebensjahre verflossen waren, preßte mir Thränen aus, als ich bedachte, daß dieses Besitzthum und das ganze Vermögen meines Vaters durch Wohlleben und Leichtsinn vergeudet worden. Es war dies vielleicht der bitterste Augenblick in meinem Leben, als ich hier stand, auf dem Boden meiner Väter, und überlegte, daß ich arm war,

so arm, daß ich nichts besaß als das, was man mir aus Mitleid zuwarf. Mein Stolz, ja mein adeliches Blut empörte sich dagegen, daß ich von meinen Verwandten Almosen annehmen sollte, um meine Studien zu vollenden. Nein, mein Entschluß war gefaßt; ich mußte mir selbst einen Weg bahnen, ich mußte selbst mein täglich Brot verdienen. Ich konnte zu niemand in einer Schuld der Dankbarkeit stehen. Ich wollte arbeiten und auf diese Weise zu pecuniärer Unabhängigkeit gelangen, um womöglich später einmal Hjelmdal wiederkaufen zu können. Dies war meine Vermählung mit der Göttin des Fleißes, und ich kann dir stolz versichern, daß ich ihr treu geblieben bin, wie untreu ich sonst auch mich gegen das schöne Geschlecht bezeigt haben mag", setzte er lachend hinzu.

„Nun und was sagte denn der Onkel zu dem Entschluß? War er es, der dir rieth, Architekt zu werden?"

„O nein, ich wollte ihm nicht einmal für einen Rath Dank schuldig sein. Ganz allein und ohne Einfluß von andern wählte ich meine Bahn. Zwei Tage nach meiner Rückkunft von Hjelmdal arbeitete ich schon als Maurerlehrling an einem Gebäude im südlichen Stadttheile von Stockholm. Erst mehrere Tage, nachdem ich angefangen zu arbeiten, erfuhr der Onkel die Veränderung, die ich selbst in meinem Schicksal herbeigeführt, und er beschloß nun, auch Evert für einen bestimmten Erwerb ausbilden zu lassen."

„Wie sehr ich auch deine Handlungsweise achte", entgegnete Olga, „so muß ich doch im allgemeinen die Bemerkung machen, daß diese unaufhörliche Sklaverei zur Erringung pecuniärer Vortheile auf die Länge etwas sehr Egoistisches wird."

„Warum?" rief Kurt. „Bedenke, daß die Herzensgüte an und für sich nichts zu geben vermag, wenn die Tüchtigkeit nicht erst erwirbt und spart. Solange wir von Armuth und Sorge um die täglichen Bedürfnisse

niedergedrückt werden, können wir keine höhere und selbständige Entwickelung der Seele erreichen. Das Gewinsel der Armuth verscheucht alle Gedanken von höherm Interesse, und wenn der Mangel seine bleischwere Hand auf das Herz legt, dann führt er tausenderlei Versuchungen herbei, welche dem Geborgenen fremd sind. Glaube mir, wären die Menschen arbeitsamer und folglich auch weniger arm, so würde die Zahl der Verbrechen geringer sein. Das Streben nach pecuniärer Selbständigkeit ist sonach zugleich das Streben nach moralischer Freiheit. In demselben Grade wie wir die erstere gewinnen, können wir an der letztern arbeiten. Ach, du weißt nicht, Olga, welch ein stolzes, zufrieden stellendes Gefühl es ist, wenn man sich den ersten und drückendsten Kümmernissen entrungen hat und sagen kann: «Diese Verbesserung deines Lebens hast du dir selbst geschaffen!»"

Hier ward das Gespräch durch heftiges Aufreißen der Thür unterbrochen und Evert trat ein. Als er seinen Bruder erblickte, blieb er stehen.

„Guten Tag, Evert", sagte Kurt in kaltem Tone und ohne sich zu rühren.

„Es ist ja ein wahres Wunder, daß man dich einmal sieht", antwortete Evert, ohne seine Gattin zu begrüßen.

„Ja, du hast recht", antwortete Kurt, „es ist dies wirklich mein erster Besuch bei euch, seitdem ihr vermählt seid. — Du vergissest ja aber ganz deine Frau zu begrüßen."

„Guten Abend, Olga", sagte Evert, ohne jedoch seine Blicke auf sie zu heften. Er warf sich auf einen Stuhl. „Nun, was gibt's sonst Neues?" fuhr er zu Kurt gewendet fort; „und was ist der Grund, daß du mein Haus mit deiner Gegenwart beehrst?"

„Der Anstand, welcher mir befahl, Olga meine Aufwartung zu machen", antwortete Kurt. „Du mußt wohl beachten, daß ich deine Frau besucht habe, nicht dich."

Nachdem noch einige Worte gewechselt worden waren, stand Kurt auf. Als er von Olga Abschied nahm, sagte er lachend, er würde bald wiederkommen und hoffe dann, von den Dienstleuten besser empfangen zu werden.

Als Kurt fort war, ergoß Evert sich in den heftigsten und schimpflichsten Vorwürfen gegen Olga, daß sie trotz seines Verbots gewagt hatte, jemand zu empfangen.

Mit eiskalter Ruhe hörte sie ihn an, gerade als ob das, was er sagte, sie nichts anginge. Als Evert seinen ganzen Wortvorrath erschöpft hatte, um seinen Zorn auszudrücken, sagte er:

„Kleide dich sofort an — wir fahren heute Abend ins Theater."

„Ich nicht", antwortete Olga.

„Was sagst du? Willst du mir trotzen?" rief Evert, indem er einen Schritt auf Olga zutrat.

„Nein", entgegnete sie, „aber ich will zu Hause bleiben. Du hast, ohne die Sache näher zu untersuchen, aus Bosheit die erste Gelegenheit, die sich dir darbot, ergriffen, um mich anzuklagen. Du hast in der Absicht, meine Ehre zu brandmarken, deine Frau in X.'s Beisein mit Schimpfreden überhäuft und dich endlich so weit vergessen, daß du deine Domestiken zu meinen Kerkermeistern und zu Spionen meiner Handlungen gemacht hast. — Wohlan, wenn du glaubst, daß ich ein Verbrechen begangen habe, so bin ich die Behandlung, welche du mir hast zu Theil werden lassen, werth und ich kann mich dann nicht mehr an deiner Seite zeigen. Bin ich dagegen unschuldig, was wirklich der Fall ist, so hast du mich so tief beleidigt, daß ich aus Achtung vor mir selbst mich nicht mehr mit dir zusammen sehen lassen mag."

„Olga, reize mich nicht!" rief Evert außer sich vor Wuth und hob den Arm.

Sie streckte die Hand aus und sagte mit Würde:

„Baron Axelhjelm, bedenken Sie wohl, was Sie thun!"

„Satan!“ murmelte er, ließ den Arm sinken und eilte aus dem Zimmer.

Als die Thür sich hinter ihm schloß, sank Olga auf das Sofa nieder, barg das Gesicht in den Händen und flüsterte:

„O mein Gott, wie unglücklich bin ich!“

Sie weinte heftig, aber nicht lange. Als sie sich wieder emporrichtete, war der gewaltsame Schmerz aus ihren Zügen verschwunden und sie dachte mit demüthigem Sinne:

„Ich habe unrecht, wenn ich murre. Ich habe mir mein Schicksal selbst geschaffen, weil ich mich durch Evert's Drohungen, Ivar wegen des Gruftdiebstahls anzuzeigen, schrecken ließ und, um diesen letztern zu retten, des erstern Weib ward. Ich glaubte dadurch gut zu machen, was ich einmal schlimm gemacht. Meine Leiden sind nicht schwerer, als ich zu ertragen vermag. Alles, was geschieht, ist für uns gut und nützlich. So ist es auch mit den Prüfungen, die ich jetzt bestehen muß. Hätte ich ein besseres Schicksal verdient, so wäre es mir auch zu Theil geworden.“

Sie nahm wieder das Buch zur Hand, in welchem sie gelesen, ehe Kurt kam, und kroch in die eine Ecke des Sofas, indem sie in Gedanken fortfuhr:

„Ein solcher ungestörter Augenblick mit einem guten Buch zur Gesellschaft ist auch ein glücklicher.“

In der nächsten Minute war das Buch Olga's ganze Welt.

Neunzehntes Kapitel.

Wie auch Evert gegen Olga raste und tobte, so war es ihm doch unmöglich, sie zu bewegen, ihm in Gesellschaft zu folgen oder ihn auf Promenaden zu begleiten. Er erlaubte ihr nicht, ohne ihn ihre Zimmer zu verlassen, aber es war auch vollständig vergeblich, sie überreden zu wollen, dies in seiner Gesellschaft zu thun.

Die Folge hiervon war, daß Olga eine Gefangene blieb und Lisette und Frederik ihre Kerkermeister waren. Um durch ihr Wegbleiben aus den Gesellschaftskreisen kein Aufsehen zu erregen, ward vorgegeben, sie sei unpäßlich und könne Besuche weder machen noch empfangen. Der Hausarzt fand sich bei ihr ein und verschrieb etwas sehr Unschuldiges, weil er aus Olga's Aussehen und ihrer Versicherung, daß sie blos von ein wenig Migräne geplagt werde, schloß, daß es sich hier um weiter nichts als um eine Laune handele.

Bei den Besuchen des Arztes war Evert fast stets zugegen und zeigte sich dann gegen seine kalte, abgemessene Gattin so aufmerksam, daß der Arzt dachte:

„Der arme Baron, wie es scheint, muß er tanzen, wie die Einfälle und Capricen seiner Frau pfeifen.“

Olga, welche ihren Entschluß gefaßt, suchte sich in ihrer Gefangenschaft so behaglich als möglich einzurichten. Was sie wirklich marterte, war, daß Evert ihr die Schreibmaterialien weggenommen und daß Lisette sich fortwährend in ihrem Zimmer zu thun machte.

Die freche Unverschämtheit dieses Mädchens war Olga im höchsten Grade zuwider, aber sie ließ sich nichts davon merken. Sie gestattete ihr, sich im Zimmer zu beschäftigen soviel sie wollte und jeden Augenblick auf das Acht zu geben, was Olga vornahm, denn diese glaubte, sie dürfe der Dienerin in dieser Beziehung nicht das mindeste Hinderniß in den Weg legen.

„Mögen sie sich soviel Mühe geben als sie wollen", dachte Olga, „so sollen sie doch keinen Grund zu einer Anklage gegen mich haben."

Und dies war auch die Wahrheit. Lisette hatte niemals etwas zu rapportiren und Evert mußte mit stiller Wuth zu der Ueberzeugung kommen, daß Olga sich niemals einer Abweichung vom Wege der Pflicht schuldig machen würde. Gleichwol hütete er sich, dies vor ihr zu gestehen, sondern es lag vielmehr in seinem Plan, seine Frau so zu behandeln, als ob sie sich einer wirklichen Verirrung von der Bahn des Rechtes schuldig gemacht hätte.

So verging über eine Woche. Kurt hatte Olga noch einen Besuch gemacht, und trotz aller Anstrengungen Lisette's war es nicht möglich gewesen, ihn abzuweisen. Eines Morgens, während Evert im Begriff war, sich anzukleiden, trat Frederik in sein Zimmer und sagte:

„Es hält ein Reisewagen vor dem Hause und eine Dame, die ihren Namen nicht nennen will, verlangt die Frau Baronin zu sprechen."

„Ha, endlich!" murmelte Evert bei sich selbst. Ein Blitz der Freude zuckte über sein Gesicht. Zu dem Diener sagte er: „Führe sie in den Salon."

Er kleidete sich schnell an und eilte durch sein Zimmer ihr entgegen.

In demselben Augenblick, wo er in den Salon trat, ward einer hochgewachsenen, stattlichen Dame die entgegengesetzte Thür geöffnet. Einen Augenblick lang betrachteten Evert und sie einander, dann ging er auf sie zu und sagte höflich:

„Welch eine angenehme Ueberraschung, dich endlich einmal zu sehen, Konstanze! Es ist dies eine Freude, auf die ich nicht mehr zu hoffen wagte. Ich weiß kaum, wie ich dir dafür danken soll."

Er ergriff Konstanze's Hand und wollte dieselbe an seine Lippen drücken, aber sie entriß sie ihm mit stolzer Bewegung.

„Mein Besuch in der Hauptstadt gilt nicht Ihnen, Baron Axelhjelm, sondern ich will meine Schwester sehen und sprechen. Ihr Brief hat mir auf so entsetzliche Weise Aufschluß über das gegeben, was sie so sorgfältig zu verbergen suchte —"

„Deswegen darfst du Olga nicht tadeln", unterbrach Evert sie lächelnd und in spottendem Tone; „es ist auch keine Kleinigkeit, selbst zu gestehen, daß man seine Pflichten als Gattin vergessen und die Achtung vor denselben mit Füßen getreten hat. In solchen Fällen betrügt ihr Weiber die ganze Welt, euere Männer, euere Freunde, euere Angehörigen, ja Gott selbst, wenn ihr könntet."

Konstanze und Evert waren in den kleinen Salon getreten.

„Sie wagen doch nicht etwa zu behaupten, daß Olga —"

„Ihren Mann hintergangen habe?" O, das behaupte ich nicht blos, sondern ich kann es auch beweisen", rief Evert in verändertem Tone und sah Konstanze mit stolzem Blick an. „Ja, Fräulein Callenstjerna, erbleichen Sie nur! Sie haben Grund dazu, denn von meiner Großmuth hängt fortan Ihre und Ihrer Schwester Ehre ab. Ich kann, wenn es mich gelüstet, Sie dem Skandal und der Verachtung preisgeben. Daß ich dies

nicht schon gethan habe, hat seinen Grund darin, daß ich Ihre Ankunft abwarten wollte."

„Ich kenne nicht den unglücklichen Zufall, der Ihnen einen Schatten von Grund zu einer Anklage gegen Olga gegeben hat", entgegnete Konstanze, „aber ich weiß und fühle, daß sie unschuldig ist, daß jeder Betrug und jede Treulosigkeit ihr unmöglich sind."

„Wirklich!" rief Evert mit Hohngelächter und erzählte dann in teuflisch ironischem Tone Olga's Besuch bei Ivar.

„Vermuthlich", setzte er dann hinzu, „werden Sie behaupten wollen, eine junge verheirathete Frau könne einen jungen unverheiratheten Mann besuchen, ohne daß darin etwas Böses liege. In diesem Falle aber sind Sie ganz gewiß die einzige, welche die Sache so liberal beurtheilt. Es gilt hier nicht die Frage, ob sie ein wirkliches Verbrechen begangen oder nicht, sondern daß sie auf furchtbare Weise sich selbst und mich compromittirt hat. Ich brauche nicht an ihre Schuldlosigkeit zu glauben, und es ist auch nicht meine Absicht, dies zu thun. Ich weiß blos eins und dies ist, daß ich sie hier strafen kann, weil sie gewagt hat, mit meinem Namen zu spielen. Ich habe ihre Ehre in meinen Händen, ich kann dieselbe Blatt für Blatt zerpflücken und sie selbst zum Gegenstand der Verachtung anderer machen. Sehen Sie ein, wie erniedrigend es für Olga sein muß, schon nach so kurzer Ehe in den Ruf eines treulosen Weibes zu kommen. — Nun, Fräulein Konstanze, werden Sie mich auch jetzt mit Hohn zurückweisen? werden Sie auch jetzt mir stolze und übermüthige Worte zuschleudern? Sie schweigen. Sollte es Ihnen wirklich an den geeigneten Ausdrücken fehlen, um Ihren Abscheu vor mir zu erkennen zu geben?"

Evert lehnte sich an den Kamin und betrachtete Konstanze, welche, den Kopf auf die Hand stützend, den Abgrund zu ermessen schien, welcher Olga angähnte. Nach einer langen Pause blickte sie auf.

„Um welchen Preis werden Sie sich dazu verstehen,

meine Schwester nicht ins Unglück zu stürzen?" fragte sie. „Oder was verlangen Sie, um eine unschuldige Frau nicht zu brandmarken?"

„Sie fragen nach dem Preise?" entgegnete Evert. „Vor anderthalb Jahren noch hätte ich von Ihnen einen Preis verlangen können, für welchen ich alles geopfert haben würde. Jetzt aber haben Sie mir nichts mehr zu schenken und ich nichts von Ihnen zu begehren. Ich fordere, ich wünsche nichts."

Evert warf den Kopf zurück und betrachtete Konstanze mit übermüthigem Blick, während er fortfuhr:

„Sie glauben vielleicht, daß Sie mit einem Lächeln, einem bezaubernden Blick oder etwas dem Aehnlichen mich versöhnen können, aber Sie irren sich. Wenn ich Sie jetzt sehe, frage ich mich selbst: «Ist das wirklich das Weib, welches du jahrelang bis zum Wahnsinn geliebt und mit welchem du jetzt ohne einen Schatten von Gemüthsbewegung sprechen kannst?»"

„Erlauben Sie, daß wir dieses Thema ruhen lassen", entgegnete Konstanze; „es kommt ja darauf gar nichts an, was Sie für mich fühlen. Es gilt hier meine Schwester. Sie sagten, Sie hätten auf meine Ankunft gewartet. Was meinten Sie damit?"

„Daß Sie als Schwester die Erniedrigung theilen müssen, welche vielleicht Olga beschieden ist. Ich bin so barmherzig gewesen, ihr eine Trösterin geben zu wollen", setzte er höhnend hinzu.

„Aber Sie können doch unmöglich so grausam, so schonungslos Schande und Unehre über die Frau bringen wollen, welche Ihren Namen getragen hat."

„Ich könnte es nicht?" rief Evert. „Was sollte mich denn daran hindern? Ich habe sie niemals geliebt und kann daher nicht aus Liebe nachsichtig sein — ich liebe auch Sie nicht und kann daher ebenso wenig aus Rücksicht auf Sie versöhnlich sein. Worauf hoffen Sie also?"

„Auf Ihren Egoismus —"

„Diesen haben Sie nicht richtig aufgefaßt, wenn Sie glauben, daß irgendein Vortheil in der Welt mich bewegen könne, meiner Rache zu entsagen.“

Hier wurden sie von Stimmen im äußern Salon unterbrochen, und eine wohlbekannte Stimme rief die Worte:

„Aus dem Wege, Schlingel! Ich habe ja schon gesagt, daß ich mich selbst anmelden werde.“

Im nächsten Augenblick stand Kurt vor ihnen.

„Was soll das heißen, daß du dich mit Gewalt bei mir eindrängst?“ fragte Evert und warf seinem Bruder einen wüthenden Blick zu.

„Es soll heißen, daß ich etwas mit dir zu sprechen habe, was keinen Aufschub duldet“, antwortete Kurt in kaltem Tone und wendete sich dann zu Konstanze mit den Worten:

„Entschuldige, beste Konstanze, daß ich so ohne weiteres hier hereingepoltert komme; aufrichtig gestanden aber, glaube ich, daß der Verlust, gestört zu werden, nicht sehr groß gewesen ist, denn du sprachst mit meinem Bruder, welcher sicher selten etwas zu sagen hat, was angehört zu werden verdient. Olga hast du wol schon gesprochen?“

„Nein, noch nicht.“

„Aber, mein Gott, warum gehst du nicht zu ihr hinein?“ rief Kurt.

„Ich bitte mir aus, daß du nicht in meinem Hause den Herrn spielst“, fiel Evert aufgebracht ein. „Olga darf ihre Schwester nicht empfangen.“

„So!“ entgegnete Kurt, legte seine Hände auf Evert's Schultern und sah ihm gerade in die Augen, mit einem solchen Ausdruck von Zorn, daß Evert feuerroth ward. „Erinnere dich meiner Warnung auf der Nordbrücke.“

Es lag in Kurt's ganzem Wesen etwas so Drohendes, so Strenges und Befehlendes, daß eine Ahnung Evert sagte, sein Bruder habe ihm etwas ganz Besonderes zu sagen.

„Führe deine Schwägerin zu deiner Frau hinein und komme sogleich wieder", sagte Kurt. „Ich bin gekommen, um unsere Rechnung abzuschließen", setzte er mit unheilverkündendem Nachdruck hinzu. „Thue daher schnell, was deine Schuldigkeit ist, denn jede Minute Aufschub vermehrt deine Schuld."

Wie alle, die kein reines Gewissen haben, ließ Evert sich sofort einschüchtern. Dreistigkeit und Feigheit finden sich bei solchen Menschen stets vereinigt. Er sah an Kurt's schwarzen Augen, daß dieser nicht aufgelegt war, sich länger Trotz bieten zu lassen, und deshalb bot er Konstanze den Arm und führte sie ohne ein Wort zu sagen hinein zu Olga. Kurt hatte ihm nachgerufen:

„Ich erwarte dich in deinem Zimmer!"

Zwanzigstes Kapitel.

Als Evert in sein Zimmer trat, ging Kurt in sichtbar aufgeregter Gemüthsstimmung hin und her. Bei Evert's Anblick funkelte es in seinen Augen und er ging ohne ein Wort zu sagen nach der Thür, verschloß dieselbe, zog den Schlüssel ab und steckte diesen in die Westentasche.

„Was zum Teufel machst du?" rief Evert und that einige Schritte nach der entgegengesetzten Thür; Kurt aber packte ihn am Arme und schleuderte ihn wie einen Handschuh auf die Seite und sagte, indem er auch diese Thür verschloß:

„Ich versichere mich der Person des Grufträubers Evert Axelhjelm."

Evert begann an allen Gliedern zn zittern und hielt sich krampfhaft an der Lehne des Stuhls.

„Elender, wagst du immer noch aufrecht zu stehen!" rief Kurt und packte ihn an den Schultern. „Du begreifst wol, daß du nach dieser furchtbaren Entdeckung nur noch einige Minuten übrig hast."

Evert machte eine verzweifelte Bewegung, um aus dem Zimmer zu entkommen.

„Rühre dich von der Stelle, stoße einen einzigen Ruf aus", rief Kurt, „und ich zerschmettere dir den Schädel

mit der geballten Faust. Du glaubst vielleicht, ich würde zugeben, daß du wie ein anderer Verbrecher vor Gericht gestellt werdest?"

Kurt ließ ihn los und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Evert war auf den Stuhl niedergesunken.

Nach einer langen Pause hob Kurt in unnatürlich ruhigem Tone wieder an:

„Es wundert mich, daß du noch lebst, daß ich dich nicht im ersten Ausbruche meines Zorns umgebracht habe."

Er kreuzte die Arme über der Brust und betrachtete Evert, indem er in schmerzlichem Tone hinzusetzte:

„Wie entsetzlich, daß dies mein Bruder ist — der Sohn meiner Mutter. — O es ist furchtbar!"

Wieder ging er einigemal im Zimmer auf und ab.

Mittlerweile hatte Evert sich einigermaßen wieder gefaßt. Er hatte sich die Sache überlegt und war zu dem Resultat gekommen, daß sein Bruder unmöglich Beweise gegen ihn haben könnte, sondern daß alles auf Verdacht beruhte.

In demselben Grade, wie Kurt's Zorn sich zu legen schien, gewann Evert seine angeborene Frechheit und Sicherheit wieder. Deshalb erhob er sich, warf den Kopf empor und fragte in trotzigem Ton:

„Darf ich vielleicht fragen, was dieses rohe Benehmen bedeuten soll? Welches Recht hast du, mich mit so niedrigen Beschuldigungen zu überhäufen, wie du soeben ausgesprochen? Ich glaube nicht, daß ich in meinen eigenen vier Pfählen mir so etwas gefallen zu lassen brauche."

Evert näherte sich der Klingelschnur.

„Rufe nur deine Leute, wenn du es wagst", sagte Kurt. „Dann lasse ich dich auf der Stelle verhaften. Verstehst du?"

Evert zog die schon ausgestreckte Hand wieder zurück.

„Ich verstehe nichts", antwortete er.

„Nicht? Nun dann sollst du es bald thun", entgegnete

Kurt und warf sich aufs Sofa nieder. Er fuhr sich mit der Hand über die kalte und bleiche Stirn.

„Hast du ganz vergessen", hob er wieder an, „daß Jönsson, der eine deiner Mitschuldigen, nach seinem Tode eine Mutter hinterließ, daß diese Mutter Kenntniß von dem Diebstahl hatte und euch das Gestohlene verbergen half? Vor einer Woche starb diese Frau. Kurz vor ihrem Tode vertraute sie ihrer Schwiegertochter den Beweis an, daß du und Knut X. mit bei dem Diebstahle betheiligt gewesen seid. Sie that dies deshalb, damit ihre Schwiegertochter euch zwingen könnte, auch ihr das Jahrgeld zu bezahlen, welches ihr zeither der alten Frau gegeben."

„Und wie sieht denn dieser Beweis aus, daß wir bei dem Diebstahle betheiligt gewesen seien?" fragte Evert. „Glaubst du vielleicht, daß die Worte, welche ein mit dem Tode ringendes Weib ohne Bewußtsein ausgesprochen, hinreichend seien, um zu beweisen, ich sei Jönsson's Mitschuldiger gewesen?"

„Nein, das glaube ich allerdings nicht, wol aber, daß diese von dir und Kurt unterzeichnete Schrift ein Beweis ist."

Kurt zeigte ihm ein Papier, welches er sofort als das wiedererkannte, welches Jönsson ihn und Knut zu unterschreiben gezwungen, damit sie ihn nicht ins Unglück bringen könnten, sondern sein Schicksal theilen müßten. Dieses Papier enthielt die Worte:

„Daß wir an der Beraubung der Familiengruft denselben Antheil haben wie Jönsson, bekennen wir hiermit.
Knut X. und Evert Axelhjelm."

In derselben Nacht, wo der Diebstahl ausgeführt worden, hatte Jönsson gedroht sie anzuzeigen, dafern sie ihm nicht eine Bescheinigung wie die vorstehende ausstellten, wodurch er gegen jeden Verrath von ihrer Seite sicher gestellt ward.

Bei dem Anblick dieses von Evert geschriebenen und

von ihm und Knut X. unterzeichneten Papiers ward er förmlich aschenfahl. Er ließ den Kopf auf die Hand niedersinken.

„Du hast, wie alle Verbrecher, dir selbst eine Grube gegraben", hob Kurt wieder an. „Daß dieses Papier in meinen Händen ist, hast du Jönsson's Frau zu danken, welche um keinen Preis Vortheil davon ziehen wollte, sondern aus Anhänglichkeit an mich, der ich ihr verschiedene Gefälligkeiten erzeigt, hierher nach Stockholm kam und mir die ganze unsaubere Geschichte erzählte. Sie wollte aber nicht meinen Bruder ins Unglück stürzen, deshalb legte sie diesen Beweis in meine Hände."

. Kurt schwieg. Es trat eine lange Pause ein. Endlich erhob er sich und ging auf Evert zu.

„Du erinnerst dich wol noch meiner Warnung?" fragte er in dumpfem Tone. „Du begreifst wol, daß du dir entweder eine Kugel vor den Kopf schießen oder dein Vaterland auf immer und ewig verlassen mußt! Ich mag mich nicht mit dem Blut eines Menschen besudeln, sonst lebtest du jetzt nicht mehr. Du hast dich auf in jeder Beziehung so abscheuliche Weise erniedrigt, daß du das Recht zu leben verwirkt hast. Du, der du es für eine Demüthigung hieltst, in einer Werkstätte zu arbeiten, hieltst es für keine Erniedrigung, einen Diebstahl zu begehen. Doch was nutzt es, noch viel Worte hierüber zu verschwenden? Du bist ein so verächtlicher Schurke, daß es eine Schande ist, mit dir zu sprechen. Vernimm daher den Urtheilsspruch, den ich über dich fälle: Du hast vierundzwanzig Stunden Zeit, zu wählen, ob du dich in die Ewigkeit oder in einen andern Welttheil verfügen willst — du mußt aber die Reise allein machen, du darfst Olga nicht mitnehmen. Bist du nach dieser Frist nicht fort, so mag das Gesetz seinen Gang gehen. Dann bin ich es, welcher Schweden verläßt und einen andern Namen annimmt. Ich werde dem, welchen ich annehme, schon Achtung zu erwerben wissen. Dies ist mein fester Entschluß. Entweder mußt

du aus dem Wege oder für dein Verbrechen gezüchtigt werden. Weiter habe ich nichts hinzuzufügen."

Kurt warf einen Blick auf seine Uhr und fuhr dann fort:

„Morgen um dieselbe Stunde werde ich mich erkundigen, ob du noch da bist. Für einen Paß und was du sonst zum Fortkommen brauchst, werde ich sorgen."

Mit diesen Worten warf Kurt seinem Bruder den einen Schlüssel zu, nahm den andern, öffnete die Thür und entfernte sich.

Evert blieb wie angewurzelt stehen. Es lag etwas Gräßliches in der Wuth, welche sein Inneres erfüllte, als er bedachte, daß all das Böse, welches er andern zu bereiten gesucht, über ihn selbst hereingebrochen war. Gerade jetzt, in diesem Augenblick, wo er Konstanze in den Händen zu haben glaubte, wo er mit teuflischer Schadenfreude die Vortheile berechnete, die er auf seiner Seite hatte, und die Waffen musterte, deren er sich bedienen konnte, gerade jetzt trat die Entdeckung eines vor acht Jahren begangenen Verbrechens hervor und stellte sich zwischen ihn und seine Rache — eines Verbrechens, welches er verübt, weil ihm die Arbeit verhaßt war. Er klagte Konstanze an, daß sie auch hiervon die Ursache gewesen sei, und verwünschte ein Gefühl, welches er als den Urquell seiner Verbrechen betrachtete.

Während sich dies innerhalb der freiherrlichen Thüren zutrug, fand eine kleine stumme Scene in dem Vorzimmer statt.

Herr Frederik, welcher in der Etage eine Treppe höher ein kleines Liebesverhältniß hatte, war, während die beiden Brüder miteinander sprachen, hinauf zu seiner Schönen

gegangen, um einen Augenblick mit ihr zu plaudern, hatte aber die Thür des Vorzimmers offen gelassen. Er wollte, wie gesagt, nur ein paar Worte sprechen und dann sogleich wieder gehen; aber es kann wol kein Sterblicher ihm Vorwürfe darüber machen, daß die Zeit schneller verging, als er dachte — genug, der Augenblick verwandelte sich in eine halbe Stunde.

Mittlerweile schlich sich ein in Lumpen gehüllter Bettler die Treppe herauf und bis an die Thür des Vorzimmers, welche nur angelehnt stand. Mit der größten Vorsicht zog er sie weiter auf und lugte in das Zimmer hinein. Schnell zog er dann den Schlüssel aus dem Schloß und drückte ihn in ein Stück Wachs, welches er in der Hand hielt, worauf er ihn wieder in das Schloß steckte und ebenso unbemerkt, wie er gekommen, sich wieder entfernte.

Evert hatte den ganzen Tag in sein Zimmer eingeschlossen zugebracht. Von Zeit zu Zeit hatte er seinen Secretär geöffnet und das baare Geld und die Werthpapiere, die er besaß, überrechnet. Natürlich hatte er beschlossen, fortzugehen, aber dabei auch noch einen andern Vorsatz gefaßt.

„Muß ich dem Vaterlande und meinen Racheplanen entsagen, so will ich doch auch so viel besitzen, daß ich im Auslande ein angenehmes Leben führen kann, und folglich soll Konstanze es sein, welche ich meinem Wohlbefinden tributpflichtig mache. Ich werde überdies das Bewußtsein mitnehmen, daß Olga an mich gefesselt und gezwungen ist, mein Weib zu bleiben, ohne sich mit einem andern vermählen zu können, im Fall ihr Herz zur Liebe erwacht. Ich bin auf diese Weise doch stets ihr böser Dämon.“

Mit diesen schönen Gedanken ging er in Olga's Zimmer, wo er richtig Konstanze antraf. Ohne die erstere eines Blicks zu würdigen, wendete er sich zu der letztern.

„Sie fragten mich", sagte er, „für welchen Preis ich mich dazu verstehen würde, der Welt zu verschweigen, wie meine Frau ihre und meine Ehre gehütet hat."

„Ja mein Herr", antwortete Konstanze, „diese Frage that ich an Sie und ich wiederhole dieselbe jetzt."

„Wohlan, ich habe wirklich einen Preis, für welchen ich bis auf weiteres die Handlungsweise meiner Frau der Vergessenheit anheimgeben will. Ich verlange nämlich für diesen Fall, daß Sie, Konstanze, mir eine Summe von funfzigtausend Reichsthalern in guten und sichern Papieren auszahlen — das heißt, Sie stellen mir einen Schuldschein auf diese Summe aus und arrangiren die Sache so, daß ich das Geld bei einem englischen Handelshause erheben kann, weil ich, wenn Sie sich hierzu verstehen, schon morgen eine längere Reise antrete. Gehen Sie nicht auf diesen Vorschlag ein, so mache ich dagegen morgen einen Proceß gegen Olga anhängig, der stets Skandal verursacht, wenn er auch zu nichts anderm führt. Ihre Antwort wünsche ich noch vor heute Abend zu erhalten."

Mit diesen Worten entfernte sich Evert ebenso schnell aus dem Zimmer, als er dasselbe betreten hatte.

Kurz zuvor, ehe er sich zu Bett legen wollte, übergab ihm Frederik einen Brief. Derselbe enthielt folgende Zeilen:

„Ihr Vorschlag ist angenommen — morgen erhalten Sie den gewünschten Schuldschein."

Zufrieden mit der Art und Weise, auf welche er selbst die ungünstigsten Umstände zu seinem Vortheil zu wenden wußte, legte Evert sich nieder, der Schlaf wollte sich aber durchaus nicht einstellen. Wie er auch zu philosophiren suchte, so war und blieb doch stets etwas in ihm, was ihn anklagte oder ihm bewies, daß seine Hoffnungen getäuscht worden. Er warf sich unruhig auf seinem Lager

hin und her und empfand endlich eine solche innere Qual, daß es ihm unerträglich schien, im Finstern zu bleiben. Er streckte die Hand nach dem auf dem Nachttische stehenden Feuerzeuge aus, hörte aber in demselben Augenblick ein Geräusch, gerade als ob im Nebenzimmer eine Thür aufgeschlossen würde.

„Wer da!“ rief Evert.

Keine Antwort.

Er tastete mit der Hand auf dem Nachttisch herum, ohne die Zündhölzchen zu finden, während er ganz deutlich hörte, daß die Thür, die in sein Schlafzimmer führte, geöffnet ward.

„Bist du es, Frederik?“ fragte Evert, diesmal nicht ohne ein unbehagliches Gefühl von Furcht.

Auch jetzt erfolgte keine Antwort.

Er streckte die Hand aus, um den Klingelzug zu fassen, fühlte sich aber in diesem Augenblick von ein paar starken Armen gepackt.

Evert stieß einen heftigen Hülferuf aus, der aber in ein ersticktes Röcheln und einen schmerzlichen Seufzer überging — dann ward alles wieder still.

Am nächstfolgenden Tage sprach man in ganz Stockholm von nichts weiter als von dem furchtbaren Morde, der in der vorigen Nacht an dem Baron Axelhjelm verübt worden, bei welcher Gelegenheit auch zugleich ein großer Diebstahl ausgeführt worden war. Man war dem Thäter noch nicht auf die Spur gekommen.

Und nun versetzen wir uns von dem Schauplatz aller dieser Ereignisse nach Kungsborg.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wir müssen jetzt einige Schritte zurückthun und erzählen, was unmittelbar auf Olga's Hochzeit folgte.

Einige Tage, nachdem Olga mit ihrem Gatten Kungsborg verlassen, übersiedelte Konstanze nach Sturesjö.

Es stand zu vermuthen, daß ihr dort so ganz allein auf diesem alten Herrensitze die Zeit sehr lang werden würde. Stephana hatte ihr deshalb auch vorgeschlagen, den Winter über in Kungsborg zu bleiben, sie hatte aber dieses Anerbieten nicht angenommen, sondern entgegnet, es sei für sie nun die höchste Zeit, darau zu denken, daß sie so viele Untergebene habe, um welche sie sich bekümmern müsse. Ebenso bestimmt hatte sie sich geweigert, Gesellschaft mitzunehmen. Sie behauptete, daß ein Mensch, der sich einmal vorgenommen, ein thätiges Leben zu führen, schon an seiner Beschäftigung Gesellschaft genug habe. Das einzige, was sie that, war, daß sie an eine alte Verwandte, Fräulein Knorrenskjöld, schrieb, die arm war und schwer hörte. Diese lud sie ein, den Rest ihrer Tage auf Sturesjö zu verleben.

„Auf diese Weise übe ich eine gute That und verschaffe mir gleichzeitig eine Ehrenwache", sagte Konstanze lächelnd zu Stephana.

Es war am letzten September gegen Abend, als Konstanze in ihrer neuen Heimat anlangte, wo alles zu ihrem Empfange bereitet war. Die untergehende Sonne warf ihre letzten Strahlen durch die hohen und tiefen Fenster. Konstanze wanderte gedankenvoll durch die Zimmer und fühlte selbst, daß die großen Gemächer ihr düster und unheimlich vorkamen. Dies war also ihre Heimat, wo sie allein, umgeben von allem, was der Reichthum bieten kann, ihr Leben zubringen sollte, ohne andere als die demüthigen und sklavischen Gesichter ihrer Diener um sich herum zu sehen.

Aber sie hatte es ja selbst so gewollt.

Endlich blieb Konstanze in einem kleinen Eckzimmer stehen, von welchem aus man eine freie, herrliche Aussicht hatte — mit dem tiefblauen, unermeßlichen Meere im Hintergrunde.

Die Sonne gab in diesem Augenblick der Erde ihren Abschiedskuß.

Wehmüthig und betrübt waren die Gedanken, welche die Brust der Jungfrau erfüllten, und mit einem tiefen Seufzer dachte sie:

„Bei all meinem Ueberfluß fühle ich mich doch so einsam, verlassen und arm. Warum ward ein solches Wesen wie ich zur Welt geboren? Geschaffen, durch meine eigene Gemüthsart mein und anderer Glück zu stören und durch Ereignisse von den einzigen Wesen getrennt, die ich geliebt, bin ich mir blos klar bewußt, daß ich eine tiefe Wunde und eine unaussprechliche Sehnsucht nach Olga und Angst um sie im Herzen trage. Nichts gibt es, worauf ich meinen Blick mit der Hoffnung heften könnte, daß es meinem Herzen oder meiner Seele Freude bereiten werde. Noch jung, bin ich gleichwol des Lebens schon müde.“

Konstanze öffnete das Fenster. In der Ferne hörte man das Horn eines Hirten und ein paar helle, junge

und frische Stimmen sangen eine Volksweise. Es war ein herrlicher Abend, und unwillkürlich dachte Konstanze:

„Das Leben ist doch schön und der Mensch könnte sehr glücklich sein, wenn er selbst nicht so viel thäte, um es sich zu verbittern."

Konstanze schloß das Fenster wieder. Der schöne Abend mit seiner Poesie kam ihr nur vor wie ein Hohn über ihr einsames und leeres Leben.

In dem Augenblick, wo sie das Zimmer verlassen wollte, ward ihre Aufmerksamkeit durch eine schöne Vase mit einem ausgesucht prachtvollen, großen Blumenstrauß angezogen. Neben der Vase lag ein Brief auf dem Tisch.

„Von wem können diese Blumen und diese Vase sein?" sagte sie bei sich selbst. „Außer Stephana kenne ich nun, seitdem Olga fort ist, niemand, der mich mit einer solchen Aufmerksamkeit in meinem Hause willkommen heißen könnte."

Sie ergriff den Brief und hätte ihn beinahe wieder fallen lassen. Ein einziges mal vorher hatte sie Briefe von derselben Hand erhalten, aber dies war jetzt viele Jahre her. Konstanze zitterte während sie das Siegel erbrach. Der Inhalt war folgender:

„Fräulein Konstanze!

„Erstaunen Sie nicht allzu sehr darüber, daß Sie einen Brief von mir empfangen, sondern sehen Sie darin etwas ganz Natürliches. Ich wollte Sie gern mit einigen Zeilen in Ihrer Heimat willkommen heißen. Denken Sie daher, daß es ein Freund ist, welcher von ganzem Herzen wünscht, daß Ihr Leben unter dem Dach, welches Ihr Eigenthum ist, lächelnd und heiter verfließen möge. Denken Sie ferner, daß dieser Freund sich vorgenommen hat, Ihnen einige Worte der Wahrheit zu sagen, und Sie werden dieselben verstehen, wie geneigt Sie auch sonst sind, alles Wohlmeinende miszuverstehen.

„Sie haben Sturesjö bezogen und sich fest vorgenommen, dort ein Einsiedlerleben zu führen. Sie halten

dies für Ihre Pflicht, weil Ihre Schwester eine nach Ihrer Meinung weniger glückliche Partie gemacht hat. Sie sind auf die bizarre Idee gekommen, sich Ihr Leben soviel als möglich zu verbittern, um auf diese Weise keine Freude zu genießen, für den Fall, daß auch Ihre Schwester Mangel daran haben sollte. Diese Idee ist ganz eigenthümlich und stimmt vollkommen mit dem Unmotivirten überein, was in Ihrem Charakter liegt. Ebenso bin ich auch überzeugt, daß Sie während eines ganzen Monats alle möglichen Mittel und Wege finden werden, sich selbst zu martern.

„Wenn es Ihnen auf diese Weise gelungen ist, das Leben recht unerträglich zu machen, wird aber auch dies den Reiz der Neuheit verlieren und Sie kommen dann auf irgendeinen andern Einfall, in welchem ebenso wenig Vernunft liegt wie in diesem. Während dieses Spiels mit dem Unglück oder Glück verlieren Sie viel Zeit und gewinnen keinen Frieden.

„Frieden! Ach, der einförmige Frieden ist ja eben das, was Sie zu fliehen suchen, und daher diese Jagd nach allem, was die Vorkommnisse des Lebens aus ihrem ruhigen und ebenmäßigen Gang reißen kann.

„Sagen Sie mir, Fräulein Konstanze, glauben Sie nicht, daß wir Sterblichen auch Pflichten gegen unsere Mitmenschen zu erfüllen haben? Sie antworten Ja! aber bei Gott, wie schnell Sie auch bei der Hand sein werden, diese Frage zu beantworten, so sind Sie gleichwol weit entfernt, dieselbe zu verstehen. Sie vergessen leicht andere über sich selbst.

„Gestehen Sie, daß Sie mich jetzt dreister finden, als es sich schickt, aber vergessen Sie nicht, daß Sie das, was ich heute sage, auf Rechnung des vermeinten Freundes bringen müssen. Sie sind unruhig wegen der Zukunft Ihrer Schwester. Dies ist ganz natürlich, aber nicht natürlich ist es, daß Sie sich Ihr Leben verbittern. Ihre Schwester wird dadurch nicht weniger unglücklich, wenn

Sie sich Ihr eigenes Schicksal unerträglich zu machen suchen.

„Fräulein Konstanze, wir Menschen, die wir nur eine so kurze Zeit zu leben haben, dürfen uns nicht mit etwas beschäftigen, was vollkommen nutzlos ist. Wenn Sie dadurch, daß Sie Ihr Leben bitter machen, dem Ihrer Schwester jeden Schatten von Kummer benehmen könnten, so wäre ich der erste, der Ihren Bemühungen Beifall schenkte und Ihnen, wenn es gewünscht würde, beistünde, Ihr Dasein schwer und düster zu machen, weil es dann für einen guten Zweck geschähe; so aber wünsche ich vielmehr, Ihnen beweisen zu können, daß Ihnen eine edlere, für andere wohlthätigere Gemüthsstimmung geziemt. Sie haben der Arbeit Beifall geschenkt, Sie sind eine der ersten gewesen, welche Ivar ihre Achtung bewiesen haben. Sie haben mit Wärme darüber gesprochen und ich habe mit Freude Ihre Worte angehört.

„Worte — dies ist alles. Soll das auch ferner so bleiben? Während Sie für einen Menschen schwärmten, der sich durch seine eigene Arbeit Bahn gebrochen, sitzen Sie selbst und — vergeuden Ihr Leben ohne Beschäftigung. Sie verdammen den Müßiggang durch Ihre Rede und huldigen ihm gleichwol durch Ihr Leben.

„Es wird eine Zeit kommen, wo der Ueberdruß sich einstellt, wo die Zeit lang wird, wo selbst die Launen ihren Reiz verlieren. Suchen Sie diesem Tage vorzubeugen; dies wünscht der, der nicht Ihr Freund zu sein wagt. Jacobo Lange."

Konstanze hatte, während sie diesen Brief las, unaufhörlich die Farbe gewechselt und der Ausdruck ihres Gesichts verrieth, daß jedes Wort in diesem sonderbaren Briefe einen empfindlichen Punkt in ihrem Herzen berührte. Als sie den Brief zu Ende gelesen, war sie förmlich aufgebracht. Gleichzeitig war auch ihr Stumpfsinn verschwunden und sie empfand einen lebhaften Drang, sofort noch

unter dem Einfluß ihrer Entrüstung dieses höchst impertinente Schreiben zu beantworten.

Entschluß und That folgten bei Konstanze stets unmittelbar aufeinander, und sie setzte sich daher und schrieb eine Antwort folgenden Inhalts:

„Herr. Lange!

„Ich sollte Ihnen für Ihre Artigkeit, mir Blumen zu schicken, danken, aber, aufrichtig gestanden, ich kann es nicht, denn Ihr Brief war viel zu voll von Dornen, als daß er nicht hätte verwunden sollen.

„Sagen Sie mir ein für allemal: Was berechtigt Sie, sich so unaufhörlich mit meinen Fehlern zu beschäftigen? — meine edelsten und ich könnte sagen heiligsten Gefühle zu tadeln und miszudeuten? Ist Ihre Selbstvergötterung wirklich so groß, daß Sie nicht begreifen können, daß es Charaktere gibt, welche von dem Ihrigen abweichen und dessenungeachtet Werth haben können? Ich will aus Laune unglücklich sein, sagen Sie. Was oder wie viel verstehen Sie von meinen Gefühlen oder von meiner Lebensanschauung? Nichts.

„Urtheilen Sie daher nicht über etwas, was Sie nicht kennen.

„Sie heißen mich arbeiten! Wohlan, wünschen Sie, daß ich mich hinsetze und mich mit Wäschenäben, Strumpfstopfen oder dergleichen befasse, oder was wünschen Sie sonst, daß ich thue? Soll ich backen, brauen, scheuern, waschen und plätten, oder Heu rechen und Garben binden?

„Zeither glaubte ich, man arbeitete auch, wenn man läse, seinen Verstand bildete, sich um seine Untergebenen bekümmerte, die Noth der Armen zu lindern suchte u. s. w.

„Verzeihen Sie, daß eine so verkehrte Auffassung gehegt worden ist von Konstanze Callenstjerna.

„N. S. Wenn ich Ihre Freundin sein wollte, so würde ich auch wagen, es zu sein, trotz Ihrer großen und vielen Fehler; aber ich will nicht."

Konstanze schickte diese eiligst niedergeschriebene Antwort, die nur von ihrem Aerger dictirt war, sofort ab.

Die Reaction, welche dieser Aerger herbeigeführt, war sehr wohlthätig. Konstanze ward gänzlich aus der Niedergeschlagenheit aufgerüttelt, welche sie während der ganzen Zeit vor und nach der Hochzeit ihrer Schwester beherrscht hatte. Als der Bote von Akersnäs zurückkam, übergab er Konstanze ein Billet, welches blos folgende Worte enthielt:

„Haben Sie Dank dafür, daß Sie bös geworden sind. Ich bin wirklich weit fügsamer als Sie. Ich kann Ihnen dafür danken, daß Sie mir blos Dornen und keine Rosen gesendet haben.

Jacobo Lange.“

Konstanze fühlte sich in der innersten Seele erbittert gegen Jacobo und schlief mit dem schönen Vorsatz ein, Kungsborg längere Zeit nicht zu besuchen, um nicht dort mit ihm zusammenzutreffen.

Am nächstfolgenden Morgen ging sie hinunter zu ihrem Verwalter und begann mit ihm Rechnungen durchzugehen und sich von ihren Unterthanen und allem, was sonst ihr Besitzthum betraf, zu unterrichten.

Sie war ganz erstaunt, als die Mittagsstunde schlug, und dachte:

„Ich glaube, ich habe ein richtiges Tagewerk vollbracht. Ich habe gearbeitet gerade als ob ich ihm gefallen wollte. — Dies wäre aber auf alle Fälle ein zweckloser Versuch.“

Während des Nachmittags beabsichtigte Konstanze in Begleitung ihrer Wirthschafterin, Mamsell Aker, eine Wanderung zu ein paar Frönern zu machen, welche der Verwalter als unordentliche und infolge dessen höchst arme Leute bezeichnet hatte. Sie war, wie Jacobo sich ausgedrückt haben würde, auf die Laune gekommen, daß niemand arm sein dürfe, der zu ihrem Besitzthum gehörte.

Während Konstanze auf Mamsell Aker wartete, meldete der Diener:

„Herr Lange.“

„Ich laß ihn bitten einzutreten“, antwortete Konstanze und fühlte, daß sie sich nur mit Mühe würde enthalten können, ihm etwas recht Bitteres zu sagen; als aber Jacobo mit freundlichem und herzlichem Lächeln auf seinen Lippen vor ihr stand, trat der Aerger in den Hintergrund und sie sagte scherzend:

„Ist es Reue, was Sie hierher führt?“

„Bisjetzt“, antwortete Jacobo „bin ich von diesem Gefühl in meinem Leben nicht mehr als einmal heimgesucht worden.“

„Und dies war?“

„Vor mehreren Jahren, über meinen dornigen Brief aber fühle ich keine Reue. Im Gegentheil, ich komme um mich über die Resultate desselben zu freuen. Es gibt, wie Sie wissen, blos zweierlei Politik, nämlich die, welche gelingt, und die, welche nicht gelingt. Ich will nun wissen, zu welcher von beiden die meinige gehört.“

„Politik, sagen Sie? War Ihr Brief eine Politik?“

„Ja wohl, ich wollte Sie ärgern. Der Zorn ist ein gutes Mittel gegen den Kummer. Es ist mir besser gelungen, als ich zu hoffen wagte.“

„O glauben Sie das nicht“, antwortete Konstanze, welche erröthete, indem sie bedachte, daß sie wirklich sehr bös geworden war.

„Ueberdies komme ich auch um Ihnen Lebewohl zu sagen.“

„Was soll das heißen?“

„Ach, Sie haben vielleicht vergessen, daß ich eine Reise ins Ausland zu unternehmen beabsichtige, die wahrscheinlich ein ganzes Jahr dauern wird.“

„Ich habe noch kein Wort davon sprechen hören“, entgegnete Konstanze. Ihre soeben noch so muntern

Wangen waren bleich geworden und sie bemühte sich vergebens, ruhig zu erscheinen.

„Wenn dies der Fall ist, so liegt der Grund davon darin, daß Sie nicht meine Freundin haben sein wollen.“

„Oder auch darin, daß Sie nicht gewagt haben, der meinige zu sein“, entgegnete Konstanze und versuchte zu lächeln, während Jacobo es vermied, sie anzusehen.

„Sie gehören zur Zahl der Frauen, welche den Irrenanstalten Bewohner verschaffen. Ich fürchte Sie werden eine Gefahr.“

„Und deshalb gehen Sie fort?“ fragte Konstanze und ihre Stimme hatte etwas unwillkürlich Bekümmertes.

„Ich gehe fort, weil ich als Fabrikant diese Reise machen muß“, entgegnete Jacobo. „Meine Geschäfte zwingen mich dazu. Ich kann jetzt diese Reise machen, weil ich meine Fabrik mit vollem Vertrauen Ivar überlassen kann.“

Es trat eine kurze Pause ein.

„Wissen Sie, Fräulein Konstanze, was ich heute gewünscht habe?“ hob Jacobo wieder an.

Konstanze sah ihn fragend an.

„Daß Sie meine Freundin werden möchten“, antwortete er. „Es wäre dies etwas, was der Phantasie schmeichelte, während ich von Ihnen getrennt lebte, obschon mein Verstand mir sagt, daß ich Sie bei meiner Rückkunft verändert finden würde.“

„Mich?“ entgegnete Konstanze und sah ihn an. „Ich verändere mich niemals.“

„Hüten Sie sich, ich könnte leicht das Gegentheil beweisen.“

„Ich fordere Sie auf, dies zu thun.“

„Einmal — es sind seitdem viele Jahre verflossen — versicherten Sie, Sie könnten niemals einen andern Mann lieben als den, welchem Sie damals Ihr Herz schenkten.

Die Kräfte der Seele reichen nicht hin, um zweimal zu lieben, sagten Sie. Ein paar Tage darauf —"

„Verleitete mich mein thörichter Argwohn —"

„Still, dies gehört nicht hierher. Genug, Sie hörten auf, jenen Mann zu lieben."

Jacobo blickte, indem er dies sagte, zu ihr auf und setzte langsam hinzu:

„So wird es auch mit Ihrer Freundschaft gehen, im Fall Sie mir dieselbe schenken."

„Ebenso treu wie mein Herz jahrelang an dem einzigen Manne gehangen hat, den ich jemals geliebt, ebenso treu wird auch meine Freundschaft sein", entgegnete Konstanze, indem sie ihm die Hand reichte.

„Konstanze!" rief Jacobo und ergriff stürmisch die dargebotene Hand.

„Jacobo, Sie haben das gewußt und verstanden, aber Sie haben nicht daran glauben wollen."

Einige Tage darauf reiste Jacobo ab. Beim Abschiede von Konstanze hatte er gesagt:

„Dafern ich, wenn ich in einem Jahre heimkehre, die Freundin wiederfinde, werde ich auch wagen, an Konstanze's Herz zu glauben."

Jacobo trat seine Reise an. Konstanze war vollkommen verändert. Das Leben erschien ihr nicht mehr öde und leer, sondern voll an reichen und unerschöpflichen Schätzen von Freude und Glück. Die junge Besitzerin von Sturesjö verlebte nicht ihre Tage träge vegetirend, auch ließ sie nicht Launen und Einfälle die Führer ihrer Handlungen sein, sondern sie entwarf einen Plan und suchte ein Ziel für ihre Thätigkeit. Allerdings bewies sie keine Gleichmäßigkeit in ihrer Handlungsweise, sondern

führte ein und dieselbe Sache stets auf verschiedene Weise aus. In den Hauptsachen war sie consequent, in Kleinigkeiten aber veränderlich. Dies war der Grund, daß sie stets allem, was sie sich vornahm, jedesmal, wo sie es ausführte, ein neues Gepräge gab. Der flüchtige Beobachter hielt sie für regellos, und gleichwol verfolgte sie ihren Vorsatz dadurch, daß sie für das Wohlbefinden und die moralische Veredlung ihrer Untergebenen thätig war, mit unerschütterlicher Festigkeit.



Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie trug Ivar sein Schicksal nach Olga's Hochzeit? Ganz so wie ein Mann, der klar verstehen gelernt hat, daß es einen Arzt für alle moralischen Schmerzen gibt, nämlich die Arbeit. Er verdoppelte seine Thätigkeit, und vergebens hätte man auf der wolkenfreien Stirn des flinken Werkmeisters die Spur eines Herzenskummers zu entdecken gesucht. Ein solcher stand in seinen Zügen durchaus nicht zu lesen.

Als Jacobo seine Reise antrat und Ivar ganz allein die Verantwortlichkeit übernahm, der ganzen Fabrik vorzustehen, ward seine Zeit so in Anspruch genommen, daß ihm zu wehmüthigen Betrachtungen über getäuschte Hoffnungen und dergleichen keine übrig blieb. Alle seine Gedanken waren nun der Verantwortlichkeit zugewendet, die jetzt auf ihm ruhte, und er vergaß sich selbst, um redlich seine Pflichten gegen Jacobo zu erfüllen.

Ein berühmter Schriftsteller sagt irgendwo: „Nur dem Beschäftigungslosen ist es beschieden, von seinem Kummer verzehrt zu werden, der Fleißige vergißt ihn über seiner Arbeit.“ Ivar bewies die Wahrheit dieses Ausspruchs. Von Herz und Seele liebte er die Arbeit, und

wir glauben bestimmt, daß es ihm gelungen sein würde, sich dadurch über jeden Verlust im Leben zu trösten.

Er verließ Akersnäs nur dann, wenn er zuweilen Sonntags entweder nach Kungsborg oder nach Sturesjö fuhr. An beiden Orten ward er stets mit Freundschaft empfangen und Romarhjertas begegneten ihm, als ob er zur Familie gehörte.

Eines Sonntags nachmittags, kurz nach Neujahr, schwenkte sein kleiner Schlitten in den Hof von Sturesjö herein. Er kam, um Konstanze Grüße von Jacobo zu bringen. Während des Gesprächs äußerte Ivar:

„Janne's Mutter ist auch zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie überlebte die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes nicht viele Tage. Ich habe mich als echter Egoist nach dem Tode der alten Frau erkundigt, auf wessen Grund und Boden die kleine Köhlerhütte steht, und erfahren, daß sie zu Sturesjö gehört."

„Ja, ich glaube sogar, die Hütte steht gerade auf der Grenze, welche Kungsborg und meine Besitzung scheidet."

„Gleichwol aber so, daß sie gänzlich Ihnen gehört. Dieser Umstand ist vielleicht der Hauptgrund, weshalb ich Sie heute besuche, Fräulein Konstanze. Ich hatte nämlich die Absicht, Ihnen die Hütte zugleich mit dem rundherum gelegenen Boden abzukaufen."

„Aber was ums Himmels willen wollen Sie damit machen, Herr Ingenieur?" fragte Konstanze scherzend.

„Ich will mir eine eigene Wohnung bauen", antwortete er lächelnd. Meine Einkünfte gestatten mir nicht, ein größeres Grundstück zu kaufen. Ich habe mir einmal in den Kopf gesetzt, ein solches zu besitzen, wäre es auch nicht größer, als daß ich darauf stehen könnte. Nun, Fräulein Konstanze, wollen Sie mir die Köhlerhütte verkaufen?"

„Sehr gern. Ich finde den Einfall blos sehr curios, denn Sie werden doch nicht auf den Gedanken kommen, dort wirklich Ihre Wohnung aufschlagen zu wollen?"

„Ja wohl werde ich dies. Ich denke mir schon, wi stolz ich mich fühlen werde, wenn ich unter mein eigene Dach trete. Ich versichere Ihnen, binnen Jahr und Tag sollen Sie Ihre kleine Köhlerhütte nicht wiedererkennen."

„Wol möglich, obschon ich bezweifle, daß Sie sich so mitten im Walde eine recht behagliche Wohnung werden einrichten können. Für einen Kohlenbrenner ist die Lage des Hauses ganz vortrefflich, aber für einen —"

„Schmied ist sie auch passend. Sie sind Aristokratin und sehen daher mit Geringschätzung auf den Platz herab, worauf die Köhlerhütte steht. Ich dagegen, der ich weiß, wie viel aus beinahe nichts gemacht, und der ich ge lernt habe, daß auch der verachtetste Gegenstand nützli werden kann, ich verstehe auch, daß die kleine Köhle hütte mit der Zeit eine prächtige Wohnung für den Arbeiter Ivar werden kann."

„Ueber die Beschuldigung, daß ich eine Aristokratin sei, müssen Sie sich näher erklären."

„Ist das wirklich nöthig? Sie haben durch Gewohnheit und Erziehung gelernt, alles, was einen niedrigern Standpunkt im Leben einnimmt als Sie, wenn auch nicht gering zu achten, doch mit einem gewissen Gefühl von Mitleid zu betrachten. Das Volk ist ein Gegenstand Ihrer Theilnahme, aber nicht Ihrer Sympathie. Ebenso wie Sie jetzt glauben, daß die Lage der Köhlerhütte mitten im Walde wol für einen Kohlenbrenner passe, aber nicht für jemand, der möglicherweise größere Ansprüche an die Freuden des Lebens machen könne, als ein solcher, ebenso verfahren Sie auch gegen die Kinder des Volks. Der Sohn des Tagelöhners steht hinter seinem Pflug auf seinem rechten Platze, glauben Sie; aber Sie würden diesen Platz eines Ihrer Verwandten unwürdig finden. Sie sind die Freundin der Großen, weil sie dieser Klasse angehören, und es ist daher ebenso natürlich, daß ich der Freund des Volks bin."

„In Bezug auf meine Sympathien täuschen Sie sich

vollkommen", entgegnete Konstanze. „Ich kann sagen, daß ich weder die Freundin der Großen noch die des Volks bin. Ich bin die Freundin der Bildung. Nirgends in der Welt lernt man so ein Freund des Fortschritts werden wie in England, und ich habe drei Jahre dort gelebt. Dort wird das wahre Verdienst als etwas geachtet, was den Menschen zur Vollkommenheit führt, und dort gibt es jene Sittlichkeit, welche ihren Ursprung in der Religion hat. Diese wirklich hochgesinnte Nation setzt mehr als irgendeine andere eine Ehre darein, die Ueberlegenheit, mag sie sich finden wo sie wolle, zu belohnen und zu ermuthigen."

Im nächstfolgenden Frühjahr ward die alte Köhlerhütte niedergerissen und ein schönes ländliches Haus auf derselben Stelle aufgeführt. Die Arbeiter auf Akersnäs flüsterten untereinander, daß der Werkmeister ganz gewiß die Absicht habe, sich zu verheirathen, da er sich eine eigene Wohnung baue. Allerdings meinten sie dabei auch, ein so prächtiger Mann wie er hätte sich eigentlich einen bessern Bauplatz als gerade diesen verschaffen können. Endlich hatten sie die Sache so weit ausgegrübelt, daß er diesen Platz gewählt, damit er nicht so weit in die Fabrik hätte. Bengt meinte, Ivar werde nie eine größere Freude kennen lernen, als wenn es ihm durch Arbeit und Umsicht möglich geworden sei, unter seinem eigenen Dach zu sitzen.

Der Sommer verging Konstanze sowol als Ivar unter Arbeit, dann folgte der Herbst. Von Olga hatte man nichts Beunruhigendes gehört, und Konstanze begann zu hoffen, daß Evert besser sei, als sie ihn sich gedacht.

So standen die Dinge, als Olga's ehemalige Zofe sich einfand, um wieder Unruhe und Furcht in dem Herzen der ältern Schwester zu erwecken. Obschon Stephana's

und Olga's Briefe geeignet waren, sie vollkommen zu b
ruhigen, so blieb doch eine unüberwindliche Besorgniß
Konstanze's Seele zurück. Sie konnte sich unmöglich
Ueberzeugung erwehren, daß die Zofe solche Mittheilu
ganz gewiß nicht mache, ohne Grund dazu zu haben.

Die Zeit von Jacobo's Abwesenheit war endlich l
nahe um. Man erwartete Romarhjertas und seine Hein
kehr. Konstanze fuhr nicht nach Kungsborg, um sie hie
zu begrüßen, weil sie Jacobo nicht im Beisein andere
wiedersehen wollte. Eine beinahe nervöse Ungeduld hiel
sie den ganzen Tag in unaufhörlicher Bewegung. Das
mindeste Geräusch, welches dem Rollen eines Wagens
glich, verursachte ihr gewaltiges Herzpochen. Sie hoffte
Jacobo zu sehen. Er konnte unmöglich unterlassen, nach
Sturesjö herüberzukommen, der Tag ging aber zu End
und der Abend folgte, ohne Konstanze's Hoffnung z
verwirklichen.

„Ach, ich Thörin", dachte sie, „wie konnte ich glauben
daß in dem eiskalten Herzen dieses Mannes auch nur ein
Grad von meinen warmen Gefühlen lebte — nein, bei
ihm ist alles kalter Verstand. Verstand!" wiederholte sie
halb lächelnd; „mich geliebt zu haben, ist eigentlich kein
großer Beweis von Verstand, und dies hat er doch gethan.
Thut er es auch jetzt noch? Es sieht nicht so aus."

Konstanze ging zur Ruhe mit niedergeschlagenem Gemüth, was stets der Fall ist, wenn unsere Hoffnungen
uns täuschen.

Am Morgen, als sie erwachte, stand auf ihrem Nachttisch ein ausgezeichnet schöner Blumenstrauß und daneben
lag ein Brief. Konstanze riß das Couvert sogleich auf
und las:

„Es ist in diesem Augenblick, wo ich zu Hause anlange, zwei Uhr Nachts und mein erster Gedanke ist bei
Ihnen. Thorheit ist es in meinem Alter, seine Aufmerksamkeit einem Weibe in solchem Grade zuzuwenden,
daß man eine fieberhafte Ungeduld empfindet, sie wiede

...hen. Stunden können vergehen, ehe dies geschehen ... deshalb schreibe ich. Meine Frage ist jetzt nicht: ... die Freundin treu geblieben?» Das weiß ich. Ihre ... haben mir dies gesagt, sondern meine Frage ist: ... Konstanze's Herz noch dasselbe? Wann darf ich Sie ...versehen?» Dies soll mir alles sagen, was ich zu ...issen habe.

„Einmal schwur ich, niemals, möchte geschehen was ...a wollte, wieder zu Ihnen die Worte zu sagen: Ich ...iebe Sie. Ich werde das auch nicht thun, aber ich werde beweisen, wie innig Konstanze geliebt worden ist und geliebt wird von Jacobo Lange."

Ein reitender Bote brachte Jacobo folgende Antwort:

„Konstanze erwartet Jacobo in Sturesjö, sobald er dieses erhalten hat. Lassen Sie die Erwartung nicht allzu lange dauern."

Mein lieber Leser, wir waren nicht auf Sturesjö anwesend, als Jacobo dort anlangte, und deshalb können wir auch keine Rechenschaft davon geben, was gesprochen ward. Wir wissen blos, daß die beiden sich gegen Mittag nach Kungsborg begaben und daß Konstanze's Wunsche zufolge ihre Verlobung bis zu ihrem Geburtstag, am 20. December, verschoben ward.

In Briefen an Olga hatte Konstanze diese von ihrem bevorstehenden Glück unterrichtet. Diese Nachricht war für Olga eine Quelle der Freude gewesen, weil sie nun das für sie so trostreiche Bild einer glücklichen Zukunft für ihre Schwester besaß. Gleichwol hatte sie es für überflüssig gehalten, Evert eher davon zu unterrichten, als bis die öffentliche Bekanntmachung erfolgte. Sie sah nur zu wohl voraus, welche häusliche Hölle ihr diese bereiten würde.

Dennoch sah es aus, als ob das Schicksal ein für allemal beschlossen hätte, daß Konstanze nicht Jacobo's Weib würde, denn er ward von einer schweren und gefährlichen Krankheit heimgesucht, sodaß sein Leben in Frage

kam. Mitten in dieser Angst und Verzweiflung erhielt Konstanze Ivar's und Evert's Briefe und ihre Freundschaft für die Schwester und ihre Liebe zu Jacobo hatten einen furchtbaren Kampf miteinander zu bestehen. Es ist ungewiß, welche von beiden gesiegt haben würde, wenn in Jacobo's Krankheit nicht eine kleine Besserung eingetreten wäre, welche einen Funken von Hoffnung erweckte. In banger Besorgniß um das Theuerste, was sie auf Erden besaß, reiste Konstanze ab. Was ihr bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt begegnete, wissen wir bereits.

Nach Evert's gräßlichem Ende kehrte Konstanze nach Sturesjö, zurück und hier kam ihr die frohe Nachricht entgegen, daß Jacobo außer aller Gefahr sei.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Zwei Jahre waren seit Axelhjelm's Ermordung vergangen, und immer noch hatte Olga weder Sturesjö nach Kungsborg besucht. Sie hatte, nachdem nach Evert's Tode dessen Angelegenheiten abgewickelt waren, eine Reise nach Dalekarlien gemacht und einen dort wohnenden Onkel besucht. Von ihrem ganzen Vermögen blieben, als alle Schulden bezahlt waren, nur noch zehntausend Reichsthaler übrig. Alle Anerbietungen Konstanze's, mit ihr zu theilen, wies Olga mit Bestimmtheit zurück und antwortete, was sie jetzt besäße, wäre für ihre kleinen Bedürfnisse vollkommen ausreichend. Sie sagte, sie verabscheue das Geld und wünsche nicht mehr zu haben, als sie brauche, um ohne Sorge leben zu können. Ebenso weigerte sie sich, auf Konstanze's Bitten, nach Sturesjö zu kommen und dort ihre Wohnung zu nehmen, einzugehen und schrieb in einem ihrer Briefe:

„Jetzt, nach all dem Gräßlichen, was ich erlebt, wieder in jene Umgebung zurückzukehren, wo ich die Verbindung mit dem unglücklichen Evert schloß, wäre mir unmöglich. Laß mich daher meiner eigenen Neigung folgen und mich in eine fremde Gegend versetzen, wo mich nichts an die Vergangenheit erinnert. Wenn die Zeit den Eindruck ver-

selben abgeschwächt haben wird, komme ich schon einmal wieder nach Sturesjö und Kungsborg zurück."

Ein Jahr nach Evert's Tode ward Konstanze's und Jacobo's Hochzeit auf Sturesjö gefeiert, worauf letztere abermals diese ihre Heimat verließ, um nach Akersnäs zu ziehen. Das einzige, was Konstanze an diesem Festtage ihres Glücks quälte, war, daß sie Olga entbehren mußte; die freundlichen Briefe derselben aber trösteten sie einigermaßen über diesen Verlust.

An einem schönen, sonnigen Junitage, anderthalb Jahre nach Konstanze's Hochzeit, hielt ein kleiner anspruchsloser Reisewagen am Gitterthore von Kungsborg und eine junge Dame stieg aus. Der nun siebzigjährige Eklund begleitete sie, um sie anzumelden.

„Lieber Herr Eklund, melden Sie mich nicht an", sagte die kleine Dame mit frischem, herzlichem Lächeln, „ich möchte die Frau Gräfin gern überraschen."

„Hm!" sagte der alte Hausmeister unschlüssig.

„Nur dieses einzige mal!" bat die junge Dame wieder, und ohne Eklund weiter Bedenkzeit zu geben, warf sie Hut und Mantel ab, worauf sie mit leichten, lautlosen Tritten nach dem Salon eilte und den Thürvorhang aufhob.

Sie steckte den Kopf hindurch und schaute sich in dem großen Gemach um, welches noch in jeder Beziehung war wie früher.

Auf dem kleinen Sofa, vor der auf die Terrasse führenden Glasthür, saß Stephana und neigte das Haupt über ein Buch, in welchem sie las. Still wie ein Geist schlich sich die kleine Dame über die Dielen des Salons hinweg und hinter Stephana. Dieser dann die kleinen Hände vor die Augen haltend, rief sie mit verstellter Stimme:

„Gleich sage wer ich bin?"

„Konstanze!" sagte Stephana. Ein munteres, helles Gelächter, welches viel zu charakteristisch war, als daß

jemand, der es einmal früher gehört, es hätte vergessen können, war die Antwort.

„Olga!“ rief Stephana und sprang auf. Im nächsten Augenblick ward Olga fest von Stephana's Armen umschlossen.

Konstanze ward gegen Mittag durch einen Boten aufgefordert, hinüber nach Kungsborg zu kommen, weil die Gräfin ihr etwas sehr Dringendes zu sagen habe.

Man hatte verabredet, daß Olga bei Konstanze's Ankunft nicht sichtbar sein sollte, weshalb erstere sich in dem Cabinet neben dem Salon versteckt hielt. Als Konstanze eintrat, sagte sie lächelnd:

„Meine beste Stephana, ich fürchte, die wichtige Angelegenheit, welche du mir mitzutheilen hast, besteht darin, daß du Langeweile hast und wünschest, daß ich dir ein wenig die Zeit vertreibe. Der Onkel ist wol auf eine halbe Stunde fortgegangen, und dies macht dich untröstlich?“

„Da irrst du dich — ich habe durchaus keine Langeweile, und wie du siehst, kommt Hermann jetzt“, antwortete Stephana und zeigte auf ihren Gemahl, der in diesem Augenblick eintrat.

„Nun, was gibt es denn sonst?“ fragte Konstanze, indem sie in einem Lehnsessel Platz nahm, sodaß sie dem Cabinet den Rücken kehrte.

„Ich habe einen Brief von Olga bekommen, welche nun in vollem Ernste die Absicht hat, sich in Dalekarlien niederzulassen, und deshalb dort ein kleines Besitzthum zu kaufen gedenkt.“

„Liebe Stephana“, antwortete Konstanze, „dies ist eine so unangenehme Neuigkeit, daß du damit wol hättest warten können. Ich begreife wirklich Olga nicht, welche so von ihrer einzigen Schwester getrennt leben will.“

„Nun“, entgegnete Stephana, „ist Olga's Benehmen wol seltsamer als das deinige, als du sechs Jahre lang im Auslande umherreistest und sie hier ließest? Damals wart ihr durch eine weit größere Entfernung geschieden.“

„Das war etwas ganz anderes. Ich machte jene Reise um einer unglücklichen Liebe willen. Ich wollte allem entfliehen, was mich an ihn erinnerte.“

„Nun, Gründe hat ein jedes. Ich wollte dir nun den Vorschlag machen, während des Pfingstfestes eine Lustreise nach Dalekarlien zu unternehmen und Olga zu besuchen — bist du mit dabei?“

„Ach ja, und zwar um so lieber, als Jacobo und ich uns schon vorgenommen hatten, diese Landstreicherin aufzusuchen.“

„Welche nun dich aufgesucht hat“, flüsterte eine Stimme hinter Konstanze und ein weißer Arm legte sich um ihren Hals.

Am nächstfolgenden Morgen — es war Sonntag — wanderte Olga nach der frühern Köhlerhütte. Daß dieselbe an Ivar verkauft und nun in eine schöne Wohnung verwandelt worden, davon hatte Olga keine Kenntniß. Konstanze, die von ihrem Glück und ihrem Gemahl allzu sehr in Anspruch genommen worden, hatte in ihren Briefen kein Wort davon erwähnt. Stephana dagegen sprach in den ihrigen niemals von Ivar.

Während Olga so entlang ging, fühlte sie sich so glücklich, wieder in dieser für ihr Herz so theuern Gegend zu sein, wo alles sie an die ersten Jugendträume erinnerte, die für jeden Menschen einen so hohen Werth haben. Es kam ihr vor, als ob die ganze beschwingte Sängerschar, welche rundumher ihren Chor anstimmte, sie willkommen hieße und als ob jeder Baum und Busch ihr einen freundlichen Gruß zunickte.

Als sie an den Kreuzweg kam und rechts abbog, blieb sie wie versteinert stehen. War es eine optische Täuschung oder eine Wirklichkeit? Die kleine Hütte war verschwun-

den und an ihrer Stelle stand ein schönes, nicht sehr großes Landhaus in Schweizerstil erbaut, mit einer einladenden Vorhalle und von einem neuangelegten Garten umgeben, der durch ein Staket eingeschlossen ward.

„Ach, mein Gott!" dachte Olga, „welcher unglückliche Einfall von Konstanze, hier ein solches Haus herzubauen! Sie hat dadurch mein Gebüsch zerstört, welches so viele Jahre und zu allen Zeiten der einzige Vertraute meines Herzens war."

Sie ging weiter bis an das Staket und entdeckte zu ihrer großen Freude das liebe Gebüsch, in dessen Schatten eine kleine grün angestricheue Bank stand. Sie legte die Hand an das kleine Pförtchen, um hineinzugehen, als jemand aus der Vorhalle des Hauses heraustrat.

Olga blieb unbeweglich stehen. Ivar stand vor ihr.

„Sie hier!" rief er. „Ich wagte kaum, meinen Augen zu trauen, und gleichwol war ich überzeugt, daß Ihre erste Wallfahrt hierher geschehen würde. Die Hütte des Köhlers ist in die Wohnung des Schmieds verwandelt worden."

Er führte sie nach der kleinen Bank vor dem Gebüsch.

„Dieses Haus gehört also —"

„Mir", fiel Ivar lächelnd ein.

„Ach, ich sollte wirklich bös auf Sie sein, daß Sie mir zuvorgekommen sind. Ich bin blos wiedergekommen, um meiner Schwester diesen Platz abzukaufen."

„In diesem Falle werden Sie ihn wol mir abkaufen müssen", antwortete Ivar scherzend. „Ich fürchte nur, daß es Ihnen nicht gelingen wird, mich zu diesem Verkauf zu bereden."

„Aber mein Herr, wer hat Ihnen das Recht gegeben, auf diese Weise meine Plane zu durchkreuzen?"

„Wer? — Mein Herz, welches mir sagte, daß eins von uns, entweder Sie oder ich, diese Stätte besitzen müßte, die blos für uns Werth hatte. Ich kaufte sie drei Monate nachdem Sie diese Gegend verlassen hatten, und bin daher schon über drei Jahre Besitzer."

„Und mein Gebüsch haben Sie sich auch zugeeignet?"

„Durchaus nicht; ich habe es blos mit in den Zaun einhegen lassen, welcher alle Erinnerungen einschließt, die sich an meine jetzige Heimat knüpfen. Sie sitzen jetzt im Schatten dieses Gebüsches auf der Bank, welche Sie erwartet hat."

„Sie glaubten sonach, daß ich wiederkommen würde?"

„Ich glaubte es nicht, denn der Glaube ist weiter nichts als eine erhabene Unwissenheit — ich wußte es."

„Wie konnten Sie aber dessen so sicher sein?"

„Weil ich Ihr Herz nach dem meinigen beurtheilte."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Nicht?" wiederholte Ivar und faßte ihre Hand. „Wohlan, dann will ich mich erklären. Ich wußte, daß der arme Ivar, auf dessen Schicksal Sie so gewaltigen Einfluß geäußert, Ihnen lieb und theuer geworden war."

Olga gab keine Antwort.

„Und deshalb erwartete ich Sie hier. Habe ich mich geirrt?"

„Ich finde kein Vergnügen am Widersprechen", entgegnete Olga, indem sie sich erhob und ihre Hand in der Ivar's liegen ließ. „Begleiten Sie mich nach Kungsborg."

„Ja, wenn Sie mir erst eine Frage beantworten."

„Lassen Sie hören."

„Wie gefällt Ihnen dieses Haus?"

„Es gefällt mir sehr."

„Wenn ich es Ihnen anböte, würden Sie die Gabe annehmen?"

„Ich glaube es. Doch jetzt wollen wir nach dem stolzen Herrensitz zurückkehren."

„Um später wieder hierher zu kommen", entgegnete Ivar, indem er Olga's Hand in seinen Arm legte, und dann promenirten sie unter heiterm Zwiegespräch durch den Wald.

Am Nachmittag saßen alle auf dem Hofe unter den Linden beisammen, als Bengt, mit seinen besten Sonntagskleidern angethan, sich an dem Gitterthor zeigte, welches ihm sofort geöffnet ward. Er ging ganz dreist auf die versammelten Herrschaften zu. Jacobo, der ihn zuerst erblickte, sagte:

„Ich bin neugierig, was es gibt, daß mein wackerer Meisterschmied so aufgeputzt hierher kommt und seine Frau am Sonntagsnachmittag allein zu Hause gelassen hat."

Bengt stand jetzt sich verbeugend vor ihnen.

„Ich bitte gehorsamst um Entschuldigung, daß ich hier so ohne weiteres hereinkomme, aber sehen Sie, es war mir schlechterdings unmöglich, nicht hierher zu gehen und zu fragen, ob die Herrschaften schon die Zeitung aus der Hauptstadt gelesen haben, welche heute Morgen hier angekommen ist."

Als der Graf die Frage verneinend beantwortete, nahm Bengt wieder das Wort und sagte in einem Tone, welcher innere Bewegung verrieth:

„Nun sehen Sie, jener Bube, der Ström oder Stangbom, welcher wegen Ermordung des Barons Axelhjelm zum Tode verurtheilt worden, hat kurz vor seiner Hinrichtung ein Geständniß abgelegt, welches — welches — ach mein Gott, ich weiß gar nicht, was ich vor lauter Freude mache, denn sehen Sie, es steht in allen Zeitungen daß — daß — Ivar an der Ermordung der alten Greta vollkommen unschuldig gewesen ist."

„Bengt!" rief Ivar und sprang auf; „was sagst du?"

„Alle Zeitungen melden, Stangbom habe gestanden, daß er allein, während der Lehrling Ivar, der bei ihm wohnte, schlief, jene alte Frau ermordete, aber es so einzurichten wußte, daß es aussah, als ob der Knabe es gethan hätte. Und nun wollte ich gern der erste sein, der dem Herrn Werkmeister diese Nachricht brächte."

Bengt schüttelte Ivar die Hand und beide waren so

gerührt, daß sie eine lange Weile kein Wort hervorbringen konnten.

„Mit Verlaub, es ist für mich ein Festtag, wie ich noch keinen verlebt“, fuhr Bengt fort, „und hier kann der Herr Werkmeister selbst lesen, wie hübsch die Zeitungen über die Sache sprechen. Man könnte fast Lust bekommen zu weinen, so schön haben sie geschrieben.“

Bengt reichte Jacobo die Zeitungen hin und zeigte auf einen Artikel von ungefähr folgendem Inhalt:

„Wir halten es für unsere Pflicht, das vorstehende Geständniß des Delinquenten mitzutheilen, damit auch kein Schatten von Schuld mehr auf dem unschuldig Angeklagten und Verdächtigten ruhe, und hoffen, daß wo auch der frühere Lehrling Ivar sich jetzt aufhalten mag, diese öffentliche Anerkennung seiner vollkommenen Unschuld an jener abscheulichen Mordthat ihm vor die Augen komme.“

Am Tage darauf ließ Bengt seine Kameraden bitten, sich alle in der großen Werkstätte im Erdgeschoß zu versammeln, und las dann mit lauter, freudiger Stimme die öffentliche Freisprechung seines jungen Freundes von aller Theilnahme an der Ermordung der alten Greta vor.

Drei Monate später hatte Bengt die Freude, auf Ivar's Hochzeit zu tanzen. Er hatte an seinem frühern Schützling Vaterstelle vertreten und ihn in den Brautstuhl geführt, als Ivar und Olga ihre fernern Geschicke vereinigten. Die Hochzeit fand auf Akersnäs statt und alle Arbeiter waren mit zu derselben eingeladen. In der mit Laub und Blumen verzierten großen Werkstatt ward das Mahl für die Gäste aufgetragen, welche sich alle mit dem geachteten und werthgeschätzten Werkmeister mehr oder weniger verwandt zu sein dünkten.

Am Abend fuhr das Brautpaar heim nach dem vom Fleiße erbauten und nun von der Liebe geschmückten Hause im Walde.



Zehn Jahre später war Ivar Jacobo's Compagnon und hatte für seine Erfindungen den Wasaorden erhalten. Er war ein Mann, geehrt von seinen Mitmenschen, glücklich und geliebt in seiner Familie: Das Haus im Walde war noch immer die Heimat und der Wohnsitz der beiden Gatten.

Ivar war und blieb stets derselbe flinke und frohe Arbeiter mit unverdorbenem Herzen und einfachen Lebensgewohnheiten, und Olga stand ihm zur Seite wie die frische, frohe, lächelnde Hoffnung, ein Bild der wahren Poesie des Lebens.

Kurt arbeitete ebenfalls mit derselben Unermüdlichkeit. Erst nachdem er sich durch eigenen Fleiß so viel erworben, daß er das Besitzthum seiner Väter, Hjelmdal, wiederkaufen konnte, beschloß er sich zu vermählen. Die Witwe des Obersten Wielki ward Kurt's Weib. An demselben Tage, wo Kurt den Kauf von Hjelmdal abschloß, ward Stahlhammer, die Besitzung des Barons X., für Rechnung der Gläubiger an den Meistbietenden losgeschlagen. Nicht lange darauf starb der alte adeliche Verschwender. Sein Sohn Knut hatte Schulden wegen das Weite suchen müssen, und wir wissen nicht, von welcher Art sein schließliches Schicksal war.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

